

Neuer Roman

BASTEI

PROFESSOR ZAMORRA

Der Meister des Übersinnlichen

Robert Lamont

Der Zombie-Macher

Abgeschlossener Roman



Der Zombie-Macher

Professor Zamorra Nr. 37

von Michael Kubiak

erschienen am 18.11.1975

Titelbild von Pujolar

Der Zombie-Macher

Wie ein von unbändiger Gier rasendes Raubtier tobte der Sturm durch die Kronen der Bäume. Er fegte die letzten Laubreste von den Ästen und zwang sie mit seiner Kraft in die Knie. Tief neigten sich die Wipfel im Ansturm der Böen.

Es war eine mondlose Nacht, an deren Himmel der Sturm Wolkenfetzen mit sich zerrte, die vor ihm hereilten wie eine Herde aufgescheuchter Schafe.

Eine einzelne Laterne verbreitete ihren schwachen Schein und riss vereinzelt Gräber und Grabsteine aus der Finsternis. Die Windböen sangen in den Nischen und Winkeln der Familiengruften ein gespenstisches Lied.

Auf einem der Gräber in einer langen Reihe war ein Hügel aus Erde und Kränzen zu sehen. Es war noch ziemlich frisch. Erst vor drei Tagen hatte man hier Sean O'Connors, einen nicht gerade armen Geschäftsmann, begraben. Er war in der Blüte seiner Jahre, mit zweiundvierzig, dahingegangen. Der Wind spielte mit den Schleifen, die die Kränze schmückten und darüber Auskunft gaben, von wem sie gespendet worden waren. Einer der Kränze rutschte plötzlich ein Stück zur Seite.

Erdkrumen rollten den Hügel hinunter. Blumen folgten. Es musste mehr sein als das Spiel des Windes. Wieder rutschte ein Kranz. Unter leisem Rascheln glitt er weg und kam am Fuß des Grabhügels zur Ruhe. Ein schmaler Spalt tat sich auf, in dem sich etwas bewegte. Ein Tier, das sich einen Weg in die Freiheit suchte? Ein Finger wurde sichtbar, tastete herum. Ein zweiter Finger folgte, nun die ganze Hand. Dreck klebte unter den Fingernägeln und zeugte davon, dass diese Hand lange gegraben haben musste.

Die Öffnung erweiterte sich. Wie ein Maulwurf warf die Hand Erde beiseite. Eine zweite Hand erschien in der nun größer gewordenen Öffnung und half mit, sie zu erweitern. Die Arme schoben sich vor. Dann die Schultern. Fahl leuchtete das Totenhemd im Schein der trüben Laterne.

Das Grauen lag plötzlich lauernd über dem Friedhof und streckte seine Klauen aus.

Ein Gesicht blickte starr aus dem Erdwall in den Nachthimmel.

Der Mund öffnete sich zu einem lautlosen Schrei. Lehm verklebte die Augen und die Haare, Dreckspuren zogen sich durch das bleiche Gesicht und gaben ihm ein maskenhaftes Aussehen. Es war eine Totenmaske. Erde perlte von den Lippen des unheimlichen Toten.

Die Zähne zerkleinerten mahlend, was in den Mund gedrungen war. Totenflecken bedeckten die Wangen.

Mit einer übermenschlichen Kraftanstrengung stemmte sich der Oberkörper des Zombies aus dem Erdreich, zog die Beine nach und kam neben dem Grabhügel zu einem schwankenden Stand. Leicht pendelte der Kopf des Monstrums, das einmal ein normaler Mensch gewesen war, hin und her.

Es sah aus, als würde das Ungeheuer etwas suchen. Dann schien die Suche auf einmal Erfolg zu haben.

Starr und unbeweglich blieb das Wesen einen Moment stehen, dann hob es die Füße und schritt auf ein unsichtbares Ziel zu. Ohne sich um Wege und Pfade zu kümmern, stampfte es über Gräber und Blumenrabatten und steuerte genau auf die Friedhofsmauer zu.

Sie war etwa zwei Meter hoch. Das Ungeheuer sprang, packte den Rand der Mauer mit den Händen und zog sich daran hoch.

Die Beine schwangen nach, hielten das Ungeheuer auf der

Mauerkrone im Gleichgewicht und stießen es dann von der Mauer weg.

Ein dumpfer Laut, als das Wesen jenseits der Mauer auf der Straße landete, tappende Schritte, die sich entfernten, dann nichts mehr.

Und nimmermüde heulte der Wind sein Lied, das einem Totengesang glich.

***

In regelmäßigen Abständen warfen Straßenlaternen gelblich trübe Lichtkreise auf das Pflaster der Fahrbahn und der Bürgersteige. Der Wind wirbelte Staub und Papierfetzen hoch und warf sie unter leisem Geraschel gegen die Friedhofsmauer und die Häuserwände auf der anderen Straßenseite.

Der Unheimliche aus dem Grab stampfte mit schweren Schritten über den Gehsteig. Das Schmatzen seiner nackten Füße auf den Steinplatten wurde von der Friedhofsmauer als gespenstisches Echo zurückgeworfen.

Die Fenster der Häuser auf der anderen Seite der Straße waren dunkel. Längst hatten sich die Bewohner zur Ruhe gelegt und ahnten nicht, dass nur wenige Meter von ihnen entfernt das Grauen umherging.

Stumpf waren die Augen des Zombie geradeaus gerichtet. Kein Lidschlag benetzte die gelblichen Augäpfel. Der scharfe Wind trocknete die Erdspuren im Gesicht des Unheimlichen und wehte sie davon.

Die Nase des Untoten war mit Lehm verklebt. Doch er brauchte keine Atemluft. Er lebte auch so, denn sein Leben entstammte einer Macht, die mit normalen Maßstäben nicht zu begreifen war.

Das Totenhemd der männlichen Gestalt flatterte im Wind. Es umspielte die Beine des Ungeheuers und gab von Zeit zu Zeit den Blick auf die nackten Füße frei. Diese klatschten in gleichmäßigem Takt auf das Pflaster und trugen den Untoten einem unbekannten Ziel entgegen.

Kein Mensch war um diese Zeit hier in der Nähe des Friedhofs unterwegs. Es war, als würde die Heimstätte der Toten jedem sich Nähernden eine unsichtbare Warnung entgegenschleudern.

Bald ließ der Untote den Friedhof hinter sich. Er überquerte eine Querstraße und bog in eine Gasse ein. Er verweilte keine Sekunde, um sich zu orientieren. Er kannte sein Ziel und strebte unaufhaltsam darauf zu.

Ein stummer Befehl hatte sich in seinem toten Hirn eingenistet und jagte ihn in eine Richtung. Weit schritt der Zombie aus und schaute nicht rechts und nicht links. Die Nachtbeleuchtung der Schaufenster in dieser Gasse warf ein unheimliches Licht auf die Fratze des lebenden

Toten.
Es war die Hölle, die aus den Augen des Ungeheuers loderte und sie zum Glühen zu bringen schien.
Kein Muskel in dem starren Gesicht zuckte. Die Kiefer waren fest zusammengepresst und das Kinn weit vorgeschoben.
Zu Lebzeiten war der Tote eine angenehme Erscheinung gewesen.
Er war beliebt, und man konnte ihn durchaus als gut aussehenden Mann bezeichnen. Doch nun war von diesen vergänglichen Vorzügen eines Menschen nichts mehr vorhanden.
Seine abgrundtiefe Hässlichkeit hätte jedem Betrachter kalte Schauder über den Rücken gejagt und ihnen panische Furcht eingeflößt.
Die Stille der Gasse wurde durch einen lauten Ruf gestört.
»He! Hallo! Sie da! Wie laufen Sie denn hier rum?«
Am Ende der Gasse tauchte eine uniformierte Gestalt auf. Sie trat in den Lichtkreis einer Laterne und entpuppte sich als Polizist.
Der Beamte war etwa mittleren Alters, und unter seinem Uniformrock wölbte sich ein ansehnlicher Bauch. Unschlüssig blickte er hinter der sonderbaren Figur in dem langen weißen Hemd her.
Was hatte der denn vor? Ein Verrückter? Oder jemand, der sich einen Spaß erlauben wollte? Der Polizist nahm die Mütze ab und kratzte sich den Kopf. Auf seinen Ruf hatte der Unbekannte nicht reagiert. Er wollte es noch mal im Guten versuchen.
Wieder gellte der Ruf zwischen den Häuserwänden.
»He! Hallo! Bleiben Sie stehen!«
Nichts deutete darauf hin, dass der sonderbare Kerl den Ruf gehört hatte oder ihm sogar Folge leistete. Langsam stieg in dem Polizisten die Wut hoch.
Nicht genug, dass er diesen langweiligen Streifendienst versehen musste und viel lieber in seinem Bett gelegen hätte, da kam auch noch so ein Verrückter daher und machte ihm Schwierigkeiten.
Rannte in einem Aufzug durch die Straßen, der jeder Sitte und Moral widersprach. Wie nannte man die Typen noch, die nackt über die Straße liefen und auch noch stolz darauf waren? Streaker, Blitzer, konnte sich der Polizeibeamte vage erinnern. Ja, das war es. Sicher war das auch einer von diesen Irren. Na, dem würde er es schon zeigen.
Schwerfällig setzte sich der rundliche Beamte in Bewegung.
Währenddessen setzte der Zombie seinen Weg unbeirrbar fort. Er erweckte von weitem den Eindruck eines Soldaten bei einem Eilmarsch. Er kümmerte sich nicht um seine Umwelt, denn sie gehörte nicht zu dem Programm, das sich in sein Gehirn eingebrannt hatte wie mit glühenden Kohlen.
Dieses Programm, diese Folge von Hinweisen und Befehlen,

überdeckte jeden anderen Eindruck, der ihn von seinem Weg hätte ablenken können.

Ein Auto näherte sich rasch. Bevor es an dem Mann in dem weißen Hemd vorüberfuhr, blendete der Fahrer auf. Mit weit aufgerissenen Augen starrte er die Erscheinung an, da war er schon vorbei. Nachdem sich seine Nerven wieder einigermaßen beruhigt hatten, tröstete er sich damit, dass er übermüdet war und schon anfing, Gespenster zu sehen.

Keuchend rannte der Polizist hinter dem Schweigsamen her. Mit kurzen Trippelschrittchen versuchte er aufzuholen. Es gelang ihm auch Meter für Meter. Schon konnte er erkennen, dass der Kerl vor ihm barfuß über die Straße marschierte.

Das musste wirklich ein Verrückter sein. Bei dieser Kälte würde er sich den Tod holen. Auch fiel dem Beamten das lange, ehemals weiße Hemd auf, das die Gestalt des Mannes umwehte. Große Schmutzflecken bedeckten es und ließen es scheckig aussehen wie Tarnstoff.

»He, warten Sie doch! Wohin so eilig, Mister?«, versuchte der Beamte ein drittes Mal, sich Gehör zu verschaffen. Und wieder kam keine Reaktion.

Jetzt hatte der Gesetzeshüter endgültig die Nase voll. Er streckte den Arm aus und griff nach der Schulter des vor ihm Gehenden.

Eisige Kälte raste durch seinen Arm und ließ ihn fast erstarren.

Verblüfft wollte er schon den Arm wieder zurückziehen, da blieb der unheimliche Wanderer abrupt stehen wie ein Zug, bei dem man die Notbremse gezogen hatte.

Der Polizist stolperte und prallte dann mit ziemlicher Wucht auf den sonderbaren Burschen.

Modergeruch stieg ihm in die Nase und ließ ihn würgen. Mit einem erstickten Ausruf fuhr der Dicke zurück.

Und fassungslos musste er nun das Schreckliche mit anschauen.

Im Zeitlupentempo drehte sich der Untote um.

Übergroß sah der Polizist das Gesicht des Kerls vor sich. Dieser Anblick ließ ihn unwillkürlich aufschreien. Er fuhr sich mit der Hand an die Kehle, als würde ihm der Kragen zu eng.

Leblose Augäpfel starrten ihm aus einem reglosen Gesicht entgegen. Das gelbliche Weiß der Augäpfel bildete einen makabren Kontrast zu dem grünlichen Weiß der schwammigen Gesichtshaut. Die Fratze glich sogar eher einem Pudding als einem Gesicht. Um den schlaffen Mund erschien ein widerliches Grinsen. Die blutleeren aufgedunsenen Lippen gaben stockfleckige Zähne frei.

Der Polizist schluckte, und mit rasendem Herzschlag dachte er nur einen Gedanken: Flucht!

So musste jemand aussehen, der schon im Grab gelegen hat, schoss es

dem Polizisten durch den Kopf. Er konnte nicht ahnen, wie richtig er mit seinem Vergleich lag. Er hatte auch keine Zeit mehr, weiter darüber nachzudenken.

Denn nun hatte der Unheimliche seine Drehung vollendet und streckte seinerseits einen Arm aus. Er hatte jedoch mehr Erfolg als der Polizist. Die zu Klauen gekrümmten Finger fanden ihre Beute in der Kehle des Polizisten. Wie schmierige Polypenarme legten sie sich um den Hals des Beamten. Als suchten sie nach etwas, so tasteten sie über die welke Haut und das beträchtliche Doppelkinn.

Der Beamte wollte sich losreißen von diesem Grauen, wollte sich herumwerfen und sein Heil in der Flucht suchen, doch die seltsame Kälte, die der Schreckliche da vor ihm ausströmte, hatte auch von ihm Besitz ergriffen und schweißte ihn geradezu auf seinem Platz fest.

Das war das Ende, wusste der Polizist plötzlich mit schrecklicher Klarheit. Aus diesem Grauen gab es kein Entrinnen, und Gegenwehr hätte ebenso wenig Zweck.

In einem letzten verzweifelten Aufbäumen wollte er doch nichts unversucht lassen, aber da drückte die Hand mit brutaler Kraft zu.

Das Gesicht des Opfers lief rot an. Mit einem erstickten Seufzer wurde ihm urplötzlich die Luft zum Leben abgeschnitten.

Die Augen vor Angst weit aufgerissen, so versuchte der Polizist alles Mögliche. Er trat um sich, versuchte, seine Dienstwaffe zu erreichen, wandte jeden ihm bekannten Polizeigriff an – doch vergebens.

Diesem Gegner war er nicht gewachsen.

Und bald erlahmten auch seine Kräfte, Kraftlos und unkontrolliert zuckten seine Arm durch die Luft, als sollten sie einen Blinden auf seinem Weg leiten.

Die Fratze des Zombies hatte sich zu einem geradezu gierigen Lachen verzerrt. In den Augen lag der Wahnsinn der Hölle.

Aber das bekam der Beamte gar nicht mehr mit. Mit einem letzten Aufseufzen wurde sein Körper schlaff, und er glitt seinem Mörder im wahrsten Sinne des Wortes aus den Händen.

Mit einem dumpfen Laut schlug er auf dem Pflaster auf. Dabei sprang der Knopf einer seiner Jackentaschen auf und die silberne Trillerpfeife kullerte heraus. Klirrend rollte sie über den Gehsteig und kam in der Gosse zur Ruhe.

Für einen Moment stand der Zombie noch über den Toten gebeugt, um sich zu vergewissern, ob er sein Werk auch wirklich vollendet hatte, dann setzte er seinen Weg fort, als wäre nichts geschehen. Schnell verlor sich das Tappen seiner nackten Füße zwischen den Häusern.

Und die Augen des Polizisten blickten tot und stumm zum Himmel, an dem der Sturm immer noch sein Spiel mit den Wolken trieb.

***

Der Untote schien sich seinem Ziel zu nähern. Eine unerklärliche Unruhe hatte von ihm Besitz ergriffen. Die Schritte wurden hastiger, und krampfhaft öffneten und schlossen sich seine Hände, die neben den Schenkeln hin und her baumelten.

Auch in sein Gesicht war Leben gekommen. Unkontrolliert zuckten die Wangenmuskeln, und die Kiefer des Untoten mahlten unaufhörlich, als hätten sie etwas zu zerkauen.

Der Zombie hatte die Stadt bereits hinter sich gelassen. Er befand sich jetzt in einer Gegend, die von Gärten und großzügigen herrschaftlichen Häusern geprägt war. Die Straßen waren breiter, und Bäume säumten die Gehsteige.

Das Rauschen der Blätter übertönte jedes andere Geräusch fast vollständig. So schien es, als würde der Unheimliche sich völlig lautlos vorwärts bewegen. Ein Bild des Grauens, das jedoch seine Wirkung verfehlte, denn um diese Stunde waren auch hier die Straßen menschenleer und ausgestorben.

Vor einem Grundstück, das sich von den anderen darin unterschied, dass es ungepflegt und verwildert war, blieb der Untote wie von einem unsichtbaren Faden gezogen stehen. Langsam wandte er seinen Kopf, als wolle er sich orientieren. Ja, es musste der richtige Ort sein.

Ruckartig machte der Untote einige weitere Schritte. Er ging auf das rostige Gartentor zu. Das Gebäude, das sich auf dem Grundstück befand, war von der Straße aus nicht zu sehen. Bäume und Büsche verbargen es vor neugierigen Blicken. Und auch das verkommene Gartentor lud nicht gerade zum Betreten des Grundstücks ein.

Umso erstaunlicher war es, dass es kein bisschen quietschte, als der Zombie es entschlossen aufstieß. Lautlos schwang das Gitter zurück und gab den Weg frei.

Ein kaum erkennbarer Pfad zog sich durch das Dickicht. Der Untote folgte der Spur ohne zu zögern.

Sollte er hier sein Ziel gesucht haben? Sollte das der Ort sein, den er mit allen Mitteln erreichen wollte? Musste deshalb der Polizist sterben, weil er versucht hatte, ihn aufzuhalten?

Zweige brachen, als der Zombie sich ins Unterholz schob. Die Äste schlugen gegen seinen Körper, klatschten in sein Gesicht. Dornranken fuhren ihm durchs Gesicht, hinterließen aber Kratzer, aus denen kein Blut trat.

Der Untote schien sich nicht darum zu kümmern. Schmerzen waren ihm fremd, das waren Erscheinungen, die für die Lebenden bestimmt waren. Er kam aus einem anderen Reich, in dem es solche Sorgen nicht gab und Zeit und Raum keine Bedeutung hatten.

Das Gebüsch wurde spärlicher und blieb schließlich ganz zurück.

Auf einer Lichtung erhob sich ein altes Haus. Es wirkte wie der Landsitz eines ehrwürdigen englischen Grafen. Nur war das Gebäude

nicht so gepflegt, wie man es aus Reiseführern kennt.

Die Hausfront war verwittert. Sturm und Regen hatten ihr ziemlich zugesetzt. Stellenweise blätterte bereits der Putz vom Mauerwerk und gab dem Haus das Aussehen eines Aussätzigen.

Im Erdgeschoss waren die Fensterläden vorgeschoben. Kein Lichtschimmer drang durch die Ritzen der Bretter nach draußen. Und auch im ersten Stockwerk blieben die Fenster dunkel.

Für einen Augenblick blieb der Zombie vor dem Haus stehen. Er schaute daran empor, als wolle er sich genau vergewissern, dass es sich auch um das richtige Gebäude handele, das er gesucht und nun gefunden hatte.

Mit staksigen Schritten umrundete er es. Ja, es musste sich um das gesuchte Haus handeln.

Eine Eingangstür war verschlossen. Nichts deutete darauf hin, dass im Hause jemand das Kommen eines Besuchers gehört hatte.

Niemand stellte eine Frage, keine Tür wurde geöffnet und kein Licht flammte auf.

Den Zombie schien das nicht im Mindesten zu stören. Er kannte einen Weg ins Innere des Hauses, wurde von einer geheimnisvollen Stimme in seinem toten Hirn dorthin geleitet.

An der Rückfront des Hauses fand er, was er suchte. Es war eine schmale Tür, die er erreichte, indem er einige Treppen zum Keller hinunterstieg. Er hatte sich nicht getäuscht.

Die Tür gab seinen Versuchen sofort nach und schwang auf nach innen in einen kalten Raum hinein.

Auch hier rührte sich nichts. Totenstille umgab den unheimlichen Besucher. Doch auch das störte ihn nicht. Als hätte er Röntgenaugen, so fand er seinen Weg durch den Kellerraum, kam zu einer weiteren Tür, öffnete sie und stieg eine Treppe empor ins Erdgeschoss des Gebäudes.

Seine nackten Füße liefen über einen tiefen Teppich und brachten ihn zu einem Treppenaufgang, der von einem fein bearbeiteten und geschnitzten Geländer beherrscht wurde. Die Finger des Untoten schlossen sich um den Handlauf und zogen den Körper kraftvoll nach. Die Bewegungen des Untoten waren geschmeidiger, wendiger und fließender geworden. Wie eine Katze, eher wie ein gieriges Raubtier, so schlich er durch den Gang, der sich vor ihm auftat.

Rechts und links zweigten Türen ab. Vor der einen oder anderen blieb der Untote einen Moment stehen und lauschte. Doch er schien nicht zu finden, was er suchte.

Bis er plötzlich vor einer Tür länger verharrte. Sein Körper wurde steif und schien sich zu verkrampfen.

Hier war es. Hier musste es sein! Es war auch aus diesem Raum hinter der Tür nichts zu vernehmen, und doch musste es etwas geben,

das den Untoten sicher machte, am Ziel angelangt zu sein.
Er griff nach der Klinke und drückte sie ohne zu zögern hinunter.
Gleißende Helligkeit übergoss den im Rahmen der Tür Stehenden und ließ durch den dünnen Stoff des Totenhemdes die Konturen seines nackten Körpers deutlich hervortreten.
Der Zombie tat einen Schritt in den Raum hinein, dann noch einen.
Wie von Geisterhand bewegt schwang die Tür hinter ihm zurück und fiel mit einem hohlen Knall ins Schloss.
Es musste ein Labor sein, in dem der Untote sich befand. Apparaturen standen auf großen Versuchstischen und erweckten den Eindruck, als wäre hier eine wichtige Arbeit für kurze Zeit unterbrochen worden.
In mit verschiedenfarbigen Flüssigkeiten gefüllten Glaskolben stiegen Luftbläschen auf. Einige Bunsenbrenner brannten mit fauchender Flamme.
Die Mitte des Raumes wurde durch einen Operationstisch modernster Ausführung beherrscht. Er war in alle Positionen kippbar und schien im Augenblick geradezu darauf zu warten, benutzt zu werden. Ein Übriges zu diesem Eindruck tat auch noch die Operationslampe, die eingeschaltet und auf das Kopfende des Tisches gerichtet war.
Dieser Tisch fesselte die Aufmerksamkeit des lebendigen Toten.
Man konnte fast meinen, über sein Gesicht gleite ein Ausdruck der Befriedigung, als er des Tisches ansichtig wurde.
Seine Füße schleiften über nackte Fliesen, als er sich dem Tisch näherte. Seine erdigen Hände streichelten das weiße Tuch, das über die Liegefläche gebreitet war.
Dann gab der Zombie sich einen Ruck. Er wandte sich noch einmal um – und sah plötzlich sein Spiegelbild.
Es sprang ihm förmlich aus einem riesigen Spiegel entgegen, der an der Wand angebracht war und dessen Sinn und Zweck einem auf Anhieb nicht klar werden konnte. Der Zombie erschrak nicht im Geringsten. Gleichgültig und unberührt von seinem eigenen Aussehen wandte er sich ab und begann, auf den Operationstisch zu steigen.
Er setzte sich darauf, drehte sich halb und ließ seinen Oberkörper zurücksinken. Dann zog er die Beine nach und streckte auch sie auf dem schneeweißen Tuch aus.
Die Augen hielt er dabei geöffnet. Sie starrten leblos in das grelle Licht der Operationslampe.
Die nervösen Bewegungen des Zombies hatten sich beruhigt. Völlig unbeweglich lag der Untote da und schien auf etwas zu warten.
Es musste etwas Wichtiges und Wesentliches sein. So wichtig, dass es den Toten aus seiner Grabesruhe gerissen und hierher getrieben hatte.
Lange brauchte sich der Zombie nicht zu gedulden. Und wenn er auch nicht erfahren sollte, welchem Befehl er gefolgt war und warum,

so würde er doch seinen Zweck erfüllen, und sein Erscheinen hatte einen Sinn, der in seiner Schrecklichkeit und seiner Fantastik unvorstellbar war.

***

Für einige Zeit war in dem Labor nur das Brodeln der kochenden Flüssigkeiten in den Glasbehältern zu vernehmen. Dann erklang auf einmal ein schmatzendes, saugendes Geräusch. Unendlich langsam schwang der Spiegel zurück und in die Wand hinein. Es war eine Tür, die er verbarg. Dahinter tat sich ein stockfinsterer Raum auf.

Eine schlanke Gestalt erhob sich von einem Stuhl, der dem glich, auf dem in Amerika in früheren Zeiten Mörder hingerichtet wurden.

Bei der Gestalt handelte es sich um einen Mann mittleren Alters, nicht älter als fünfunddreißig. Er hatte ein hageres Gesicht, in dem die Augen glühten wie Kohlen. Sein Blick saugte sich förmlich an dem Monstrum auf dem Operationstisch fest. Ein triumphierendes Grinsen huschte dabei über sein Gesicht, das aber sofort wieder einen konzentrierten Ausdruck annahm.

Auf dem Kopf trug der Mann einen Helm, an dem eine Anzahl Drähte befestig waren. Die Drähte führten zu einem schwarzen Kasten, der seitlich des Stuhles stand. Mit vorsichtigen Bewegungen nahm der Mann den Helm von seinem Kopf und legte ihn fast zärtlich auf die Sitzfläche des Stuhles.

Er hatte den Weg des Untoten genau verfolgen können, war dabei gewesen, als er den Polizisten tötete und hatte sich doch nicht aus diesem Raum fortgerührt. Eine geniale Erfindung hatte ihm das ermöglicht, eine Erfindung, die er gemacht hatte, und mit der er der Welt beweisen wollte, dass sie ihn zu Unrecht verachtete und Witze über ihn machte.

Diese Erfindung steckte in dem schwarzen Kasten neben dem Stuhl. Mit ihr konnte er eine Brücke schlagen bis in die toten Hirne der Dahingeschiedenen. Mit Hilfe dieser Verbindung konnte er sie steuern.

Während seines Studiums an verschiedenen Universitäten Europas hatte er immer wieder versucht, seinen revolutionären Ideen in Bezug auf das Leben nach dem Tode Gehör zu verschaffen. Als Reaktion darauf hatte man ihn ausgelacht und einfach nicht mehr beachtet.

Daraufhin hatte er sich erbost aus dem Universitätsleben zurückgezogen und sich weiter seinen Forschungen gewidmet. Und diese Forschungen waren tatsächlich vom Erfolg gekrönt. Eben hatte er wieder den Beweis erhalten, dass er auf dem richtigen Wege war.

Und er würde diesen Weg weitergehen, der ihn zum ewigen Leben führen sollte, falls seine Theorie stimmte.

Doch um das zu beweisen, brauchte er die Toten, die er aus ihren Gräbern auferstehen ließ und zu sich rief.

Wieder lag einer der Gerufenen auf dem Operationstisch und harrte darauf, der Behandlung unterzogen zu werden, die den Sinn seines Kommens darstellte.

Der Mann hatte sich einen Namen gegeben, den er bekannt machen wollte und vor dem alles zittern sollte.

Mordius! So wollte er sich nennen, wenn sein Experiment geglückt war und er der Herr über Leben und Tod sein würde. Doch erst musste noch eine Menge an Arbeit von ihm geleistet werden, bis es soweit war. Dieser Tote stellte nur einen kleinen Schritt dar, dem schon einige vorausgegangen waren und dem noch viele folgen sollten.

Mordius, dieser Gesandte des Wahnsinns und Genosse des Satans, trat an einen Instrumententisch.

Der Untote verriet mit keiner Bewegung, dass er das Eintreten des Wissenschaftlers bemerkt hatte. Unbeweglich lag er auf dem weißen Laken und hielt seine toten Augen starr in die Operationslampe gerichtet.

Mordius suchte etwas Bestimmtes. Für einen Moment schwebte seine Hand über den blitzenden chirurgischen Instrumenten, dann senkte sie sich hinab.

Der Mann nahm ein Skalpell auf. Das Licht des Tiefstrahlers brach sich auf der Klinge des medizinischen Messers. Reflexe tanzten über die Wände des Labors.

Einen Moment zögerte Mordius noch, dann machte er sich entschlossen an die Arbeit.

Mit dem Skalpell führte er einen Schnitt rund um den Kopf des Untoten, der sich auch jetzt noch nicht rührte. Nicht einmal ein Lidzucken kam als Reaktion.

Mordius packte die Haare des Toten und riss ihm mit einem heftigen Ruck die Kopfhaut vom Schädel. In fahlem Gelb leuchtete ihm die Schädelplatte des Toten entgegen.

Er legte den Skalp beiseite und nahm eine chirurgische Motorsäge von einem Haken über dem Operationstisch. Er schaltete sie ein, und augenblicklich erfüllte ein schrilles Jaulen den Laborraum.

Ungemein schnell fraß sich die rotierende Sägescheibe in die Knochensubstanz des Toten.

Mordius beschrieb mit der Säge ein Kreuz auf der Schädeldecke.

Dann legte er noch einen zweiten kreisrunden Schnitt um den Kopf des Toten.

Vorsichtig löste er nun die Teile der Schädeldecke von der Gehirnmasse und hob schließlich das Gehirn des Zombies aus seinem Bett.

Er ließ es in einen Behälter gleiten, streifte sich die Gummihandschuhe ab und setzte den Behälter mit dem Gehirn unter einen Quirl. Er schaltete ihn ein, und schnell wurde die Hirnmasse

zerkleinert.

Mordius gab im Verlauf der Prozedur noch verschiedene Chemikalien hinzu. Zum Schluss befand sich in dem Behälter eine trübe graue Masse.

Diese füllte er um in einen Destillierapparat und setzte diesen in Gang. Nach wenigen Minuten stiegen die ersten Blasen in dem Behälter auf und zeigten an, dass die Masse zu kochen begann.

In der gläsernen, gewundenen Destillierröhre schlugen sich erste Tropfen des Destillats nieder. Diese wurden von einem Reagenzröhrchen aufgefangen.

Nach etwa zwei Stunden war der Prozess der Destillation beendet und das Reagenzröhrchen fast voll.

Mordius nahm das Röhrchen mit dem Destillat und versetzte es wieder mit verschiedenen Chemikalien, nachdem er es in eine flache Schale gefüllt hatte. Wieder erhitzte er die Flüssigkeit.

Dampf stieg auf und setzte sich an der unteren Fläche einer schräg gestellten, mit Eis gefüllten flachen Schale ab. Der Dampf kondensierte sich zu winzigen Tröpfchen einer glasklaren Flüssigkeit und rann hinunter zum Rand der glatten Fläche. Dort wurde er aufgefangen in einem Trichter, der im Hals eines kleinen Fläschchens steckte.

Nach einer weiteren Stunde war auch der Prozess abgeschlossen.

Mordius wartete noch eine Weile, bis die Flüssigkeit erkaltet war.

Dann nahm er das Fläschchen hoch, stöpselte es mit einem Gummipfropfen zu und hielt es gegen das Licht.

Ein satanisches Grinsen schlich sich in seine Mundwinkel.

Das Wasser des Lebens!

Hier hatte er es in der Hand. Es sollte ihm helfen, sein Können zu beweisen und eine Rache zu üben, die ihm sein unbändiger Hass auf die menschliche Gesellschaft diktierte.

Das Wasser des Lebens! Wenige Tropfen davon konnten einen Menschen praktisch unsterblich machen, denn die geheimnisvolle Flüssigkeit sorgte dafür, dass der Mensch nach seinem Tode, ganz gleich wie er herbeigeführt worden war, wieder auferstehen konnte.

Mordius lachte dröhnend auf. Er würde es ihnen schon zeigen.

Nicht mehr lange, und sein Feldzug konnte beginnen. Doch noch hatte er zu wenig von der glasklaren Substanz. Noch musste er sich weitere Leichen beschaffen, um mehr davon herzustellen.

Doch das war für ihn kein Problem. Auf den Friedhöfen in Dublin gab es genug Gräber, in denen die Verstorbenen darauf warteten, von ihm, Mordius, dem Genie des Satans, ins Leben gerufen zu werden!

***

Auf Château Montagne war die abendliche Ruhe eingekehrt.

Professor Zamorra saß in der Bibliothek und hatte sich in ein Buch

vertieft, ein Werk über moderne amerikanische Malerei, das ihm von einem befreundeten Kunsthändler zugeschickt worden war.

Entspannt hatte Zamorra es sich in dem superbequemen Lederschwingsessel gemütlich gemacht und rauchte mit Genuss eine Pfeife.

In einem fast völligen Widerspruch zu seinem Ruf, nicht nur als Parapsychologe eine Koryphäe zu sein, sondern auch in Bezug auf Kleidung zu den bestangezogensten Männern Frankreichs zu gehören, stand seine augenblickliche Aufmachung: verwaschene Jeans und ein marineblaues T-Shirt. Die bloßen Füße hatte der Professor auf einen zum Sessel passenden Hocker gelegt, den er sich eigens zu diesem Zweck zurechtgeschoben hatte.

Die voll gestellten Bücherwände schluckten nahezu jedes störende Geräusch und gaben dem Raum eine ganz eigene, Wissen atmende Atmosphäre.

Ab und zu schwebte ein leises Rascheln durch den Raum, wenn Zamorra eine neue Seite aufblätterte. Der verglimmende Tabak in seiner Pfeife knisterte leise, und blaue Wölkchen kringelten sich aus dem Pfeifenkopf, wenn der Professor von Zeit zu Zeit in die Pfeife zurückatmete, um gleichmäßigen Brand zu gewährleisten.

Das Tappen von Schritten auf dem Gang riss ihn aus seiner Konzentration. Das musste Nicole Duval sein, seine Assistentin, die im nahe gelegenen Ort einige Besorgungen gemacht hatte und bei der Gelegenheit auch auf der Post gewesen war.

Die Tür zur Bibliothek ging auf, und Zamorra sah, dass er sich nicht getäuscht hatte. Im Licht der untergehenden Sonne, das durch eines der Fenster genau auf die Tür fiel, stand Nicole Duval und strahlte ihren Chef an. In der Hand schwenkte sie einen prallen Umschlag aus braunem Packpapier. Ihre Augen blitzten fröhlich und neugierig zugleich.

»Für Sie, Chef. Von unserem akademischen Freund aus Paris. Monsieur Cousteau scheint wohl eine Überraschung für Sie zu haben. Dem Gewicht nach zu urteilen muss es eine ganze Menge sein.«

Zamorra grinste jungenhaft und legte das Kunstbuch auf ein kleines Tischchen. »Pierres Überraschungen sind immer die besten, das wissen wir ja schon aus Erfahrung. Zeigen Sie mal her, Nicole. Und vergessen Sie bitte nicht, auch gleich einen Brieföffner mitzubringen.«

Nicole hatte nichts Eiligeres zu tun, als den Empfehlungen ihres Chefs zu folgen. Sie fischte sich ein Federmesser vom Schreibtisch ihres Chefs und reichte es ihm mitsamt dem Päckchen.

Dann setzte sie sich auf eine Armlehne des Sessels und verfolgte ungeduldig, wie Zamorra das Päckchen öffnete. In ihren Augen stand der Glanz wie bei einem Kind vor der Weihnachtsbescherung.

Zamorra machte sich einen diebischen Spaß daraus, erst die

Anschrift zu studieren und das Päckchen in gespieltem Nachdenken hin und her zu wenden.

Wie erwartet, konnte Nicole Duval ihre Neugierde kaum bremsen.

»Ja doch, Chef. Es kommt von Professor Cousteau aus Paris. Und es ist an Sie adressiert. Wie sollte es sonst hier gelandet sein. Als ich bei der Post vorbeikam, dachte ich mir, dass ich bei der Gelegenheit gleich einmal nachschauen könnte, ob für uns – pardon, für Sie etwas angekommen war. Das hier war das Einzige. Aber jetzt machen Sie es doch bitte auf. Ich kann es kaum erwarten.«

Zamorra grinste still vor sich hin und gab keinen Kommentar.

Aber er spielte auch nicht mehr herum. Er schnitt das Papier auf und entfernte es. Kräftige Pappe kam zum Vorschein. Zamorra riss den Klebestreifen auf, und heraus flatterte eine Flut von Zeitungsausschnitten und Zeitungsbildern. Außerdem eine kurze handschriftliche Notiz auf einem kleinen Zettel.

Zamorra las erst den Zettel. Es war ein Gruß von Cousteau und die Empfehlung an seinen Freund Zamorra, sich die Zeitungsausschnitte einmal durchzulesen.

Das tat Zamorra auch sofort. Und schon nach den ersten Zeilen zuckte er hoch wie elektrisiert.

Es handelte sich um Ausschnitte aus englischen und irischen Zeitungen. Da war von unheimlichen Leichendiebstählen in Dublin die Rede und davon, dass man weder einen Verdacht noch eine Spur hatte. Auch liefen mit den Diebstählen geheimnisvolle Morde parallel, zumindest vermutete man, dass die Morde, von denen die Rede war, in direktem Zusammenhang zu den Diebstählen standen. Immer, wenn von einem der Friedhöfe von Dublin eine Leiche verschwand, war in der gleichen Nacht ganz in der Nähe des jeweiligen Friedhofs eine Leiche gefunden worden, offensichtlich erwürgt.

Das letzte Todesopfer dieser Mordserie war ein Polizist, dem der unheimliche Mörder aufgelauert haben musste. Auch hier hatte man die Leiche des Beamten ganz in der Nähe eines Friedhofs gefunden, von dem in dieser Nacht eine Leiche verschwunden war.

Die Kommentare beschäftigten sich dann mit der Unfähigkeit der Polizei, diesen seltsamen und schrecklichen Vorkommnissen auf die Spur zu kommen und ihnen ein Ende zu bereiten. Zum Teil waren die Kommentare im Ton ziemlich gehässig. Ein Journalist verstieg sich sogar zu der Behauptung, man könne meinen, dass man es mit einem Geist oder sogar mit einer ganzen Geisterarmee zu tun hätte.

Und diese letzte Formulierung sprang dem Professor förmlich ins Auge. Seine Sinne waren gerade in Hinsicht auf dämonische und paranormale Erscheinungen besonders geschärft, und irgendwie beschlich ihn eine Ahnung, dass die Theorie, so weit hergeholt sie auch sein mochte, vielleicht ein Körnchen Wahrheit beinhaltete.

Ganz zum Schluss fand Zamorra auch einen Ausschnitt aus dem Anzeigenteil der gleichen Dubliner Zeitung, dessen Inhalt ihm mehr als sonderbar vorkam.

WOLLEN SIE EWIG LEBEN?, hieß es da. Und: GEBEN SIE SICH EINEN RUCK UND WAGEN SIE ES, IN DIE GEHEIMNISSE DES LEBENS EINGEWEIHT ZU WERDEN!

Darunter war eine Chiffrenummer und eine Telefonnummer angegeben, unter der sich etwaige Interessenten melden konnten.

Pierre Cousteau hatte noch auf den Rand des Abschnitts eine Notiz gekritzelt. Sie besagte, dass diese Anzeige in regelmäßigen Abständen in den großen englischen und irischen Zeitungen erschienen wäre und auch immer erscheinen würde.

Zamorra schüttelte unwillkürlich den Kopf und ließ das Stück Papier mit der geheimnisvollen Anzeige sinken.

»Na, Chef, was meinen Sie dazu?«, wollte Nicole Duval wissen.

»Ein Scharlatan vielleicht, oder ein Betrüger, der auf diese Art zu Geld kommen will?«

Zamorra schüttelte wieder den Kopf.

»Nein, Nicole, das meine ich überhaupt nicht. Wenn diese Anzeigen immer noch erscheinen, dann scheint der oder die ja immer noch im Geschäft zu sein. Und wenn sich die Polizei seiner angenommen hätte, dann würde man von ihm mit Sicherheit auch nichts mehr in der Zeitung lesen können, auf keinen Fall im Anzeigenteil. Nein, da muss etwas anderes dahinterstecken. Auch diese Angelegenheit mit den Leichendiebstählen erscheint mir mehr als nur eine kriminelle Tat zu sein. Wenn Sie die Ausschnitte einmal lesen, dann werden Sie merken, dass da irgendwo ein System liegt. Die Toten waren durchweg noch nicht länger als ein Vierteljahr unter der Erde. Und das ist sicher nicht das Richtige für wissensdurstige Medizinstudenten, die sich zu Hause ihr privates Labor eingerichtet haben. Nein, Nicole, da ist irgendetwas anderes im Busch. Aber…«

»… wir haben ja Zeit, uns die Sache einmal anzuschauen«, vollendete Nicole Duval den Satz. »Sie scheinen auch den Hals nicht voll zu kriegen, Chef«, sagte sie in gespieltem Ärger. »Aber ich weiß schon. Es ist eben Ihre Aufgabe, sich mit den Unerklärlichkeiten dieser Welt herumzuschlagen. Passen Sie nur auf, Chef, dass die Unerklärlichkeiten sich nicht mit Ihnen herumschlagen. Und ehe Sie jetzt noch etwas sagen, teile ich Ihnen mit, dass ich bereits auf dem Wege bin, um einen kleinen Ausflug für zwei Personen nach Irland, genauer nach Dublin, aus dem Boden zu stampfen. Immerhin weiß ich ja, wie Sie in solchen Situationen reagieren und was Sie normalerweise zu tun pflegen.«

Zamorra musste schallend lachen. Dieses Mädchen war wirklich unbezahlbar. Schon mehrmals hatte er sich bei ganz abwegigen

Gedanken ertappt, in denen Nicole eine sehr wesentliche Rolle spielte – und nicht als seine Assistentin, sondern als seine – im letzten Moment bremste er seinen geistigen Höhenflug und bemühte sich, auf den Boden der Tatsachen zurückzufinden.

»Wegen mir brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen, Nicole. Selbst wenn es einmal ganz dick kommt, dann habe ich ja immer noch das Erbe meiner Vorväter, das silberne Amulett. Bis jetzt hat es mir noch immer in den haarigsten Augenblicken geholfen. Warum sollte es nicht auch in Zukunft so sein. Gerade Sie müssten ja wissen, wie groß seine Macht ist, hat es doch auch Sie aus verschiedenen brenzligen Situationen gerettet.«

Nicole nickte bestätigend. Doch lag in ihrem Gesicht ein skeptischer Ausdruck. »Sie mögen ja Recht haben, Professor. Doch meine ich, dass Sie sich nicht allzu sehr und nicht so ausschließlich auf die Macht Ihres Talismans verlassen sollten. Eines Tages versagt er, und Sie werden sich nicht mehr retten können.«

Zamorra winkte beruhigend lächelnd ab und konnte in diesem Augenblick nicht ahnen, welche Bedeutung Nicole Duvals Worte bekommen sollten und wie abrupt er sich noch daran erinnern würde…

***

Das Hotel Prince of Wales lag nicht weit entfernt vom Polizeipräsidium der Stadt Dublin. Zamorra hatte es mit voller Absicht ausgesucht, denn er hatte vor, sich erst mal mit der Polizei in Verbindung zu setzen, um vielleicht von dort einige Informationen zu den geheimnisvollen Vorfällen zu erhalten.

Er hatte sich telefonisch von seinem Zimmer aus bei dem Kommissar angemeldet, der die Leichendiebstähle bearbeitete. Von der Annonce in der Zeitung sagte Zamorra noch nichts, denn er wollte erst einmal erfahren, ob darüber bei der Polizei überhaupt etwas bekannt war.

Mit Nicole Duval machte sich der Professor gegen elf Uhr auf den Weg, um den Gesetzeshütern von Dublin einen Besuch abzustatten.

Kommissar David McCormick, ein Ire, wie man ihn sich nur vorstellen kann – rote Haare, kantiges energisches Kinn, blaue strahlende Augen –, erwies sich als sehr entgegenkommend und hilfsbereit.

Als Zamorra sich vorstellte und erklärte, warum er überhaupt nach Irland gekommen war, hörte der Kommissar aufmerksam zu und unterbrach seinen Gast mit keinem Wort.

Erst als Zamorra geendet hatte, kam Leben in den Kriminalbeamten. »Nun, Mister, das alles klingt zwar ziemlich verrückt und vor allen Dingen weit hergeholt, doch würden Sie Recht haben, wenn es wirklich so etwas wie Geister gäbe. Nur muss ich Sie in diesem Fall

enttäuschen. Wir haben zwar ähnlich wie die Schotten eine ziemlich alte Tradition, was Geister und Gespenster angeht, doch ist uns hier in Dublin noch keines gemeldet worden. Und bis jetzt hat sich auch noch niemand gefunden, der einen ähnlichen Verdacht geäußert hat wie Sie. Nehmen Sie es mir also nicht übel, wenn ich das alles sofort vergesse. Ich kann verstehen, dass in Ihrem Beruf als Professor für Parapsychologie Unerklärliches zum Alltag gehört. Doch ich habe mit den Lebenden, und leider auch den Toten, zu tun. Ich für meinen Teil bin überzeugt, dass wir es hier mit einem ganz ›normalen‹ Verrückten zu tun haben, der es bis jetzt geschafft hat, im Verborgenen zu bleiben.«

Zamorra war ein wenig enttäuscht. Zuerst hatte er angenommen, dass der Beamte sich wenigstens seine Überlegungen durch den Kopf gehen lassen würde. Doch konnte er ihm seine Reaktion auf der anderen Seite eigentlich nicht übel nehmen. Grundsätzlich war sie sogar verständlich.

»Sehen Sie, Kommissar, ich habe im Umgang mit dem Übernatürlichen einige Erfahrung. Bis jetzt habe ich mich selten getäuscht. Und eine Ahnung sagt mir auch in diesem Falle, dass hier Erscheinungen im Spiel sind, die wir nicht so ohne weiteres akzeptieren können. Wenn Sie mir wenigstens nur etwas behilflich wären, dann wäre ich Ihnen schon dankbar. Zum Beispiel würde es mich interessieren, mir einmal ein Grab einer solchen verschwundenen Leiche anzuschauen. Auch verspreche ich mir einiges davon, wenn ich einmal eines der Mordopfer untersuchen könnte. Sie wissen ja selbst, manchmal sieht ein ungeübter Beobachter mehr als ein Profi.«

Man konnte Kommissar McCormick zwar anmerken, dass er sich in seinem Kriminalistenstolz gekränkt fühlte, doch zwang er sich zu einem Lächeln und nickte zustimmend. »Nun gut, auch wenn ich mir nichts davon verspreche. Sie sollen Ihren Willen haben. Ich werde Ihnen einen Beamten zuteilen, der sich Ihrer annehmen soll und Ihnen überall Zugang verschaffen wird. Wenn Sie dann immer noch an Ihrer Theorie mit den dämonischen Mächten festhalten, dann muss ich leider sagen, dass Sie für mich ein Verrückter sind. Ich hoffe, Sie nehmen mir das nicht übel.«

Zamorra lächelte belustigt. Auch Nicole konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen.

»Was meinen Sie, wie oft man uns und mehr noch den Professor ausgelacht hat. Wenn wir nicht so friedliebend wären, dann hätten wir es unseren Spöttern schon längst gezeigt. Doch mit dem Unheimlichen spaßt man nicht und…«

Zamorra bremste den Redefluss seiner Assistentin, indem er ihr eine Hand auf die Schulter legte und sagte: »Nicole, lassen Sie nur. Hier tut

nur jeder seine Pflicht. Sollen wir lieber froh sein, dass wir überhaupt etwas erreicht haben.« Und indem er dem Beamten zunickte, meinte der Professor weiter: »Vielen Dank, Kommissar, Sie helfen uns wirklich ein Stück weiter. Vielleicht können wir uns dafür revanchieren.«

McCormick machte ein verdutztes Gesicht und konnte nur mit Mühe ein Lachen verbeißen. »Sicher doch, revanchieren Sie sich wann immer Sie wollen. Und jetzt bitte ich Sie, noch einen Augenblick zu warten. Ich werde mal sehen, dass ich einen Beamten finde, der frei ist und Geduld genug hat, Sie herumzuführen.«

Nach diesen Worten griff der Kommissar zum Telefonhörer und hatte zehn Minuten angestrengt zu tun – zumindest dem Redeschwall nach zu urteilen, den er pro Minute in die Sprechmuschel bellte.

***

Der Beamte, der nach einiger Zeit das Zimmer McCormicks betrat, war ein junger Mann und interessierte sich, wie Zamorra erfahren konnte, als sie allein waren, für Dämonologie und Hexenkunde.

Sein Name war Kevin Masters, und er war rund sechsundzwanzig Jahre alt. Die feurigen Blicke, mit denen er Nicole Duval bedachte, hätten einem Spanier zur Ehre gereicht. Nicole wurde rot und wusste im ersten Augenblick gar nicht, wohin sie schauen sollte. Doch war ihr die offenkundige Sympathie des jungen Beamten in keiner Weise unangenehm. Im Gegenteil sogar. Es tat ihr richtig gut, wieder einmal als Frau anerkannt und verehrt zu werden. Ihr Chef hatte ja leider nur immer seine Arbeit im Kopf.

Nicole dachte mit einem gewissen Bedauern daran. Doch musste sie auch einsehen, dass sie an der Seite des Professors ein mehr als gefährliches Leben geführt hätte und viel Angst um ihn hätte haben müssen. Da war es besser so.

Kevin Masters erklärte dem Professor, dass man erst einmal die Gräber besichtigen sollte. Um die Mittagszeit wäre sowieso niemand in der Leichenkammer des Präsidiums, und daher könne man da nichts tun.

Am Nachmittag wäre dann eine Möglichkeit gegeben, die Mordopfer aus ihren Kühlboxen zu ziehen und zu untersuchen.

Zamorra und Nicole erklärten sich einverstanden und verließen mit dem jungen Kriminalisten das Präsidium.

Mit dem Taxi kamen sie dann zu einem Friedhof, auf dem gerade vor kurzem noch eine Leiche aus ihrem Grab verschwunden war.

Die Hinterbliebenen hatten es direkt am Tag danach gemerkt, als sie das Grab aufgesucht hatten.

Kevin Masters ging voraus und machte Zamorra schon von weitem auf das geschändete Grab aufmerksam. Zamorra bedankte sich und

begann direkt mit dem Absuchen der Umgebung nach Spuren, die die Spurensicherung vielleicht übersehen hatte. Er fand nichts.

Deutlich war, je näher sie dem Grab kamen, zu sehen, dass die Männer aus dem Dubliner Polizeipräsidium ganze Arbeit geleistet hatten. Es war aber auch nichts unberührt und unbewegt geblieben.

Enttäuscht gab Zamorra die Suche auf. Nicole hatte sich erst gar nicht daran beteiligt.

Ihre Aufmerksamkeit fesselte das Grab. »So alt ist diese Grabstätte doch gar nicht, oder?«, wandte sie sich mit einer Frage an den Beamten.

Der wurde rot wie ein Primaner, wollte etwas sagen und kam aber ins Stottern. Endlich hatte er sich soweit wieder in der Gewalt, dass er eine zusammenhängende Antwort geben konnte. »Nein, Miss. So alt ist sie noch nicht. Ich glaube, der Tote hatte kaum eine Woche darin gelegen. Das war vielleicht ein Wirbel, als die alten Leute kamen, die diesem Grab einen Besuch hatten abstatten wollen. Wir mussten uns regelrecht beschimpfen lassen, Steuergelder zu verprassen, anstatt Recht und Ordnung zu schützen. Aber stellen Sie sich einmal vor, Professor, wir würden jetzt auf jedem Friedhof eine Wachmannschaft postieren, um dem Geheimnis auf die Spur zu kommen – völlig unmöglich.«

Zamorra gab ihm im Stillen Recht, doch erst einmal wollte auch er sich das Grab anschauen.

Und da fiel es ihm sofort ins Auge. Der Lehmhaufen verriet es ihm.

Die Erde musste von innen nach außen geschoben worden sein.

Auch vermisste Zamorra die typischen Spuren, die nur ein Grabwerkzeug hinterlassen konnte.

Er teilte diesen Verdacht Kevin Masters und Nicole mit.

Nicole kannte ihren Chef und wusste, dass er nie etwas sagte, wenn er es nicht hundertprozentig glaubte. Sie gab dem Professor Recht, nachdem auch sie das Grab einer genaueren Untersuchung unterzogen hatte.

Umso erstaunter war sie, als auch der Polizist zu dem geäußerten Verdacht beipflichtend nickte. »Das habe ich schon in der letzten Woche gesagt, als wir dieses Grab hier untersuchten. Doch mir hat niemand geglaubt. Ich sollte meinen Mund halten, hatte man gesagt. Doch ich glaube nur, dass der Polizeipräsident Angst um seinen Stuhl hat.«

Dem Professor gefiel dieser junge Beamte immer besser. Endlich mal jemand, der auch bereit war, sich mit dem Geheimnisvollen und – logisch nicht unbedingt Erklärbaren auseinanderzusetzen.

Zamorra schritt um das Grab herum. Am Kopfende des Grabes stutzte er plötzlich und bückte sich. Das, was er da sah, war allerdings im höchsten Maße rätselhaft.

In der Grasnarbe neben den Umrandungssteinen machte er ein Loch aus, das offensichtlich auf künstliche Art und Weise geschaffen sein musste. Es war sauber ausgestochen und schien sehr tief zu sein. Und vor allen Dingen noch ziemlich frisch. Die Ränder waren noch scharf, fast wie herausgestanzt.

Zamorra kratzte sich am Kopf. Dann wandte er sich an den Polizisten. »Hat man dieses Loch hier – und wie ich sehe, befindet sich auch eines auf der anderen Seite des Grabes – im Polizeibericht erwähnt?«

Kevin Masters schüttelte heftig den Kopf. »Nicht, dass ich wüsste. Man hat den Löchern keine Bedeutung beigemessen und gemeint, sie wären beim Ausheben des Grabes entstanden. So ganz einleuchtend ist mir die Erklärung auch nicht, denn ich könnte nicht sagen, wie solche Löcher beim Ausschachten eines Grabes entstehen können.«

Zamorra verstand sofort. »Dann werde ich das mal im Präsidium zur Diskussion stellen. Vielleicht kann mir der eine oder andere Kollege doch etwas mehr sagen.«

Die drei Leute wandten sich danach von dem Grab ab und machten sich wieder auf den Rückweg.

Zamorra verfolgte dabei einen Gedanken, der ihm nur als Schema durch den Kopf geschossen war und den er kaum fassen konnte.

Warum waren die beiden Löcher genau auf gleicher Höhe neben dem Grab und warum am Kopfende des Grabes?

Zamorra zerbrach sich den Kopf, doch es wollte ihm keine Erleuchtung kommen.

***

Im Polizeipräsidium war die Mittagspause gerade zu Ende gegangen. Als Kevin Masters seine beiden Schutzbefohlenen durch die Gänge des Amtes führte, herrschte dort ein reges Treiben. Beamte und Sekretärinnen kamen aus der Kantine und suchten wieder ihre Arbeitsplätze auf.

»Ich glaube, jetzt können wir«, meinte Kevin Masters mehr zu Nicole als zu Professor Zamorra. Er hatte wirklich nur noch Augen für die bildhübsche Begleiterin des jungenhaften Gelehrten. Zamorra war das nicht verborgen geblieben. Fast verspürte er so etwas wie Eifersucht, zumal Nicole Duval sich in der Rolle der Umworbenen sichtlich gefiel und sie voll auskostete.

»Normalerweise müsste der alte Jones jetzt aus seiner Mittagspause zurückgekommen sein«, erklärte Kevin Masters weiter. »Er ist einer von den alten Veteranen. Sie wissen ja, wie das ist. Da arbeitet einer ein Leben lang und soll plötzlich aus Altersgründen die Hände in den Schoß legen. Aber er fühlt sich überhaupt noch gar nicht alt. Am liebsten würde er weitermachen, nach Möglichkeit sogar an vorderster

Front. So einer ist auch der alte Bill Jones. Wir nennen ihn nur ›Methusalem‹. An die siebzig muss er schon sein, doch das merkt man ihm nicht an. Er ist Mitglied im Schützenverein des Prä- sidiums, und er macht so manchem von uns Jungen immer noch etwas vor.«

Ehe sie die Fahrt in den Keller antraten, fiel Zamorra noch etwas Wichtiges ein. »Sagen Sie mal, Mr. Masters, existiert eigentlich ein Bericht über die Ermordung des Polizeibeamten? Genauer gesagt, können Sie uns vielleicht den Obduktionsbefund zugänglich machen? Dann könnte ich mir viel eher ein Bild von den Ereignissen machen. So ganz ohne Vorbereitungen möchte ich mir den Toten doch nicht anschauen. Immerhin möchte ich wissen, was Ihnen schon bekannt ist und nach welchen ungewöhnlichen Erscheinungen ich unter Umständen suchen muss.«

Kevin Masters grinste stolz, als hätte er soeben einen Orden erhalten.

Er klopfte sich auf die Brust, dorthin, wo sich die Innentasche seines Jacketts befand, und meinte betont gleichgültig: »Ich habe schon auf Ihre Frage gewartet. Zufällig habe ich eine Kopie dieses Berichtes bei mir. Heimlich aus dem Büro geschmuggelt, denn Unbefugten dürfen die offiziellen polizeilichen Berichte nicht zugänglich gemacht werden. Und für uns sind Sie ein Unbefugter, auch wenn Sie mit noch so plausiblen Theorien zum Tathergang aufwarten können. Ich hoffe, Sie nehmen mir das nicht übel.«

Zamorra schüttelte beschwichtigend den Kopf. »Ich weiß, wie das ist, wenn man jenseits des logisch Erklärbaren seine Nachforschungen betreibt. Ich habe bereits Ihrem Chef gesagt, dass man mich nicht zum ersten Mal ausgelacht oder mir einfach nicht geglaubt hat. Aber ich weiß Ihre Vorausschau zu schätzen. Und wenn Sie mir diesen Bericht jetzt geben könnten, dann würde ich Sie sogar für den Posten des Polizeipräsidenten vorschlagen.«

Kevin Masters, der die ganze Zeit nur die Assistentin des Professors im Auge gehabt hatte, zuckte förmlich zusammen und fand in die öde Wirklichkeit des schäbigen Fahrstuhls zurück. »Natürlich«, murmelte er verwirrt und holte einen Hefter aus der Innentasche, der einmal längs gefaltet war.

Zamorra riss ihm das Schriftstück förmlich aus der Hand und begann im trüben Licht der Liftkabine zu lesen.

Dabei drängte Nicole sich ganz dicht an ihn heran und stellte sich auf die Zehenspitzen, um mitlesen zu können.

In dem Obduktionsbefund stand das Übliche. Ursache, Zeitpunkt und vermutliche nähere Umstände des Todes des Betreffenden. Natürlich alles nur unter gewissen Vorbehalten.

Zamorra überflog diese routinemäßigen Angaben und suchte das Besondere, das Ungewöhnliche, das ihm, dem Spezialisten, Weiteres verraten könnte.

Und dann pfiff er durch die Zähne. Nicole hatte einen fragenden Ausdruck in den Augen.

Als hätte Zamorra es bemerkt, obwohl sie hinter ihm stand, wies er mit dem Finger auf die betreffende Stelle in dem Bericht.

Es war da die Rede von den Würgemalen und ihren Besonderheiten.

Sie mussten eindeutig von einem Menschen stammen, allerdings von einem Individuum mit geradezu zyklopischen Kräften. Und besonders war bei der Untersuchung der Würgemale aufgefallen, dass sich Erdspuren darin befanden. Man hatte die dunklen Flecken zuerst für Blutergüsse gehalten, bis jemand darauf gekommen war, sie gesondert zu untersuchen. Und dabei war man dann auf das Unerklärliche gestoßen.

Winzige Lehmspuren hatten sich in die Haut am Hals des Toten gedrückt, als wären sie einmassiert worden. Besonders fand man die lehmige Erde an den Druckstellen der Würgemale.

Zamorra hatte auch sofort eine Frage. »Ist man eigentlich diesen Würgemalen nachgegangen?«, wollte er von Kevin Masters wissen.

Der druckste ein wenig herum. »Ich bin richtig froh, dass auch Ihnen das aufgefallen ist. Dem untersuchenden Arzt ging es genauso. Aber er hat sich weiter nicht darüber ausgelassen, weil er keine Erklärung dafür finden konnte – zumindest keine logisch verständliche. Ich habe mich mit ihm unterhalten und auch meine Theorie ge- äußert. Es war die gleiche wie die seine.«

Mittlerweile waren sie schon längst unten im Keller angekommen, waren jedoch noch einen Augenblick in der Kabine stehen geblieben, ohne die Tür geöffnet zu haben.

Ehe jemand anderer den Lift rufen konnte, stieß der Professor die Tür auf und trat hinaus auf einen grell und kalt erleuchteten Gang, von dem mehrere Türen abzweigten.

Dies hier war der Labortrakt des Gebäudes. Die weiße Farbe, die hier vorherrschte, gab den Gängen die reinste Krankenhausatmosphäre.

Nicole fröstelte. »Wie in einer Leichenkammer«, konnte sie sich nicht verkneifen zu sagen.

Kevin Masters nahm die Bemerkung sofort auf, als hätte er nur darauf gewartet, angesprochen zu werden.

»Sie haben ganz Recht, Miss. Hier unten befindet sich auch die Leichenkammer des Präsidiums. Hier werden Sie auch den Polizisten vorfinden, Professor. Nur gut, dass ich dem alten Jones unser Kommen schon angekündigt habe. Normalerweise lässt er nämlich keinen an seine Toten heran. Er ist in dieser Hinsicht ein wenig sonderbar.«

Bald sollte Zamorra feststellen, wie Recht der junge Polizist mit seiner Charakterisierung des Alten hatte.

Sie gingen auf eine Flügeltür zu, die den schmalen Gang völlig beherrschte. Masters klopfte an und wartete einen Augenblick. Von

hinter der Tür kam ein heiseres, hohes Knurren.

Ohne zu zögern öffnete Masters die Tür und ließ sie aufschwingen. Unwillkürlich wich Nicole Duval einige Schritte zurück.

In der Türöffnung stand ein winziges Männchen, dessen zierlich zu nennendes Gesicht völlig von einem Paar riesiger dunkler Augen beherrscht wurde. Die weißen Haare auf dem Kopf gaben dem Gesicht des Mannes das Aussehen eines Gelehrten, der auf der Suche nach dem Stein der Weisen ist.

»Ah, Masters, das sind also die beiden Besucher, die sie mir angekündigt haben. Ich hoffe, Sie haben die Herrschaften schon auf einen unschönen Anblick vorbereitet. Doch erst muss einmal der Höflichkeit Genüge getan werden, zumal wir uns ja im Angesicht des Todes befinden, oder etwa nicht?« Der kleine Mann beschrieb mit der Hand eine weite Geste, die den ganzen Raum umschloss.

»Hier liegen sie alle, meine Kinder«, sagte der alte Mann. »Viel zu früh haben sie aus dem Leben scheiden müssen. Und sie hatten noch so viel vor sich gehabt. Doch das interessiert sie ja wohl nicht, oder? Sie schenken sicherlich nur Tabellen und Zahlenreihen Glauben. Das Geheimnisvolle, Philosophische ist Ihnen wahrscheinlich fremd.«

Zamorra machte sich anstelle einer Antwort dem kleinen Mann bekannt. Der wurde augenblicklich rot und geriet ins Stottern. »So habe ich es natürlich nicht gemeint. Nur, man findet so wenige Menschen, die sich noch Gedanken durch den Kopf gehen lassen. Die meisten haben ja keine Zeit dazu. Ich bin natürlich stolz, dass einer der angesehensten Parapsychologen den Weg zu mir gefunden hat.«

Zamorra winkte bescheiden ab. »Ist schon in Ordnung. Nur kein Aufsehen bitte«, konnte Zamorra gerade noch sagen, da drehte sich der kleine Mann schon um und rannte voraus.

Die drei folgten ihm.

»Was ist das denn für ein Verrückter?«, fragte Nicole den jungen Beamten, der sie durch das Haus führte.

»Verrückt ist er mit Sicherheit nicht«, gab Kevin Masters flüsternd zur Antwort. »Früher einmal hat er in den Labors gearbeitet, nachdem er bei einem Einsatz verletzt worden war und er versetzt werden musste. Kündigen wollte man ihm nicht, und er selbst hätte nie aus freien Stücken seinen Abschied genommen. Er gehörte einmal zu den Ausgefuchsten des Hauses. Und er hatte keine besondere Ausbildung. Alles selbst beigebracht und durch eine vielseitige Praxis verfeinert und perfektioniert.«

Zamorra empfand eine gewisse Hochachtung vor dem Alten. Er musste auf seine Art wirklich ein Original sein.

Vor einer der Kühlboxen blieb der Leichenbewacher stehen. Eifrig winkte er seine Besucher heran. Dann zog er die Schublade auf. Fast lautlos glitt sie auf Laufrollen aus der Kühlkammer heraus.

Unter einem weißen Laken zeichneten sich die Umrisse einer menschlichen Gestalt ab.

Der alte Jones zog das Laken vom Gesicht des Toten. Zamorra wollte Nicole noch andeuten, sie möge sich umdrehen, falls sie den Anblick nicht würde ertragen können, doch seine Warnung kam zu spät.

Mit weit aufgerissenen Augen starrte die junge Frau in ein Gesicht, in dem der Tod seine grausamen Spuren hinterlassen hatte. Es musste ein schlimmer Tod gewesen sein, denn das Gesicht war in seiner Angst bis zur Unkenntlichkeit verzerrt.

Zamorra begann sofort nachzudenken. Mit wenigen Worten teilte er seine Überlegungen den anderen mit. »Dem Gesicht nach zu urteilen, muss das Opfer seinen Mörder gesehen haben. Und der Anblick muss alles andere als schön gewesen sein. Wenn er nämlich überrascht worden wäre, dann trüge sein Gesicht einen ganz anderen Ausdruck. Der Mörder muss sich seiner Sache wirklich sicher gewesen sein. Entweder hatte er überhaupt keine Ahnung, dass er einen Polizisten vor sich hatte, oder er wusste ganz genau, dass man ihm nichts würde anhaben können. Mr. Masters, hat man eigentlich schon irgendeinen Verdacht?«

Kevin Masters schüttelte verneinend den Kopf. »Nein, Professor. Bis jetzt tappen wir immer noch im Dunklen. Wir haben uns erst einmal auf dem Friedhof umgeschaut, von dem die letzte Leiche verschwunden ist. Wir haben Fußspuren gefunden, die zur Friedhofsmauer führten und dort aufhörten. Daher nehmen wir an, dass derjenige, von dem die Spuren herrühren, über die Mauer geklettert ist. Jenseits der Mauer auf der Straße waren dann noch Lehmspuren zu sehen, die sich aber sehr schnell verloren. Wenn es nicht zu fantastisch wäre, würde ich fast sagen, dass der Tote von selbst aus seinem Grab aufgestanden und verschwunden ist.«

Wie erstaunt wurde sein Gesicht, als der Professor zustimmend nickte. »Das ist durchaus möglich. Erstens ist der Tote, an dessen Grab wir eben gestanden haben, nicht ausgegraben worden. Es waren immerhin keinerlei Spuren vom Gebrauch irgendwelcher Werkzeuge vorhanden. Und dann diese Würgemale am Hals des ermordeten Polizisten.«

Zamorra gab dem Alten im weißen Kittel ein Zeichen, den Toten wieder in seine kühle Ruhestätte zurückzuschieben.

Eilfertig folgte Jones der Aufforderung.

In Gedanken versunken ging Zamorra auf den Ausgang der Leichenhalle zu. Dabei hatte er einen Einfall. »Können wir eigentlich auch feststellen, aus welchen Verhältnissen die verschwundenen Toten kamen?«, fragte er Kevin Masters. »Ich glaube, da müsste sich das Rätsel leichter lösen lassen. Wir sollten einmal nachsehen, was sich über die Dahingeschiedenen und plötzlich aus ihren Gräbern

Verschwundenen herausbekommen lässt.«
Kevin Masters zögerte keinen Moment. »Dann los ins Archiv. Da müssten wir finden, was Sie suchen.«
Seine Augen schimmerten unternehmungslustig, und auch der Professor konnte eine gewisse Erregung nicht unterdrücken, die ihn immer überkam, wenn er einem schrecklichen Geheimnis auf der Spur war.

***

Zweieinhalb Stunden später waren sie um einiges klüger. Zamorra musste sich selbst loben, denn seine Überlegungen waren instinktiv genau richtig gewesen.
Die verschwundenen Toten wiesen tatsächlich einige Gemeinsamkeiten auf. Alle stammten aus mehr als nur wohlhabenden Verhältnissen. Es waren ausschließlich Männer, die allesamt in der Wirtschaft einflussreiche Posten bekleideten. Es waren auch Ausländer darunter, was nur zu verständlich war, als Irland ja ein aufstrebendes Land war, in dem sich verschiedene Industriezweige aus aller Welt angesiedelt hatten.
Alle Betroffenen waren völlig unerwartet verschieden. Die Ärzte konnten sich das nicht erklären und standen machtlos dem Tod gegenüber. Man hatte zwar alles versucht, doch war es umsonst gewesen.
Zamorra musste im Inneren vor der Kriminalpolizei von Dublin den Hut ziehen. Die Beamten hatten wirklich an alles gedacht. Sie hatten alle verhört, die zu den Toten in irgendeiner Verbindung gestanden hatten. Dabei waren noch weitere interessante Dinge herausgekommen.
Zum Beispiel hatten alle plötzlich ein übertriebenes Interesse an paranormalen Erscheinungen gezeigt. Sie hatten plötzlich angefangen, Bücher über Magie und Zauberkunst zu lesen. Die von der Polizei Befragten konnten sich dieses Interesse nicht erklären, hatten jedoch nicht weiter darüber nachgedacht.
Und dann fand Zamorra in einem Umschlag etwas, das ihn wie elektrisiert von seinem Sitz hochfahren ließ. Es war nur ein Zeitungsausschnitt, und er wusste genau, er hatte ihn schon einmal gesehen.
WOLLEN SIE EWIG LEBEN? HABEN SIE DEN MUT, SICH IN DIE GEHEIMNISSE DES LEBENS EINWEIHEN ZU LASSEN!, stand auf dem Zeitungsausschnitt. Darunter war wieder eine Chiffre und eine Telefonnummer angegeben. Auf diesem Stück Papier war die Telefonnummer mit einem Rotstift eingekreist worden.
Zamorra kannte diese Anzeige. Sein Freund Cousteau hatte sie ihm aus Paris geschickt. Sollten diese sonderbaren Zeilen etwas mit dem

Tod dessen zu tun haben, bei dem man sie gefunden hatte oder dem die dazu gehörige Zeitung einmal gehört hatte?

Zamorra verspürte ein Kribbeln im Nacken. Etwas bahnte sich da an, das ihm gar nicht gefallen wollte. Er wusste nur noch nicht was.

»Hat man diese Telefonnummer eigentlich überprüft?«, wollte der Professor von dem jungen Beamten wissen.

»Soweit ich weiß schon«, gab ihm Masters zur Antwort. »Es hat sich allerdings nie jemand gemeldet. Wir haben den Anschluss dann durch die Post prüfen lassen. Es handelt sich da um ein Haus ziemlich am nördlichen Stadtrand in einer Gegend, in der die oberen Zehntausend von Dublin leben. Bei solchen Untersuchungen muss man vorsichtig sein, dass man niemand von diesen Leuten zu sehr auf den Schlips tritt. Wir haben die Sache dann nicht weiter verfolgt, weil sich auch in dem Haus, das wir da gefunden hatten, nichts rührte. Und ohne richterlichen Durchsuchungsbefehl durften wir noch nicht einmal das Grundstück betreten, auf dem das Haus steht. Eine Anfrage bei der Zeitung ergab dann, dass ein gewisser Charles Haden diese Anzeige aufgegeben hatte und zwar für eine ganze Zeit. Bezahlt hatte er im Voraus. Im Zeitungsbüro hat man auch nicht weiter gefragt. Das ist alles, was wir darüber wissen.«

Zamorra hatte es fast erwartet. Er ließ sich die Adresse des Hauses geben und nahm sich vor, ihm bei nächster Gelegenheit einen Besuch abzustatten.

Dann hatte er noch eine Idee. »So, wie ich das hier sehe, tappen wir ja geradezu im Dunklen. Darum habe ich einen Vorschlag. Sie von der Polizei sorgen dafür, dass jeder Sterbefall hier gemeldet wird. Sobald wir dann etwas finden, was an unsere Toten erinnert, werden wir etwas unternehmen. Dann muss das Grab rund um die Uhr bewacht werden. Falls Sie damit bei Ihren Vorgesetzten nicht durchkommen, sagen Sie es uns. Wir werden Ihnen helfen, wenn Sie uns dafür über die Ergebnisse der Polizei auf dem Laufenden halten. Ich werde dann auch einmal versuchen, mit diesem Charles Haden telefonischen Kontakt aufnehmen. Vielleicht habe ich dabei Glück. Meine Assistentin und ich werden uns jetzt erst einmal ins Hotel begeben, um zu überlegen, was wir hier unternehmen könnten. Sie können uns dort jederzeit erreichen, Mister Masters. Haben Sie keine Hemmungen und melden Sie sich ruhig zu jeder Tages-und Nachtzeit. Wir werden der Sache schon auf die Spur kommen.«

Danach verabschiedete sich der Professor, nicht ohne sich noch einmal besonders herzlich für die freundliche Hilfe des Beamten bedankt zu haben. Der hatte nur Augen für Nicole, die ihm zuzwinkerte, seine Hand schüttelte und dann mit dem Professor dem Ausgang zustrebte.

Kevin Masters stand noch für einige Augenblicke da und blickte

verträumt hinter der Französin her. Was hätte er für einen romantischen Abend mit ihr gegeben. Doch das musste wohl immer ein Traum bleiben. Einem kleinen Beamten, wie er einer war, blieb eben nur das Mittelmaß. Damit musste man leben.

***

Jeff Magruder, Manager einer namhaften Ölgesellschaft, die eine Filiale in Dublin hatte, war von einer seltsamen inneren Unruhe erfüllt.

Immer wieder schaute er zum Kalender, und immer wieder zeigte er nur das gleiche Datum – den 12. September.

Magruder war ein gut aussehender Mann mit leichtem Hang zur Eitelkeit. Er war so um die vierzig und galt unter seinen Kollegen als Schürzenjäger und Don Juan. Dass er in Wirklichkeit voller Hemmungen und Ängste steckte, wusste niemand und konnte man ihm auch nicht anmerken. Doch es war so.

Magruder, dieser ansehnliche Mann mit dem fein geschnittenen und doch energischen Gesicht, hatte eine panische tief verwurzelte Angst vor dem Tod. Immer wieder dachte er daran, wie es wohl sein würde, wenn auch er von dieser Welt abtreten musste.

Das Ergebnis dieser Gedanken war dann immer ein Vollrausch, den Magruder sich antrank, um auf andere Gedanken zu kommen.

Die Liebesabenteuer dienten ihm nur dazu, ihn von der Vorstellung seines eigenen Sterbens abzulenken.

Bis er vor einigen Tagen diese Annonce in der Zeitung gefunden hatte. Von ewigem Leben war da die Rede gewesen, und davon, dass man den Mut haben sollte, sich die Fragen nach dem Leben und seinen Geheimnissen beantworten zu lassen.

Entschlossen hatte Jeff Magruder dann die unter der Annonce angegebene Telefonnummer gewählt. Eine angenehme männliche Stimme hatte sich gemeldet, und Magruder hatte einen Termin mit dem Unbekannten abgemacht. Was ihn dazu bewogen hatte, wusste er jetzt nicht mehr zu sagen.

War es Neugierde gewesen oder sogar der wahnwitzige Glaube, dem Tod ein Schnippchen schlagen zu können?

Diese Fragen waren jetzt auch ohne Bedeutung für Magruder, denn er hatte sich bereits entschieden.

Er konnte sich noch genau an das Treffen mit dem Unbekannten erinnern. Er war damals an den nördlichen Stadtrand gefahren, dorthin, wo die Reichen ihre Häuser hatten und wo auch er seine Junggesellenwohnung hatte.

Er war erstaunt gewesen, dass der Unbekannte sich so ganz in seiner Nähe aufhalten sollte und er nichts davon gewusst hatte. Magruder war dann zu einem uralten ungepflegten Haus gekommen, das

inmitten eines verwilderten Parks stand. Er hatte angeklopft, und die Tür war aufgegangen. Er hatte einen dunklen Raum betreten, wo ihm die Stimme vom Telefon bedeutet hatte, er möge warten. Das hatte er dann auch getan.

Nach einiger Zeit war dann die Tür aufgegangen und ein Mann war eingetreten. Er trug einen hautengen schwarzen Anzug, der seine herkulische Figur noch unterstrich. Vor dem Gesicht hatte der Mann eine Maske getragen, in die er für die Augen Schlitze hineingeschnitten hatte.

Sie hatten sich unterhalten. Der Unbekannte hatte keinen Namen genannt und sich auch weiter in keiner Weise vorgestellt. Die ganze Zeit über hatte Jeff Magruder das Gefühl gehabt, als brauche er dem Fremden überhaupt keine Frage zu beantworten, als wusste er bereits alles. Magruder war sich seltsam nackt vorgekommen, nackt nicht im körperlichen Sinne, sondern im übertragenen Sinne.

Es war so, als hätte er seine Persönlichkeit offen dargelegt und als könne er nichts verbergen.

Wie lange diese Unterredung gedauert hatte, wusste Magruder nicht mehr. Auch hatte er sehr schnell alles vergessen, über das man geredet hatte. Wie das kam, konnte er sich überhaupt nicht erklären.

Zuerst konnte er sein Anliegen überhaupt nicht vorbringen, erinnerte sich Jeff Magruder. Und dann plötzlich stand das Thema im Raum. In regelmäßigen Abständen suchte er die Adresse auf, die ihm immer dann einfiel, wenn es soweit war. Ansonsten hätte er das Haus nicht finden können. Es musste so sein, dass ihn der Unbekannte hypnotisiert hatte, nur wusste Magruder das nicht mit Sicherheit, weil er ja nur seine eigene Realität kannte.

Nach kurzer Zeit bereits war er dem Unbekannten verfallen. Und dann erfuhr er auch seinen Namen. Mordius! So nannte er sich und so musste auch Magruder ihn anreden.

Er sei der Herr über Leben und Tod, hatte er dem Ratsuchenden erklärt, und er könne ihn unsterblich machen, er müsse nur Vertrauen in ihn setzen und keine neugierigen Fragen stellen.

Magruder verfiel dem Unheimlichen mehr und mehr. Er kümmerte sich kaum noch um die Frauen, und alle in seiner Umgebung meinten, er hätte endlich die große Liebe gefunden. Doch sie täuschten sich.

Das war alles das Werk von Mordius. Er hatte von Magruder verlangt, alle privaten Kontakte zu irgendwelchen Fremden abzubrechen und sich bereitzuhalten. Er, Mordius, würde ihn rufen, wenn es soweit wäre, dass er ihm die Unsterblichkeit verleihen würde.

Und Magruder hielt sich strikt an die Anweisungen.

Doch es fiel ihm verteufelt schwer. Er konnte es kaum noch erwarten, dass Mordius ihn endlich zu sich rief.

Er ahnte, dass es nicht mehr lange dauern könne.

Doch erst hatte er noch eine geschäftliche Verabredung einzuhalten, die er unbedingt wahrnehmen musste.

Mit einem Seufzer erhob sich der Manager von seinem Schreibtischsessel und trat ans Fenster. Sein Büro befand sich im zweiten Stock. Unten im Hof, genau unter dem Fenster, sprudelte ein Springbrunnen.

Magruder stand oft hier und schaute dem Spiel des Wassers zu. Es beruhigte ihn und beflügelte zugleich seine Gedanken.

So auch jetzt. Wie gebannt starrte der Manager in den kristallklaren Wasserstrahl, der etwa fünf Meter in die Höhe schoss, dort regelrecht zerplatzte, sich in Tausende kleiner Wasserdiamanten auflöste und wieder hinunterfiel in das Wasserbecken.

Magruder presste seine Stirn gegen die Fensterscheibe. Immer fester wurde der Druck, dass die Haut auf seiner Stirn von dem Druck allmählich weiß wurde.

Ewiges Leben – wie sinnlos ihm plötzlich dieser Gedanke erschien.

Ewiges Leben – war er einem Phantom nachgejagt? Gab es das überhaupt nicht? Hatte er von dem Unheimlichen nur geträumt?

Auf einmal überfiel den Mann eine nie gekannte Angst. War er verrückt?

Ja, so musste es sein. Er, Magruder, drehte allmählich durch. Nicht mehr lange, und er war reif für die Irrenanstalt. Bald würde man es bemerken. Dann würden alle mit dem Finger auf ihn zeigen und ihn auslachen. Seht doch mal da, der große Magruder, Held aller Frauen. Jetzt kann er noch nicht einmal selbst essen. Er muss gefüttert werden wie ein kleines Kind. Ohne seine Krankenschwester wäre er ja vollkommen hilflos. Seht doch, ist das nicht ein armes Schwein?

Magruder schloss gequält die Augen. Krampfhaft versuchte er nachzudenken, wie er überhaupt zu diesen Träumen gekommen war. Es gelang ihm nicht, eine Lösung zu finden.

Seine Gedanken rasten im Kreis, der sich auf einmal öffnete.

Stirb!, zuckte es durch den Kopf des Managers. *Stirb! Mach deinem Leben ein schnelles Ende! Weiche den Problemen aus! Fliehe vor der Schande! Stirb! Stirb!*

Wie ein Dröhnen jagte der Schrei durch sein Inneres.

Und er folgte der Aufforderung. Er duldete keinen Aufschub, wollte dem inneren Befehl, den er für seine eigene Erkenntnis hielt, sogleich nachkommen. Er nahm den Kopf zurück und stieß ihn wieder vor wie eine Schlange beim Angriff.

Mit einem lauten Klirren zerbrach die Scheibe.

Eine Scherbe verursachte einen tiefen Schnitt auf Magruders Stirn.

Augenblicklich sickerte schweres Blut aus der Wunde und tropfte auf das weiße Hemd des Managers.

Die Tür zu seinem Büro wurde aufgerissen. »Aber Mister Magruder,

was machen Sie da?«, ertönte eine erschreckte weibliche Stimme.
Es war Magruders Sekretärin, die da völlig ratlos in der Tür zum Büro ihres Chefs stand. Sie wollte noch etwas sagen, doch das Grauen verschnürte ihr die Kehle.
Mit einem irren Lachen schwang ihr Chef sich auf das Fensterbrett. »Nein, ihr werdet mich nicht bekommen!«, stieß er hervor, und aller unbegründete Hass auf die Menschheit schwang in diesem Ruf mit.
Dann drehte er sich um.
Die Sekretärin, ein Mädchen von gerade neunzehn Jahren, wollte schreien, doch sie war wie gelähmt. Es kam nur ein schwaches Krächzen über ihre Lippen. Und dann musste sie untätig zusehen, wie ihr Chef seinen Griff am Fensterbrett löste und sich mit einem wilden Schrei in die Tiefe fallen ließ.
Als wäre das für sie der Auslöser gewesen, fing auch die Sekretärin an zu schreien. Sie kreischte auf, schlug sich die Hände vors Gesicht. Sie riss die Tür zum Gang auf und rannte wie eine Furie an den Türen vorbei, die nach und nach aufgerissen wurden.
Ehe jemand begriff, was überhaupt geschehen war, hatte Jeff Magruder bereits im Springbrunnen sein Leben ausgehaucht.
Er war ganz einfach ertrunken, denn bei dem Sturz aus dem Fenster hatte er sich nicht verletzt. Er war nur bewusstlos geworden.

***

Seit Stunden schon hockte Mordius zusammengesunken auf dem Stuhl in dem völlig abgedunkelten Raum. Er trug wieder seinen Helm, mit dessen Hilfe er geistig Zeit und Raum überspringen konnte. Er hatte im Augenblick wieder Kontakt mit einem Medium, das er sich in langen Unterhaltungen herangebildet hatte.
Ein neues Opfer für seine wahnsinnigen Versuche, mit denen er dem Tode und vor allen Dingen seinen Feinden und Spöttern trotzen wollte.
Deutlich sah er die Umgebung des Zimmers, in dem sein Medium saß. Es war ein Büro, aber eines von ganz erlesener Eleganz. Der Mann, durch dessen Augen er im Augenblick schaute, war Manager einer großen Firma, und er verfügte über eine ganze Menge Geld, auf das Mordius es unter anderem auch abgesehen hatte. Denn er brauchte neue Apparaturen, wenn er sein Wasser des Lebens herstellen wollte. Und diese Apparaturen waren teuer, so teuer, dass er sie sich ohne fremde Hilfe nicht leisten konnte.
Doch bei der Beschaffung der nötigen Summen kamen ihm seine Versuche indirekt zugute. Er brauchte Tote, um aus ihren Gehirnen die Grundsubstanz zu der geheimnisvollen Lösung zu gewinnen.
Diese Toten lernte er immer zu Lebzeiten kennen und hypnotisierte sie so, dass sie nach ihrem Wiederauferstehen sofort wussten, wohin

sie gehen mussten. Doch bevor Mordius sie in den Tod schickte, ließ er sie ein Testament machen und sich als Alleinerbe einsetzen. Dann allerdings unter dem Namen Charles Haden.

Bis jetzt war alles gut gegangen, und niemand war ihm auf die Schliche gekommen. Aber sollten sie nur. Er hatte keine Angst davor. Mit seiner überragenden, schon dem Wahnsinn zuzurechnenden Intelligenz hatte er Vorrichtungen erfunden, mit deren Hilfe er sich gegen jeden Eindringling schützen konnte. Und niemand würde ihm etwas anhaben können.

Mordius konzentrierte sich wieder auf sein Medium. Es war ein Mann von vierzig, also in der Blüte seiner Jahre. Mordius hatte es kaum glauben wollen, als er ihm gegenübersaß. Und dann hatte er sehr schnell gemerkt, dass dieser Mann eine labile Natur war. Es war ihm sehr leicht gefallen, den Geist des Mannes in seine Gewalt zu bekommen.

Und wie leicht es ihm immer noch fiel, würde er jetzt gleich beweisen. Vor seinem geistigen Auge, das ihm die Bilder zeigte, die sein Medium sah, erkannte er einen Springbrunnen.

Und plötzlich sah er Blut. Die Umgebung ging in einem roten Nebel unter. Mordius stöhnte gequält auf. Er zuckte und bebte am ganzen Leib. Er warf seinen Kopf hin und her. Mit übermächtiger Anstrengung rang sein Geist die Todesangst im Geist des anderen nieder.

Und dann hatten seine Gedanken, sein Wille gewonnen. Er sah die Wasserfläche auf sich zurasen, wartete noch Sekundenbruchteile und zog dann seine Gedanken aus der Persönlichkeit des nunmehr Erstickenden zurück. Es war zu gefährlich für ihn. Noch niemand hatte ausprobiert, was geschieht, wenn man auf telepathischem Wege mit einem Sterbenden Kontakt aufnimmt. Auch Mordius wollte kein Risiko eingehen.

Er hatte sein Ziel erreicht. Wieder wartete ein Opfer darauf, sich auf seinen Operationstisch zu legen.

Jetzt musste er nur aufpassen, wo man den Mann begrub, damit er ihn in seinem Grabe lebendig machen konnte.

Er hatte drei Tage Zeit; also blieb ihm genug, um alles bis ins Kleinste vorzubereiten. Doch er musste sich beeilen. Der Erfolg, der greifbar nahe vor ihm stand, war wie ein Fieber, das ihn verzehrte.

Lange wollte er nicht mehr warten. Bald war es soweit.

Doch erst einmal musste er sich um den Toten kümmern – und um dessen Vermögen, das er sich wohlweislich vorher hatte testamentarisch vermachen lassen.

***

Der Anruf erreicht den Professor gegen Abend. Er hatte sich nach dem Essen auf sein Zimmer zurückgezogen, um sich einige Notizen zu

diesem seltsamen Fall zu machen und noch weitere Überlegungen anzustellen.

Das Klingeln schreckte ihn unsanft aus seinen Grübeleien. Ziemlich unwirsch nahm er den Hörer ab und wollte schon etwas Unfreundliches in die Sprechmuschel knurren, als er die Stimme am anderen Ende erkannte. Es war Kevin Masters.

Er hielt sich nicht lange mit der Vorrede auf und kam sofort zur Sache. »Professor, Sie hatten mich doch gebeten, Sie über ungewöhnliche Todesfälle auf dem Laufenden zu halten. Nun, ich habe da eben etwas hereinbekommen. Ein Jeff Magruder, Manager einer Ölgesellschaft, hat sich heute Nachmittag aus dem Fenster gestürzt und Selbstmord begangen. Ist eigentlich keine so ungewöhnliche Sache, doch erscheint mir sonderbar, dass überhaupt kein Motiv vorliegt. Seine Kollegen schildern ihn als lustigen Vogel. Einen Abschiedsbrief hat er nicht hinterlassen. Dafür haben wir aber in seinem Schreibtisch etwas sehr Interessantes gefunden. Nämlich einen Zeitungsausschnitt, und zwar eine Annonce…«

»Wollen Sie ewig leben?«, beendete Zamorra den Satz für Kevin Masters.

»Verdammt, woher wissen Sie das?«, fragte Masters verblüfft.

»Ich bin Hellseher«, knurrte Zamorra und meinte dann etwas freundlicher: »Aber fahren Sie nur fort, Kevin. Sie haben doch wohl noch etwas mehr auf Lager.«

»Natürlich, Professor. Im Schreibtisch des Selbstmörders fanden wir die Kopie eines Testamentes, das er erst vor anderthalb Wochen aufgesetzt hat. Darin steht ein Charles Haden als Alleinerbe des Vermögens eingetragen. Und das ist nicht gerade wenig. Zwei Eigentumswohnungen, Aktien, Kunstgegenstände…«

»Haden? Sagten Sie Haden?«, unterbrach ihn Zamorra. Und dann fuhr er fort. »Der Name ist uns doch schon einmal begegnet. War das nicht der Name, auf den der in der Annonce angegebene Telefonanschluss eingetragen war?«

Zamorra konnte das Strahlen in den Augen des Kriminalbeamten förmlich spüren.

»Richtig, Professor. Was sagen Sie jetzt? Und ich habe daraufhin auch einmal die Testamente der anderen auf rätselhafte Weise Umgekommenen unter die Lupe genommen. Und nun raten Sie…«

»Ich weiß, Charles Haden«, sagte Zamorra betont gleichgültig. Innerlich sprühte er förmlich vor Spannung und Energie.

Kevin Masters blieb für einen Moment stumm.

Dann fragte er, was der Professor vorschlüge.

Zamorra hatte nicht viel zu sagen. »Heute können wir ohnehin nichts mehr unternehmen. Ich werde jedoch gleich einmal versuchen, die Nummer unter der Annonce anzurufen. Sie kümmern sich darum, dass

der Tote gut bewacht wird. Wenn die Hinterbliebenen es zulassen, soll er ins Polizeipräsidium gebracht werden. Ich komme gleich morgen früh vorbei, und dann beratschlagen wir weiter. Im Moment kann ich Ihnen nur eine gute Nacht wünschen. Schlafen Sie gut, Kevin. Und vielen Dank für den Anruf.«

Kevin erwiderte den Gruß und legte auf.

Zamorra blieb aber noch sitzen und dachte nach. Die Ergebnisse, zu denen er da kam, ließen ihn unwillkürlich schaudern und hoffen, dass sich alles doch anders, vielleicht sogar harmloser verhielt.

***

Am nächsten Morgen befanden sich Professor Zamorra und Nicole Duval wieder im Polizeipräsidium bei Kommissar McCormick.

Zamorra hatte ihm von seinen Vermutungen berichtet, aber nur ein müdes Lächeln geerntet. Der Professor hatte darauf hingewiesen, dass in allen Fällen frappierende Ähnlichkeiten bestanden, sowohl was das Vorleben als auch den Tod der Opfer anging, doch McCormick hatte nach jedem Argument nur ›Zufall‹ gemurmelt und keinen weiteren Kommentar dazu gegeben.

Es war offensichtlich, dass der Kommissar es nicht leiden konnte, wenn sich ein Amateur in seine Arbeit einmischte und versuchen wollte, ihm zu zeigen, wie er Erfolg haben könnte.

Kevin Masters hatte den Professor bereits diesbezüglich aufgeklärt, und Zamorra war entsprechend vorbereitet gewesen. Er gab sich weiter keine Mühe mehr, den Beamten umzustimmen.

Immerhin schaltete der Kommissar nicht ganz auf stur. Erstaunlicherweise gab er sogar bereitwillig Auskunft, was die Beerdigung des Toten anging und die anderen Untersuchungen.

»Besondere Schatten hatte der Selbstmörder in seiner Vergangenheit nicht«, brummte McCormick. »Bis auf seine Erfolge in geschäftlicher Hinsicht, die allerdings phänomenal sind, hat er das Leben eines Durchschnittsbürgers geführt. Der Name Jeff Magruder ist jedenfalls nie im Zusammenhang mit einer Strafsache aufgetaucht. Auch seine Sekretärin, mit der er von Zeit zu Zeit ein mehr als nur dienstliches Verhältnis hatte, kann sich den Freitod ihres Chefs nicht erklären. Nach ihren Aussagen war Magruder ausgeglichen bis zur Sturheit oder sogar zur Langeweile. Er hat sich nie aufgeregt, war nie sonderlich nervös, nicht einmal vor wichtigen geschäftlichen Verhandlungen. Ich muss Sie also enttäuschen, Professor, hier ist wohl nichts, wo Sie einhaken könnten. Außerdem sagte ich Ihnen ja schon, dass die Polizei durchaus auch ohne die Hilfe von Amateuren oder Möchtegerndetektiven auskommen kann. Am besten ist, Sie rufen mich regelmäßig an, damit ich Sie auf dem Laufenden halte. Und wenn ich etwas für Sie entdecken sollte, dann werde ich Sie bestimmt

rufen.«

Zamorra fiel noch etwas ein, was er fast vergessen hatte. Er fischte den Zeitungsausschnitt aus der Tasche, und zwar den, den Cousteau ihm zugeschickt hatte. Er faltete ihn auseinander und hielt den Zettel dem Kommissar vor die Nase.

»Lieber Herrgott, kommen jetzt auch Sie noch damit? Hatte dieser Masters Sie etwa aufgehetzt? Der hat mir das Ding schon mal gezeigt und etwas von überprüfen geredet und nachschauen und sonderbar. Mein lieber Himmel, ich kann doch nicht jedem vagen Verdacht nachgehen, nur weil jemand vielleicht eine Gespenster-Geschichte zu viel gelesen hat. Lieber Professor, ich kann in dieser Sache überhaupt nichts unternehmen, und ich will es auch nicht. Bei uns in Irland kann jeder in die Zeitung setzen lassen, was ihm einfällt, wenn es nicht gegen Sitte und Moral verstößt. Und das tut diese Anzeige auf keinen Fall. Dass man bei dem Toten, diesem Jeff Magruder, die gleiche Annonce entdeckt hat, besagt gar nichts. Ich kann ihnen versichern, dass Sie sogar bei noch mehr Menschen mit ihrer Suche Glück haben würden. Aber bitte lassen Sie mich damit zufrieden und überstrapazieren Sie meine Geduld nicht.«

Die roten Haare des Beamten schienen sich langsam zu sträuben.

Nicole wollte sich in die Diskussion einmischen, doch Zamorra bedeutete ihr, sie möge schweigen, es hätte sowieso keinen Zweck. Nicole verschluckte, was sie hatte sagen wollen und schwieg.

Zamorra wartete noch einen Moment, dann erhob er sich. »Haben Sie vielen Dank, Herr Kommissar. Sie haben mir wirklich weitergeholfen und mir eine Menge Hinweise gegeben, auch wenn Sie bestimmt nicht wissen, wie Sie das jetzt verstehen sollen. Ich werde mich weiter mit der Angelegenheit beschäftigen, Ihnen aber mit Sicherheit nicht mehr in die Quere kommen. Darauf können Sie sich verlassen. Ich werde nur Ihr Angebot annehmen, ab und zu bei Ihnen anzurufen. Wenn ich Sie richtig verstanden habe, dann soll Magruder übermorgen beerdigt werden.«

McCormick nickte ergeben. »Ja, übermorgen. Viele Angehörige hat er nicht mehr. Es werden wohl hauptsächlich Leute aus seiner Firma die Trauergemeinde stellen. Beerdigt wird er auf dem St. Patrick’s Cemetery, dem gleichen Friedhof, von dem die letzte Leiche verschwunden ist. Sie sind gern eingeladen, bei der Trauerfeier teilzunehmen.«

Zamorra ging nicht auf den ironischen Ton ein und erwiderte: »Ich werde es mir überlegen, Kommissar. Wenn ich nicht zu beschäftigt bin, will ich dem Toten gern die letzte Ehre erweisen. Versprechen kann ich allerdings nichts.«

Zamorra und Nicole erhoben sich. Sie verabschiedeten sich von McCormick und traten hinaus auf den Gang.

Sie gingen ein Stück in Richtung Treppe, als ihnen Kevin Masters entgegeneilte. »Na, was sagt der Nussknacker?«, erkundigte sich der junge Kriminalist grinsend. »Was hält er von Ihrer Theorie mit den Toten, die aus den Gräbern steigen?«

Zamorra zuckte die Schultern. »Was soll er schon meinen. Er hält das natürlich alles für baren Unsinn. Darum habe ich gar nicht erst davon angefangen. Ich weiß, wann ich zu schweigen habe. Dann muss ich eben auf eigene Faust weitermachen. Aber das wäre ja nicht das erste Mal.«

Masters winkte ab. »Was heißt hier allein? Natürlich mache auch ich bei der Angelegenheit mit. So etwas habe ich mir immer schon gewünscht. Endlich tut sich auch einmal in der Provinz etwas.«

Zamorra nickte. »Seien Sie froh, dass es hier so ruhig ist. In London kenne ich bei Scotland Yard einen Kollegen von Ihnen…«

»John Sinclair«, warf Kevin Masters ein.

Zamorra nickte bejahend. »Genau den. Der ist dauernd auf Achse. Und glauben Sie mir, der wäre sicher froh, wenn ihn die Dämonen und seine Chefs in Ruhe lassen würden. Jetzt regen Sie sich mal nicht über Ihren ruhigen Job auf. Der hat auch sein Gutes. Besonders wenn man Familie hat.«

»Davon ist bei mir noch keine Rede, doch das könnte sich sehr schnell ändern«, meinte Kevin Masters und blickte verliebt wie ein junger Kater zu Nicole hinüber.

Die wurde puterrot und wandte sich ab. Allmählich wurde dieser Bursche etwas zu aufdringlich. Doch böse konnte sie ihm nicht sein.

Zamorra merkte, in welchen Fetteimer er da getreten hatte, und hatte es plötzlich mit dem Aufbruch ziemlich eilig.

Nicole, die Mühe hatte, mit ihm Schritt zu halten, musste innerlich grinsen, als ihr klar wurde, dass in ihrem Chef ein Sturm der Eifersucht toben musste.

Kevin Masters verstand die Welt nicht. Kopfschüttelnd schaute er den beiden nach. »Die spinnen ja, die Franzosen«, murmelte er vor sich hin und ging dann in die Kantine, um sich ein Bier zu genehmigen.

***

Diesen und den folgenden Tag verbrachten Zamorra und Nicole damit, sich auf dem Friedhof die Örtlichkeiten genau anzusehen. Zamorra hatte sich vorgenommen, am Grab Wache zu halten, nachdem man den Toten hinuntergelassen und zugeschüttet hatte.

Zu diesem Zweck suchte er sich ein günstiges Versteck, das er auch im Eingang zu einer Familiengruft fand. Hier wollte er sich auf die Lauer legen und mal sehen, was geschah.

Im Verlauf der beiden Tage versuchte Zamorra auch einige Male, die Nummer aus der Zeitungsannonce anzurufen. Doch die Versuche

waren nicht vom Erfolg gekrönt. Niemand meldete sich, allerdings war auch kein Anrufbeantworter eingeschaltet, und es ertönte kein Störzeichen. Zamorra wusste nicht mehr weiter. Hier war er mit seinem Latein am Ende.

Er fuhr einmal mit einem Mietwagen hinaus in den nördlichen Teil der Stadt und nahm das Haus dieses ominösen Charles Haden in Augenschein. Doch er konnte nichts Verdächtiges bemerken, was auf ungesetzliche Tätigkeiten hingedeutet hätte.

Zamorra hoffte, jemand hier anzutreffen, doch nicht einmal das war der Fall. Nicht einmal die Nachbarn konnten etwas über den Bewohner der traurigen Behausung sagen. Unverrichteter Dinge musste Zamorra wieder abziehen.

Nicole tröstete ihn so gut es ging. Doch auch sie konnte seine düsteren Ahnungen nicht vertreiben, und schließlich gab sie es auf.

Denn es war auch ihr nicht ganz wohl in ihrer Haut, wenn sie daran dachte, was noch alles auf sie und den Professor zukommen konnte…

***

Die Trauergemeinde, die sich auf dem Friedhof versammelte, um Jeff Magruder das letzte Geleit zu geben, war ziemlich groß. In der Hauptsache waren es Arbeitskollegen des erfolgreichen Managers, die wenigstens jetzt noch einmal beweisen wollten, dass ihnen der Dahingeschiedene sehr sympathisch und menschlich nahe gewesen war und dass sein Tod einen Verlust für sie bedeutete.

Zamorra, der sich ebenfalls dem Trauerzug angeschlossen hatte, kannte diese Begräbnisfeierlichkeiten zur Genüge. Nirgendwo sonst tritt die Verlogenheit der Menschen so deutlich zutage wie im Angesicht des Todes.

Mit grimmigem Gesicht schritt der Professor hinter dem Sarg her.

Neben ihm ging Nicole Duval, die es sich nicht hatte nehmen lassen, den Professor zu begleiten.

Der Dritte im Bunde war Kevin Masters, der von Zamorra eingeweiht worden war. Zamorra hatte ihm verraten, was er in den folgenden Nächten zu tun gedachte.

Masters war Feuer und Flamme, doch mischte sich auch ein wenig Skepsis in seinen Tatendrang. »Was ist, wenn Sie auf einen Gegner treffen, der Ihnen klar überlegen ist? Solange Sie sich allein auf dem Friedhof aufhalten, können Sie von keiner Seite her Hilfe erwarten. Vielleicht sollten Sie sich einen Helfer mitnehmen«, hatte Masters versucht ihn zu überreden. Und dann hatte er einen Vorschlag gemacht. »Nehmen Sie mich doch mit, Professor. Ich bin Ihnen sicherlich eine große Hilfe.«

Aber Zamorra hatte abgewinkt. »Machen Sie sich keine Sorgen, Kevin. Ich schaffe das schon. Außerdem habe ich einen Talisman bei

mir, der mich gegen jeden Dämon und bösen Einfluss schützt. Wenn also höchste Gefahr drohen sollte, dann nicht mir, sondern meinen Feinden. Passen Sie lieber auf meine Assistentin auf. Ich sehe Ihnen ja geradezu an, dass Sie es kaum erwarten können, mit ihr allein zu sein. Aber ich warne Sie schon jetzt, dass Sie sich die Zähne ausbei- ßen werden an ihr. Da haben es schon andere versucht. Na ja, Sie werden ja sehen.«

Die Aussicht, mit seiner Angebeteten für einige Zeit allein zu sein, hatte Kevin Masters nicht weiter drängen lassen. Zamorra war das nur recht. Er wollte schließlich nicht unnötig ein unschuldiges Leben gefährden. Und dass es gefährlich sein würde, das wusste Zamorra mit tödlicher Sicherheit.

Der Trauerzug wurde langsamer und kam schließlich ganz zum Stehen. Man hatte die Grabstätte, die für Jeff Magruder vorgesehen war, erreicht.

Es war ein regnerischer Tag, wie er für diese Jahreszeit und für diese Gegend typisch war. Der Himmel war von tristem Grau, und ein ewiger Nieselregen legte sich wie eine kalte Klammer um das Gemüt eines jeden.

Griesgrämig standen die Trauernden da und hofften, dass der Geistliche es kurz machte. Erst hatte er den Selbstmörder ja nicht einsegnen wollen, doch Zamorra hatte sich mit ihm unterhalten und ihm von dem Verdacht berichtet, hier wäre vielleicht ein Dämon oder ein Abgesandter des Bösen im Spiel. Der Pfarrer hatte sich dann doch umstimmen lassen. Jetzt stand er da in seiner Soutane im Regen und versuchte noch einige passende Worte zu dem Toten zu finden, dem er den Weg ins Jenseits erleichtern wollte.

Es wurde dem Wetter entsprechend eine kurze Rede. Die Trauergäste hatten es dann auch sehr eilig, zu verschwinden. Verwandte des Verstorbenen waren so gut wie gar nicht angereist. Lediglich eine Halbschwester des Mannes stand am Grab und nahm die Kondolenzbezeugungen entgegen.

Auch sie hielt sich nicht lange auf, und bald waren Zamorra, Nicole Duval und Kevin Masters allein an dem frischen Grab.

»Wer weiß, wie lange der wohl da unten liegen bleibt?«, stellte Kevin Masters die sinnige Frage.

»Hoffen wir, dass er seine ewige Ruhe gefunden hat«, antwortete Zamorra, obwohl er nicht daran glaubte. Etwas ging von dem Grab aus, das ihm unheimlich war. Es war eine Ausstrahlung, die er nicht genau definieren konnte. Sie signalisierte lediglich Gefahr.

Das glühende Augenpaar, das sie aus einem Gebüsch in der Nähe des Grabes beobachtete, bemerkten sie nicht.

Es war ein Mann. Er war ganz in schwarz gekleidet und hatte die Figur eines Athleten. Er verfolgte genau jede Bewegung der

Trauernden. Für alle Fälle prägte er sich die Gesichter der Leute genau ein.

Wer weiß, vielleicht würde er sie noch einmal wiedersehen. Und da wollte er gewappnet sein.

So sehr er sich aber auch anstrengte, von dem Gespräch der Leute bekam er kein Sterbenswörtchen mit. Es wäre für ihn allerdings von höchstem Interesse gewesen, was die drei besprachen.

Zamorra redete soeben von seinen Plänen für die nächsten Nächte.

»Ich werde mich da hinten, nein, schaut nicht hin, vielleicht werden wir beobachtet, in der Eingangsnische zu der Familiengruft auf die Lauer legen. Ich hoffe nur, dass ich auf der richtigen Fährte bin und dass sich etwas tut.«

»Auf der richtigen Fährte schon«, schränkte Nicole Duval ein, »aber nicht, dass sich etwas tut. Man darf die Gefahr nicht um jeden Preis herausfordern. Und Sie sehen ja, Chef, wie gefährlich das sein kann. Wenn Ihre Theorie stimmt, dann haben Sie es hier mit einem Gegner zu tun, der alles bisher Dagewesene in den Schatten stellt. Dabei spielt es keine Rolle, dass wir noch gar nicht wissen, was dieser Unbekannte eigentlich genau im Schilde führt.«

»Und das hoffe ich eben in allernächster Zukunft herauszufinden«, fuhr der Professor fort. »Sie, Nicole, halten die Verbindung mit Kevin. Er soll ein wenig auf Sie aufpassen und Ihnen die Langeweile vertreiben. Vergesst aber über dem Langeweilevertreiben mich nicht. Sobald ich weiß, was hier los ist, komme ich zu euch. Am besten haltet ihr euch im Hotel auf. Wenn Sie wollen, Kevin, können Sie in meinem Bett schlafen, aber allein, wenn ich bitten darf. Ich bin dann gegen morgen wieder da, falls sich nichts getan hat.«

Kevin Masters hatte noch eine Idee. »Professor, mir fällt da etwas ein. Ich besorge Ihnen ein Walkie-Talkie aus unserer Gerätekammer. Und mir ebenfalls eines. Wenn dann Gefahr im Verzug ist, können Sie sofort um Hilfe rufen. Ich werde dann alles Weitere in die Wege leiten. Außerdem wissen wir sicher, dass Ihnen nichts passiert.«

Zamorras Hochachtung vor dem jungen Kriminalbeamten wuchs von Stunde zu Stunde. Das hätte er dem schlaksigen Burschen nicht zugetraut. Der schien wirklich Organisationstalent zu haben.

Zamorra stimmte dem Vorschlag innerlich dankbar zu. Also brauchte er sich in der Nacht nicht so allein zu fühlen, wenn er den Toten auf dem St. Patrick's Cemetery Gesellschaft leistete und ihre Ruhe bewachte.

***

Die Dunkelheit war bereits hereingebrochen, als Professor Zamorra sich auf den Weg zum Friedhof machte. Kevin Masters war schon zeitig ins Hotel gekommen, um Zamorra das Walkie-Talkie zu bringen.

Er hatte es sich an einem Lederriemen über die Schulter gehängt. In einer Tasche, die er ebenfalls mitgenommen hatte, befand sich eine starke Taschenlampe sowie das Amulett und ein Revolver, den Zamorra mit geweihten Silberkugeln geladen hatte.

Er war gegen jede Eventualität gewappnet und schaute seinem nächtlichen Abenteuer mit Zuversicht entgegen. Sollte sich sein Verdacht wirklich bestätigen, so hoffte er, den Fall gleich an Ort und Stelle lösen zu können.

Der Professor erreichte den Friedhof. Da er niemanden außer Masters und Nicole in seine Pläne eingeweiht hatte, war das Friedhofstor bei Einbruch der Dunkelheit geschlossen worden, und Zamorra musste zusehen, wie er sich Eintritt in die Heimstätte der Toten verschaffen konnte. Er ging an der Mauer entlang und suchte nach einer Möglichkeit, sie zu überwinden.

In einer Seitenstraße, die um den Friedhof herumführte, fand er, was er suchte. Eine Straßenlaterne stand dicht vor der Mauer. Sie war dunkel. Wahrscheinlich war die Birne defekt und noch nicht ausgewechselt worden. Das war für Zamorra nur ein Vorteil, denn so konnte er kaum beobachtet werden, wenn er über die Mauer kletterte.

Das tat er auch sofort, nachdem er sich versichert hatte, dass sich kein Fremder in seiner Nähe aufhielt. Zeugen konnte er wirklich nicht gebrauchen.

Lautlos und mit geschmeidigen Bewegungen hangelte er sich an der Laterne hoch und schaute über die Friedhofsmauer. Die Gräber lagen in friedlicher Ruhe. Zamorra wartete noch einen Augenblick, dann setzte er einen Fuß auf die Mauer und schwang sich hinüber.

Er kam federnd auf dem weichen Boden auf. Er verharrte. Doch nichts rührte sich. Der Friedhof blieb still. Nur das Rascheln der Blätter an den Bäumen, mit denen der Wind sein Spiel trieb, unterbrach die Stille.

Zamorra fand seinen Weg sofort. Er lobte sich selbst für die Idee, sich am Tage alles Notwendige eingeprägt zu haben. So hatte er keine Schwierigkeiten, das frische Grab in der Reihe auszumachen und auch die Familiengruft zu finden, bei der er sich verstecken wollte.

Er stieg zwei Stufen hinunter und machte es sich in einer Nische bequem, so gut es eben ging. Ein kurzer Rundgang hatte ihm gesagt, dass das Grab Magruders immer noch unberührt dalag wie am Nachmittag.

Zamorra richtete sich auf eine lange Wartezeit ein, denn er war keinesfalls überzeugt, dass der unheimliche Leichenfreund schon in dieser Nacht zuschlagen würde.

Daher erlahmte auch bald seine Aufmerksamkeit, und er nickte ein.

Was ihn eigentlich geweckt hatte, wusste er nicht genau zu sagen.

Wahrscheinlich war es sein angeborener Instinkt, der durch die

vielfältigen Abenteuer, die er bereits erfolgreich hinter sich gebracht hatte, noch geschärft worden war. Auf jeden Fall war er schlagartig hellwach.

Ein Blick auf die Armbanduhr, und er musste erkennen, dass er fast zwei Stunden hier gesessen und geschlafen hatte. Er unterdrückte einen Fluch. Das fing ja gut an.

Angestrengt versuchte er mit den Augen die Dunkelheit zu durchdringen. Die Lampe einzuschalten wagte er nicht, denn es konnte gut sein, dass bereits noch jemand anderer auf dem Friedhof war und auf seine Chance wartete. Bald hatten sich seine Augen an die fast vollkommene Dunkelheit gewöhnt. Endlich riss auch die Wolkendecke auf, und die Sterne und der Mond spendeten genügend Licht, dass er seine nächste Umgebung hinreichend erkennen konnte.

Soweit er es beurteilen konnte, hatte sich nichts verändert. Magruders Grab lag unberührt da, und nichts deutete darauf hin, dass in dieser Nacht etwas geschehen sollte.

Doch plötzlich fesselte eine kaum wahrnehmbare Bewegung an der Friedhofsmauer die Aufmerksamkeit des Professors. Es war ein schwarzer Schatten, der sich von der Mauer löste und katzengleich zu dem frischen Grab hinüberhuschte.

Jetzt konnte Zamorra auch etwas mehr erkennen.

Es war ein Mann. Gekleidet war er in einen schwarzen trikotähnlichen Anzug, der ungeheure Muskelpakete umschloss. Auf dem Kopf trug der Mann eine Kapuze, die sein Gesicht vollkommen verhüllte.

Der Mann schleppte mit der einen Hand einen großen schwarzen Kasten. Er musste ein ziemliches Gewicht haben, denn der Mann ging leicht zur Seite geknickt. In der anderen Hand hatte er zwei lange stangenförmige Gebilde.

Nun hatte er das Grab erreicht. Sichernd schaute er sich nach allen Seiten um. Zamorra wollte noch nicht eingreifen. Erst einmal wollte er beobachten, was der Kerl eigentlich vorhatte.

Der schien mit seiner Prüfung der Umgebung zufrieden zu sein, denn er entwickelte nun eine hektische Tätigkeit.

Er setzte den Kasten ab und öffnete ein Seitenabteil. Dann nahm er die Stangen, denn um solche handelte es sich, wie Zamorra erkennen konnte, und rammte sie seitlich des Grabes, jeweils in Kopfhöhe der Leiche, in den Boden. Dann packte er sie nacheinander mit beiden Händen und drehte sie noch tiefer in das weiche Erdreich.

Schließlich ließ er sie los und huschte zu dem Kasten.

Er zog zwei dünne Schnüre aus dem Seitenabteil und verband je eine Schnur mit einer Stange. Nun holte er etwas anderes aus dem Seitenfach. Zamorra konnte zuerst nicht erkennen, um was es sich handelte, doch die weiteren Aktionen des Mannes enthoben ihn jeder

Unklarheit.
Es war ein helmähnliches Gebilde. Der Mann setzte sich das Ding auf den Kopf und verband die Kabel, die von dem Helm herabhingen, mit dem Kasten. Dann stellte er sich in Positur und legte an dem schwarzen Kasten einen Schalter um.
Augenblicklich wurde es auf der Szene heller. Zamorra drückte sich noch weiter in den Schatten und wagte kaum zu atmen.
Zwischen den Stangen neben dem Grab spannte sich plötzlich ein Lichtbogen. Es war ein blauweißes Flimmern, das von einer Stangenspitze zur anderen zuckte und ein lautes Knistern verursachte.
Es war wie eine elektrische Entladung zwischen zwei Polen.
Dampfwolken stiegen auf und trieben im Wind über die Gräber davon. Zamorra wollte sich erheben, wollte endlich doch etwas unternehmen, aber zu seinem namenlosen Schreck musste er feststellen, dass er sich nicht mehr rühren konnte.
Seine Gedanken rasten. Hatte der Kerl etwa ein Kraftfeld aufgebaut?
Zamorra versuchte wieder, sich zu erheben, es ging nicht. Er dachte an das Walkie-Talkie, wollte damit Kevin Masters rufen, doch er blieb gelähmt. Ohnmächtig musste Zamorra mit anschauen, was sich am Grab Jeff Magruders tat.
Der Erdhügel schien von innen her zu leuchten. Ein Grollen drang aus dem Boden, als würde sich ein urweltliches Erdbeben ankündigen.
Die ganze Umgebung schien bis in die Grundfesten erschüttert zu werden.
Der Mann in dem schwarzen Trikot stand unbeweglich inmitten des Infernos und tat nichts. Er stand einfach da, hatte den Helm auf dem Kopf und starrte wie gebannt das Grab an, über dem sich immer neue Lichtbögen bildeten und in der Luft verpufften.
Endlich nahm die Helligkeit wieder ab. Der Prozess schien abgeschlossen zu sein, denn der Mann setzte auch den Helm wieder ab.
Zamorra, der hoffte, nun auch wieder etwas tun zu können, musste feststellen, dass seine Lähmung immer noch anhielt. Er brachte nicht einmal einen Laut über die Lippen.
Der Mann in Schwarz packte wieder alles zusammen. Dann trat er zu dem Grab und riss die Stangen aus dem Boden. Die unteren Enden dampften, als sie an die Erdoberfläche kamen. Sie mussten ungeheuer heiß sein.
Noch einmal blickte sich der Unheimliche um. Dann lachte er laut und triumphierend auf, als hätte er eine große Tat erfolgreich zu Ende geführt.
Schließlich wandte er sich ab und lief so lautlos wie er gekommen war wieder auf die Friedhofsmauer zu. Zamorra wollte ihm folgen, doch alle Versuche, sich aus der unheimlichen Umklammerung zu

lösen, waren zum Scheitern verurteilt. Selbst das Amulett in seiner Tasche schien seine Wirkung verloren zu haben.

Der Mann schwang sich wie ein Raubtier über die Mauer und war verschwunden.

Etwa eine halbe Stunde hielt die Lähmung noch an, dann merkte Zamorra, wie sich sein Körper entspannte. Und er merkte auch, dass er seine Bewegungsfreiheit wiedergewonnen hatte. Er rannte los, hinter dem Unheimlichen her, doch er wusste, dass es völlig sinnlos war.

Wichtiger war im Augenblick, was der Kerl am Grab zu schaffen gehabt hatte. Dann wollte der Professor auch Kevin Masters alarmieren.

Zamorra ging auf das Grab zu. Er wollte sich erst vergewissern, was sich dort vielleicht verändert hatte.

Er war noch etwa fünf Meter von dem Erdhügel entfernt, als ein irrsinniger Schmerz durch seinen Körper raste.

Ihm war, als wäre er vor eine Hochspannungsleitung gelaufen. Ein Geruch nach versengtem Stoff stieg ihm in die Nase. Er sackte in die Knie, wollte sich aufbäumen, weitergehen, da traf ihn dieser teuflische Schmerz erneut.

Ein Kraftfeld, konnte Zamorra noch denken, dann stürzte er nach vorn aufs Gesicht. Er schmeckte die lehmige Erde, die ihm in den offenen Mund drang. Er wollte sie ausspucken, spürte einen Würgereiz in der Kehle, dann nichts mehr.

Schwer kippte er zur Seite und blieb stocksteif liegen.

***

Er schien unter einer aufgedrehten Brause zu liegen. Unaufhörlich prasselten ihm Wassertropfen ins Gesicht. Seine ganze Kleidung war trief- nass, und der Wind, der durch die Baumwipfel pfiff, ließ ihn frösteln.

Es dauerte eine gewisse Zeit, bis Zamorra sich orientieren konnte.

Angestrengt wühlte er in seinem Gedächtnis nach, was das alles zu bedeuten hatte, in was für eine Situation er geraten war und wo er sich überhaupt befand. Er spürte etwas Weiches, Schmieriges in seinem Mund. Er spuckte aus und biss die Zähne zusammen. Sand knirschte zwischen den Zähnen, und Zamorra schüttelte sich angewidert.

Um ihn herum war es dunkel. Da war nur das Prasseln der Wassertropfen, das Heulen des Windes und sein eigener Herzschlag.

Es regnete in Strömen. Allmählich wurde der Professor sich auch darüber klar, wo er sich befand und was er hier überhaupt wollte.

Da war der Friedhof, von dem bereits eine Leiche verschwunden war. Und er vermutete, dass noch eine weitere Leiche von hier verschwinden würde.

Ein Unbekannter war aufgetaucht und hatte sich an einem Grab zu schaffen gemacht. Zamorra hatte ihn beobachten können, aber es war ihm ganz unmöglich gewesen, etwas zu unternehmen. Warum eigentlich?

Zamorra rief sich die Szene ins Gedächtnis zurück. Ja, er war irgendwo gegengelaufen. So musste es gewesen sein. Es hatte ihn getroffen wie der Zusammenstoß mit einem unsichtbaren Hindernis.

Ein Schmerz war durch seinen Körper gerast und hatte ihn umgeworfen.

Demzufolge musste er immer noch auf dem Friedhof liegen, und zwar ganz in der Nähe des Grabes, das er bewachen wollte.

Der Gedanke daran trieb ihn hoch. Es schmatzte leise, als Zamorra sich aufrichtete und so aus seinem lehmigen Bett löste. Wieder spuckte er aus. Er hatte eine Hand voll Erde in den Mund bekommen, als er bewusstlos umgekippt war.

Zamorra kam auf die Knie und schaute sich um.

Magruders Grab war immer noch unberührt und unverändert.

Nichts hatte sich getan. Zamorra hoffte es zumindest inständig.

Ein Blick auf die Uhr sagte ihm, dass er eine knappe halbe Stunde dort gelegen haben musste. Hoffentlich nicht zu lange.

Zamorra erhob sich vollends und ging hinüber zu dem Grab Magruders. Der frische Erdhügel war noch ebenso unangetastet wie zuvor. Die Löcher rechts und links neben dem Grab waren voll Wasser. Es musste schon eine ganze Zeit regnen, dachte Zamorra bei sich.

Und wie Recht er damit haben musste, bewiesen ihm seine Kleider, die nass und schwer an seinem Körper hingen. Zamorra spürte, wie die Kälte in seine Glieder kroch, doch musste er auf seinem Beobachtungsposten ausharren. Er hatte es sich geschworen und in den Kopf gesetzt. Außerdem wollte er nur zu gern wissen, was der unheimliche Fremde mit seiner Prozedur bezwecken wollte.

Ein Dämon konnte es wohl kaum sein, war Zamorra überzeugt.

Der hätte sich bestimmt nicht technischer Geräte bedient. Und dass es sich bei dem schwarzen Kasten um eine technische Apparatur gehandelt hatte, glaubte Zamorra mit Sicherheit zu wissen. Nur kannte er nicht den Zweck dieses Kastens.

Na ja, bald würde er es ja wissen. Doch im Moment war ihm nur wichtig, was nun mit dem Toten in seinem Grab passierte.

Zamorra ging um das Grab herum, konnte aber außer den beiden Löchern im Boden nichts Auffälliges entdecken. Seine Gedanken wirbelten wirr durch den Kopf, und er versuchte Ordnung hineinzubringen. Aber es gelang ihm nicht. Es blieb ihm völlig schleierhaft, was der Unbekannte mit seinen sonderbaren Aktivitäten bezwecken wollte.

Zamorra begab sich wieder in die Nische der Familiengruft in der Nähe und beobachtete das Grab weiter.

Still und schwer lag es in der Dunkelheit. Von Zeit zu Zeit glitt ein bleicher Lichtstrahl darüber, wenn die Wolkendecke einmal aufriss und der Mond sein Licht zur Erde schickte.

Mittlerweile hatte es auch aufgehört zu regnen. Zamorra atmete regelrecht auf. In dem ewigen Rauschen der fallenden Tropfen wäre auch kein anderes Geräusch auszumachen gewesen. Er hätte alles überhört. Und das durfte ihm auf keinen Fall geschehen.

Mit Erstaunen hatte er auch feststellen können, dass er mittlerweile ungehindert an das Grab des Managers treten konnte, ohne sich erneut den infernalischen Schmerzen auszusetzen.

Aber was hatte diese Schmerzen hervorgerufen?

Wenn er sicher gewusst hätte, dass er es mit einem echten Dämon zu tun hatte, dann hätte Zamorra vermutet, dass es sich um einen Bannkreis gehandelt hätte.

Doch das konnte wohl schlecht möglich sein. Schließlich hatte er sein Amulett bei sich, und das hatte ihn noch nie im Stich gelassen.

Selbst wenn er es nur in der Tasche und nicht um den Hals trug, würde es seine überirdischen Kräfte nicht verlieren.

Und wie Zamorra sich genau erinnern konnte, hatte es ihn bei seiner Annäherung an das Grab in keiner Weise gewarnt. Also konnte es auch kein dämonischer Bannkreis sein, gegen den Zamorra gelaufen war.

Ein Kraftfeld? Vielleicht, zumindest würde das die Existenz dieses schwarzen Kastens erklären. Zamorras Gedankenfluss wurde durch eine unheimliche Erscheinung unterbrochen.

Der Grabhügel begann plötzlich zu leben. Er geriet in Schwankungen, Kränze der Trauernden glitten hinunter, Erde geriet in Wallung.

Wie gebannt starrte Zamorra auf das Grauen erregende Schauspiel. Sollte der Tote zu neuem schrecklichem Leben erwacht sein?

Zamorra wollte es nicht glauben, und doch war es so, bot sich ihm die unglaubliche Wirklichkeit dar. Zamorra schauderte bei dem Gedanken an den Verrückten, der offenbar die Macht und die Fähigkeiten besaß, Tote wieder zum Leben aufzuerwecken. Dabei spielte es bestimmt keine Rolle, wie er es schaffte. Untote waren so oder so gefährlich.

Zamorra konnte kaum glauben, was sich vor seinen Augen tat. Er hatte schon viel erlebt, nur die Auferstehung eines ehemals Toten hatte er noch nie mit ansehen können.

Und das vollzog sich jetzt gerade vor seinen Augen.

Der Erdhügel auf dem Grab bekam feine Risse, die sich immer mehr verbreiterten. Etwas schien in dem Hügel zu rumoren, schien ihn von innen auszuhöhlen. Ein Grollen drang aus dem Boden und nagelte den

Professor an seinem Platz fest.

Näher konnte er nicht heran. Eine Kraft in seinem Geist hinderte ihn daran.

Hatte man ihn etwa hypnotisiert? Aber wie? Der schwarze Kasten?

Zamorra stand vor einem Rätsel, das er nicht lösen konnte. Im Moment hatte er nur Augen, die das Unmögliche verfolgten und mit fotografischer Genauigkeit seinem Hirn übermittelten.

Etwas Grauweißes tastete sich durch die Erde, durchstieß die Oberfläche und ragte heraus. Es war eine Hand mit zu Klauen gekrümmten Fingern. Sie musste lange gegraben haben. Die Fingernägel waren schartig und zum Teil ganz abgebrochen.

Zamorra drehte sich bei dem Anblick fast der Magen um.

Dann folgte eine zweite Hand auf die gleiche Art und Weise, wie die erste erschienen war. Auch sie hatte schartige und abgebrochene Fingernägel.

Mit einem leisen Grauen wartete Zamorra auf den Rest des Mannes, und er hatte gleichzeitig Angst davor. Doch unternehmen konnte er nichts. Gelähmt stand er auf seinem Platz und musste ohnmächtig mit ansehen, wie das Grab aufriss und einem Monstrum den Weg freigab.

Es musste sich um den Manager handeln, dachte Zamorra bei sich.

Die Größe stimmte und auch die Figur. Jetzt wühlte er sich vollends aus dem Erdhaufen heraus. Nur mit einem langen ehemals weißen Totenhemd bekleidet, gab er in keiner Weise ein lächerliches Bild ab. Im Gegenteil – die Gestalt signalisierte tödliche Gefahr.

Suchend drehte das Ungeheuer den Kopf und orientierte sich. Es hatte die Gegend noch nie gesehen, und doch wusste das Monstrum, wo es sich befand und welchen Weg es einschlagen musste, um an sein in seinem Gehirn gespeichertes Ziel zu gelangen. Doch zwischen dem Ziel und dem Monstrum befand sich ein Hindernis.

Es war Zamorra, der auf einem Nebenweg stand und sich nicht von der Stelle rühren konnte.

Mit staksigen, nach und nach immer geschmeidiger werdenden Schritten kam das Monstrum auf den Professor zu.

Der wollte sich von dem Fleck lösen, wollte sich wehren oder weglaufen, aber immer noch war er an den Ort gebannt. Schon konnte Zamorra den stumpfen leeren Glanz in den Augen des Untoten sehen. Er ließ ihn frieren. Seine Zähne schlugen in wildem Stakkato aufeinander.

Zamorra wähnte sich schon verloren, da geschah das Unglaubliche. Ohne sich weiter um ihn zu kümmern, schritt das Ungeheuer an ihm vorbei und entfernte sich zwischen den Grabreihen.

Plötzlich fiel auch von Zamorra die unheimliche Lähmung ab, unter der er die ganze Zeit gelitten hatte. Auch sein Körper meldete sich und erinnerte ihn mit seinen Schmerzen daran, dass dieses Abenteuer kein

Traum war, sondern bittere Wirklichkeit.

Zamorra fuhr herum und suchte mit den Augen die Dunkelheit ab. Wo war diese Schreckensgestalt geblieben? Er durfte sie nicht aus den Augen verlieren. Unter Umständen führte sie ihn in die Höhle des Löwen, zu dem Mann, der das alles hier inszenierte.

Nur vage konnte Zamorra weit voraus die Umrisse der Gestalt erkennen. Sie eilte auf die Mauer zu, auf die gleiche Stelle, über die der schwarze Unheimliche gekommen sein musste.

Zamorra setzte sich leise in Bewegung. Er musste mühsam ein Stöhnen unterdrücken, denn jeder Knochen in seinem Körper schien angeschlagen zu sein. Der Professor biss die Zähne zusammen und dachte an die große Aufgabe, die da vor ihm lag, und die er um jeden Preis lösen musste. Er konnte sich jetzt keine Ruhepause gönnen, musste herausfinden, was es mit diesen unheimlichen Leichendiebstählen auf sich hatte. Und er war sicher, es herausfinden zu können.

Die erste Spur hatte er bereits in Händen. Er brauchte ihr nur zu folgen.

Der Untote kümmerte sich nicht um seine Umgebung, und es war ihm offensichtlich auch gleichgültig, ob er verfolgt wurde oder nicht. Jedenfalls drehte er sich kein einziges Mal um, und Zamorra merkte, dass er bei der Verfolgung nicht so viel Vorsicht walten lassen musste.

Die Leiche rannte nun fast auf die Mauer zu, die den Friedhof von der Straße trennte. Zamorra konnte ihm kaum folgen.

Katzengewandt turnte der Untote an der Mauer empor und blieb für einen Moment auf der Krone sitzen. Dann setzte er sich wieder in Bewegung, schwang das andere Bein über die Kante und ließ sich auf der anderen Seite einfach fallen.

Zamorra wartete einen Moment, bis er sicher war, dass der Untote sich entfernte. Dann tat er es dem Monstrum nach, kletterte auf die Mauer, schaute sich kurz um, entdeckte die Schreckensgestalt in einiger Entfernung und ließ sich ebenfalls fallen. Wie eine Raubkatze landete er auf dem Pflaster, und wie ein hungriger Tiger heftete er sich an die Fersen seiner Beute, die ihn zu seinem Sieg über das Böse führen sollte.

***

Professor Zamorra hielt bei der Verfolgung des Ungeheuers immer einen sicheren Abstand.

Dabei stellte er laufend eine Theorie nach der anderen auf, die er aber sehr schnell alle wieder verwarf. Jeff Magruder war immer nur ein Durchschnittsmensch gewesen, zumindest was seine Hobbys und Interessen anging. Zamorra hatte sich genauestens informiert.

Niemals hatte Magruder Kontakt zu irgendwelchen spiritistischen

Zirkeln gehabt oder besonderes Interesse an solchen Erscheinungen gezeigt.

Außer dem Zeitungsausschnitt wies nichts darauf hin, dass Magruder sich mit Dingen beschäftigt hatte, die aus dem Rahmen des Normalen, Gewöhnlichen fielen. Er war seiner Arbeit nachgegangen, hatte dort Erfolge gehabt und hätte eigentlich ein zufriedener Mensch sein müssen.

Zamorra schüttelte innerlich den Kopf. Und jetzt ging dieses Prachtexemplar eines Durchschnittsbürgers als Untoter durch die Straßen und stellte eine permanente Gefahr dar für die ganze Stadt.

Zamorra hatte schon in Erwägung gezogen, dem Monstrum mit der gezückten Waffe entgegenzutreten. Doch hatte er irgendwie eine Ahnung, die ihm sagte, dass er damit keinen Erfolg haben würde. Bereits auf dem Friedhof hatte er den Beweis erhalten, dass diese ganze Affäre wahrscheinlich nicht mit Dämonologie oder Satanseinflüssen zu erklären sein würde.

Wenn das der Fall war, dann würde er auch mit seinen Silberkugeln nichts gegen das Ungeheuer ausrichten können. Mehr noch, er brachte sich nur unnötig in Gefahr und andere Menschen wahrscheinlich auch. Denn Neugierige hatten keine Furcht, bis ihnen das Messer tatsächlich direkt an die Kehle gesetzt wurde.

Mit langen Schritten eilte der Untote in seinem langen Totenhemd durch die nachtdunklen Straßen von Dublin.

Zamorra atmete innerlich auf, dass niemand anderer auf der Straße zu sehen war. Genauso musste es wahrscheinlich gewesen sein, als der Polizist umgebracht worden war. Zur gleichen Zeit, in der gleichen Gegend, von einem fast identischen Ungeheuer wie es da jetzt vor ihm mit schweren Schritten über das Pflaster stampfte.

Der Professor konnte sich vorstellen, wie es dem Polizisten in seinen letzten Minuten zumute gewesen sein musste. Ein schrecklicher Tod, keine Hoffnung auf Hilfe von irgendwelcher Seite.

Zamorra bemühte sich, kein Geräusch zu verursachen, als er dem Monstrum folgte. Noch wusste er nicht genau, ob das Ungeheuer ihn auf dem Friedhof überhaupt bemerkt hatte. Das waren keine Zombies, so wie er sie kannte. Hier musste etwas anderes im Gange sein.

Zamorra fragte sich, wer wohl der Unbekannte auf dem Friedhof gewesen war und was er da genau gemacht hatte. Nun, es würde sich wohl zeigen, denn er war überzeugt, dass ihn der Untote zu diesem Fremden hinführen würde.

Für einen Moment erwog er, über sein Walkie-Talkie eine Nachricht an Kevin Masters abzusetzen. Doch diesen Gedanken verwarf er wieder. Noch war er sich seiner Sache nicht sicher genug. Und er konnte auch nicht voraussehen, was alles noch geschehen sollte.

Und lächerlich wollte er sich auf keinen Fall machen. Masters hätte

ihm vielleicht geglaubt und natürlich auch Nicole Duval. Doch von offizieller Seite hatte er wohl keine Unterstützung zu erwarten. Dies hier war sein Abenteuer, das er allein durchstehen musste.

Der Untote strebte jetzt den Außenbezirken der Stadt entgegen.

Zamorra erkannte Straßen, die er bereits durchfahren hatte, als er zu der Adresse gefahren war, die sich hinter der Telefonnummer in der Annonce verbarg.

Sollte diese Adresse auch das Ziel des Monstrums sein?

Nach einiger Zeit begriff Zamorra, dass er sich nicht getäuscht hatte. Der Untote bog in die breite Straße ein, in der sich das verwilderte Grundstück befand, vor dem Zamorra schon einmal gestanden hatte.

Und richtig, vor dem verrosteten Tor blieb der Untote stehen, schaute sich kurz um und schob dann das Tor auf.

Zamorra hatte sich gerade noch in den Schatten eines Busches flüchten können, weil er auf jeden Fall vermeiden wollte, dass man ihn sah.

Nun näherte er sich wie ein Dieb dem Grundstück, in der Hoffnung, hier endlich das Rätsel aufzuklären.

Das Tor war nur angelehnt. Zamorra hörte deutlich das Krachen von Ästen, das der Untote verursachen musste, während er sich durch den Dschungel kämpfte, der aus diesem Garten im Laufe der Jahre gewuchert war.

Zamorra überlegte kurz, dann fasste er einen Entschluss. Er folgte dem Untoten. Er schob ebenfalls das Tor auf. Schon am Tage war ihm aufgefallen, dass es dabei kein Geräusch verursachte. Kein Quietschen, wie man es von den verrosteten Angeln hätte erwarten können.

Zamorra orientierte sich. Dann fand er die Lücke im Gebüsch, die der Untote benutzt haben musste.

Zamorra schlich hinter dem Monstrum her. Vorsichtig war er darauf bedacht, sich nicht bemerkbar zu machen.

Den Untoten hatte er völlig aus den Augen verloren. Doch dann erreichte er die freie Fläche um das alte Haus. Und hier entdeckte er den Burschen wieder. Er ging gerade um das Haus herum und verschwand hinter einer Hausecke. Zamorra wollte zuerst auch auf die freie Fläche hinaus, huschte aber dann doch lieber durch das Gebüsch. Sich offen zu zeigen war ihm viel zu riskant.

Fast hätte er es nicht mehr geschafft, doch er kam noch gerade rechtzeitig und konnte beobachten, wie das Ungeheuer in einem Niedergang zum Keller des Hauses verschwand.

Zamorra wartete noch einige Zeit, bis er sicher sein konnte, dass man ihn nicht bemerkt hatte. Nirgendwo im Haus ging Licht an, kein Geräusch ertönte.

Zamorra hörte nur eine Tür schlagen, dann war es still.

Das hier musste das Haus von diesem Charles Haden sein, dessen

Namen er von Kevin Masters erfahren hatte. Sollte bei diesem Unbekannten vielleicht der Schlüssel zu den unheimlichen Vorgängen liegen?

Nun, Zamorra würde es auf jeden Fall feststellen. Er nahm seine Taschenlampe in die eine Hand, die Pistole in die andere. Dann schickte er sich an, die freie Fläche bis zum Haus zu überqueren.

Er befand sich etwa auf halbem Wege zwischen Haus und Dickicht, als es geschah. Plötzlich hatte er das Gefühl, vor eine Wand zu laufen.

Ein verzehrendes Glühen erfasste seinen Körper und schien ihn auflösen zu wollen.

Zamorra sprang zurück. Angestrengt starrte er vor sich. Er konnte nichts Ungewöhnliches erkennen.

Wieder versuchte er es. Und wieder genau das gleiche. Ein Brennen, das seinen ganzen Körper erfasste und ihn aufzufressen drohte.

Zamorra stöhnte schmerzerfüllt auf und sank in die Knie. Niemals zuvor hatte er einen solchen Schmerz verspürt. Auf dem Friedhof war es ähnlich gewesen, doch nicht so stark.

Zamorra wich zurück bis zum Dickichtrand und überlegte.

Langsam beruhigte sich auch sein Herzschlag, und er atmete gleichmäßiger. Dann machte er den letzten Versuch.

Er griff in die Tasche, öffnete die Schatulle und holte das Amulett heraus.

Er wickelte sich die silberne Kette um die Hand, sodass die Scheibe des Talismans genau auf den Knöcheln der Finger ruhte.

Dann stieß er die Faust nach vorn.

Doch er musste zu seinem Schrecken erkennen, dass er keinen Erfolg hatte. Die unsichtbare Wand blieb, und er musste seine Hand zurückreißen, weil er befürchtete, sie zu verbrennen.

Allmählich begriff Zamorra die ganze Tragweite seiner Entdeckung.

Hier musste ein Wahnsinniger hausen, ein Irrer und doch ein Genie, der Dinge entdeckt hatte, nach denen jahrhundertelang Zauberer und Teufelsbeschwörer gesucht hatten. Vielleicht war es sogar jemand, der die Geheimnisse des Lebens entdeckt hatte und sie sich zunutze machte.

Zamorra ahnte, dass er es hier mit einem Gegner zu tun hatte, der ihm zumindest ebenbürtig, wenn nicht sogar überlegen war.

***

Die Morgendämmerung zog bereits am östlichen Himmel hoch. Zamorra lag in seinem Hotelzimmer auf dem Bett und ließ sich von Nicole Duval versorgen. Kevin Masters hockte auf einem Stuhl neben dem Bett und lauschte atemlos dem Bericht des Professors.

»Es war, als wäre ich mit einer Hochspannungsleitung zusammengeknallt«, erzählte Zamorra soeben.

Nicole nickte wie zur Bestätigung. Sie hatte dem Professor das Hemd ausgezogen, das quer über der Brust einen versengten Streifen aufwies.

»Es sieht ganz danach aus«, meinte sie. »Sie können von Glück sagen, dass Sie sofort reagiert haben, Chef. Wenn nicht, dann würden Sie wahrscheinlich jetzt ganz anders aussehen.«

Kevin Masters räusperte sich. »Was meinen Sie denn, Professor, was das war?«

Zamorra zuckte die Schultern, so gut es ihm der Verband erlaubte, den Nicole Duval ihm angelegt hatte. »Ich tippe auf ein Energiefeld, eine Art Schutzschirm, wie man es immer in Science-Fiction-Romanen lesen kann. Wahrscheinlich wurde dieser Schirm durch den Kasten erzeugt, den der Unbekannte bei sich hatte. Ich schätze, er wollte damit dafür sorgen, dass innerhalb einer gewissen Zeit niemand dem Grab näher kommen sollte. Eine teuflische Falle. Wenn ich nicht so geübt im Umgang mit dem Unerklärlichen wäre…« Zamorra ließ den Satz unbeendet und verzog schmerzhaft das Gesicht, als Nicole den Verband abtastete, um sich zu überzeugen, dass er auch richtig festsaß.

»Verdammt, Nicole, können Sie nicht etwas vorsichtiger sein«, knurrte Zamorra ungehalten. »Ich habe mich schließlich nicht in Ihre Obhut begeben, um zu Tode gequält zu werden.«

Nicole lachte verhalten. »Ich wusste gar nicht, dass Sie so wehleidig sind, Chef. Bisher kannte ich Sie nur als unerschrockenen Helden, hart gegen sich selbst und brutal gegen andere.«

Zamorra musste ungewollt auflachen. Dabei jagte wieder eine neue Schmerzwelle durch seinen Körper. Er keuchte, und Schweiß trat ihm auf die Stirn.

»Oh, entschuldigen Sie, Professor. Ich mache bestimmt keine dummen Bemerkungen mehr, das verspreche ich. Und jetzt schlafen Sie. Morgen früh können wir ja dann mit Masters' Hilfe die Polizeitruppen mobil machen. Dann sind die Aussichten wohl am besten, dem Burschen ans Leder zu gehen.«

Zamorra schüttelte den Kopf, ebenso Kevin Masters.

»Ich glaube nicht, dass das sinnvoll wäre. Ich habe mich bei McCormick schon so unbeliebt gemacht, dass ich für ihn wie ein rotes Tuch wirken muss, wenn ich mit irgendwelchen Anliegen zu ihm komme. Außerdem kenne ich seine Meinung über meine Theorie, vielmehr kann ich sie mir sehr gut vorstellen. Bis jetzt bin ich ja noch nicht dazu gekommen, sie ihm vollständig anzubieten. Ich weiß nur, dass er nicht an Dämonen und Übersinnliches glaubt.«

Kevin Masters bestätigte das. »Genau. Wenn der alte McCormick hört, dass er hinter einem Phantom herjagen soll, dann wird er fuchsteufelswild. Auch ist er ein rechter Paragraphenhengst und

schreitet nur ein, wenn er höheren Befehl dazu hat. Ohne Haussuchungsbefehl ist da sowieso nichts zu machen. Und mit unserem vagen und wirklich fantastischen Verdacht bekommen wir keinen mü- den Zettel, der uns einen Aufenthalt in dem alten Haus ermöglicht. Das können wir uns also aus dem Kopf schlagen.«

Zamorra fuhr hoch, stieß einen leisen Wehlaut aus und sank wieder zurück. »Au verdammt, man soll sich nicht zu sehr aufregen. Aber ich habe eine Idee, wie wir dem Burschen beikommen könnten. Gleich heute Mittag werde ich noch einmal die Nummer unter der Annonce anrufen. Hoffen wir, dass dann jemand zu Hause ist. Ich werde mich dann als Interessent ausgeben und so versuchen, in dieses Haus hineinzukommen oder zumindest diesen Unbekannten kennen zu lernen.«

Nicole nickte wieder. »Sie haben ganz Recht, Chef. Tun Sie das nur. Aber zuerst müssen Sie schlafen, sonst klappen Sie morgen am Telefon zusammen. Und Sie, Mister Masters, gehen jetzt auch wohl besser nach Hause. Ein schlafender Kriminalbeamter im Dienst würde unserem McCormick nicht gerade die Laune verbessern helfen. Er hat mit den verschwundenen Leichen ohnehin schon genug am Hals.«

Zamorra war seiner Assistentin innerlich dankbar, wenn er es auch nicht zeigte. Er wollte noch etwas erwidern, aber heraus kam nur ein ausgiebiges Gähnen. Sein Kopf sank zurück, und innerhalb von Sekunden war er eingeschlafen.

Nicole Duval gab Kevin Masters ein Zeichen. Der erhob sich und verließ auf Zehenspitzen das Zimmer des Professors. Leise glitt die Tür ins Schloss.

Und Zamorra schlief tief und fest, doch Albträume stürmten auf ihn ein und erinnerten ihn daran, dass irgendwo in der Stadt das Grauen lauerte.

***

Mordius saß unbeweglich auf seinem Stuhl. Der Raum wurde nur durch die matt schimmernde Fläche des Trickspiegels erleuchtet, durch den er genau verfolgen konnte, was in seinem Labor geschah.

Der von den Toten auferstandene Magruder hatte wie schon so viele vor ihm den Laborraum betreten und sich seinem auf hypnotischem Wege eingegebenen Befehl gemäß auf den Operationstisch gelegt.

Mordius hätte mit dem Erfolg seiner wahnwitzigen Forschungen zufrieden sein können, doch war da noch etwas, das ihn störte. Der Helm, mit dessen Hilfe es ihm möglich war, auch auf weiteste Entfernungen mit seinen Kreaturen Kontakt zu halten, hatte ihm fremde Strahlungen ganz in der Nähe des Untoten übermittelt.

Irgendjemand war der lebenden Leiche gefolgt, und zwar bis zu diesem Haus. Mordius wusste genau, dass man sich an seine Spur

geheftet hatte. Eigentlich sollte das Gefahr für seine Tätigkeiten bedeuten, doch überzog ein bösartiges Lächeln sein Gesicht.

Sollten sie ihm nur auf die Schliche kommen! Umso mehr würde er seinen letzten Erfolg genießen können. Die Zeitungen würden über ihn schreiben, und wo er auftauchte, würde er Angst und Schrecken verbreiten. Nicht umsonst hatte er die Schmach ertragen, dass man ihn all die Jahre auf den Universitäten ausgelacht hatte.

Doch erst einmal musste er Pläne schmieden, wie er sich des unliebsamen Verfolgers auf eine recht spektakuläre Art und Weise entledigen konnte. Dazu musste er erst einmal wissen, wer da überhaupt hinter ihm her war. Eine Ahnung sagte ihm, dass er da gar nicht so lange würde warten müssen. Man beschäftigte sich bereits mit seiner Person und glaubte, ein Netz um ihn zusammenzuziehen.

Wieder spielte ein hämisches Lächeln um seine Lippen. Sollte der Unbekannte nur kommen – er würde auf jeden Fall gewappnet sein!

Einstweilen sollte die Leiche Magruders ruhig auf dem Operationstisch liegen bleiben.

Mordius hatte es nicht eilig, mit ihm die gleiche Prozedur vorzunehmen wie mit all den anderen, die bereits den Weg in sein Haus gefunden hatten.

Er hatte bereits eine hinreichende Menge vom geheimnisvollen Wasser des Lebens, wie er es nannte. Es würde reichen, ihn unsterblich zu machen. Aber noch war nicht der Zeitpunkt gekommen, wo er es ausprobieren wollte. Erst wollte er sich noch eine Kreatur suchen, an der er den ersten Test vornehmen wollte. Diese Kreatur, ein hilfloser Mensch, würde dann sein Diener sein und ihn auf allen Wegen begleiten.

Doch es sollte ihm nicht schwer fallen, ein solches Opfer zu finden.

Die Weichen waren gestellt, die Falle geöffnet.

Es war alles bereit…

***

Kopfschüttelnd betrachtete Nicole Duval ihren Chef. Mit schmerzverzerrtem Gesicht saß er an dem kleinen Rauchtischchen und hatte den Hörer des Zimmertelefons in der Hand.

»Können Sie sich denn überhaupt nicht gedulden und warten, bis Sie wieder vollständig fit sind?«, fragte Nicole vorwurfsvoll. »In dieser Verfassung kann Sie doch schon eine Klosterschülerin umpusten.«

Zamorra zwang sich zu einem munteren Lächeln. Es wurde nur eine schiefe Grimasse daraus. »Nicole, verstehen Sie doch. Dieser Unbekannte scheint über Fähigkeiten zu verfügen, wie man sie sich in den kühnsten Träumen nicht vorstellen kann. Er erweckt Tote zum Leben und scheint trotzdem nicht mit übersinnlichen Mächten im Bunde zu sein. Er bedeutet eine Gefahr für die Stadt, ja, für die ganze

Welt. Sein Wissen noch in weiteren falschen Händen, und wir könnten alle unser Testament machen. Meine einzige Hoffnung, an diesen Unheimlichen heranzukommen, ist die, dass ich ihn unter der in der Zeitung angegebenen Telefonnummer entdecke. Und damit kann ich unmöglich warten. Irgendwie wird schon alles gut ausgehen. Ich vertraue da auf mein Glück und meine Vorsicht. Wenn es brenzlig wird, dann hole ich Hilfe. Sind Sie nun beruhigt?«

Nicole war alles andere als das, doch sagte sie es nicht. Sie wusste nur zu gut, dass Zamorra von einem einmal gesteckten Ziel nicht abzubringen war. Daher zuckte sie nur die Schultern. »Tun Sie, was Sie nicht lassen können«, war ihr einziger Kommentar zu der Angelegenheit.

Zamorra gab sich damit zufrieden und wählte die Nummer der Telefonzentrale des Hotels und ließ sich eine Amtsleitung geben.

Dann wählte er die Nummer, die er in der Zeitung gefunden hatte.

Das Rufzeichen ertönte dreimal, dann knackte es in der Leitung. Jemand hatte am anderen Ende abgehoben.

Für einen Moment sagte Zamorra kein Wort und lauschte nur. Am anderen Ende der Leitung hörte er ein verhaltenes, ruhiges Atmen.

Schließlich nannte Zamorra einen Namen. »Joe Bugner hier. Ich habe Ihre Annonce in der Zeitung ge…«

Zamorra kam nicht dazu, den Satz zu beenden.

»Ich weiß«, klang es ihm durch das Telefon entgegen. »Ich weiß. Sie wollen sich also mit den Geheimnissen des Lebens beschäftigen.«

Es war mehr eine Feststellung als eine Frage.

Zamorra nickte unwillkürlich, obwohl sein Gesprächspartner ihn mit Sicherheit nicht sehen konnte.

Verblüfft schaute Nicole ihren Chef an. So kannte sie ihn gar nicht.

Ansonsten war er mehr mit einem Computer zu vergleichen, der nichts Unlogisches tat und jede Situation sofort analysierte. Was war nur mit ihm los?

Auch Zamorra wurde sich mit einem Schreck bewusst, dass er sich reichlich kindisch benahm. Entsetzt stellte er sich die Frage, ob er noch Herr seiner selbst war.

Aus der Hörmuschel drang ein verhaltenes Lachen. »Wundern Sie sich nicht. Sie sind nicht der Erste, dem es so ergeht und der vor einem Rätsel steht. Doch zur Sache.«

Die Stimme bekam einen metallisch harten und beschwörenden Klang. »Am besten ist es wohl, dass wir uns treffen. Günstig wäre es in meinem Haus. Ich nenne Ihnen die Adresse und erkläre Ihnen den Weg. Heute Abend erwarte ich Sie da. Kommen Sie, wann Sie wollen. Ich bin die ganze Zeit da.«

Zamorra konnte nichts erwidern. Ihm hatte es die Sprache verschlagen. Konnte der Bursche etwa Gedanken lesen? Ein ungutes

Gefühl kroch in Zamorra hoch.
Doch er hatte sich bereits entschieden. Er konnte nicht mehr zurück.
»Gut, ich werde da sein.«
Die Stimme des Professors klang heiser. Ein verhaltenes Lachen traf wieder sein Ohr, an das er den Telefonhörer presste.
Dann ertönte ein Klicken, und der Professor wusste, dass sein unheimlicher Gesprächspartner aufgelegt hatte. Zamorra hielt verblüfft seinen Hörer in der Hand. Nicole schaute ihn neugierig an.
Zamorra fiel siedendheiß ein, dass er ja nicht wusste, wo er sich am Abend einfinden sollte. Er wollte noch einmal zum Telefon greifen, um sich noch einmal mit dem Unbekannten, der seinen Namen die ganze Zeit über nicht nannte, verbinden zu lassen. Doch schlagartig wusste er, dass das überhaupt nicht notwendig war. Plötzlich wusste der Professor genau, wohin er fahren musste. Er sah das Haus geradezu vor sich. Er hatte bereits einmal davor gestanden.
Zamorra ließ die Hand, die den Hörer hielt, sinken und legte den Hörer in die Gabel. Er runzelte die Stirn, dachte nach, wusste, dass etwas in seinem Geist eine Saite zum Schwingen brachte.
Irgendwie hatte Zamorra das Gefühl, so etwas schon einmal erlebt zu haben. Er kannte alles, was ihn erwartete.
Doch wie kam er zu diesem Wissen? Wer hätte es ihm sagen können?
Und da fiel ihm der Traum der letzten Nacht ein. Er sah sich einem Ungeheuer gegenüber, das mit unzähligen Armen ausgestattet war und nach ihm griff. Es packte ihn, umschlang ihn mit den Greifwerkzeugen, dass er sich nicht mehr bewegen konnte.
Dann versuchte das Monstrum, sich in sein Gehirn zu vertiefen.
Zamorra konnte sich erinnern, dass es ihm in seinem Traum auch gelungen war. Und am Ende des Traumes erlebte er etwas Schreckliches mit – nämlich seinen eigenen Tod…

***

Bevor Zamorra am Abend zu seiner Verabredung aufbrach, hielt er noch mit Nicole Duval und Kevin Masters einen kurzen Kriegsrat ab. Masters hatte ihm auch zu diesem Unternehmen ein polizeieigenes Walkie-Talkie zur Verfügung gestellt.
Überdies hatte er angeboten, einige Polizisten abzukommandieren, um Zamorra zu überwachen und dafür zu sorgen, dass ihm nichts geschah.
Doch der Professor hatte höflich aber bestimmt abgelehnt. »Bis jetzt rennen wir nur hinter einem Phantom her, das meiner ziemlich lebhaften Fantasie entsprungen ist. Ihr Chef, Kevin, hat deutlich durchblicken lassen, was er von meinen Vermutungen hält. Ich möchte nicht, dass Sie sich vielleicht bei ihm noch unbeliebt machen. Das kommt gar nicht in Frage. Ich hoffe, dass es reicht, wenn Sie und

meine Assistentin in der Nähe des Hauses warten, bis ich euch ein Zeichen gebe.«

Zamorra überlegte noch einen Moment, ob er unter Umständen etwas Wesentliches vergessen hatte, doch es fiel ihm nichts ein. Er schaute wieder auf, und in seinem Gesicht standen Zuversicht und Mut geschrieben.

Nicole konnte diesen Optimismus nicht teilen. »Sie wissen ja, Professor, dass Sie noch nicht ganz auf dem Damm sind. Ich hoffe für Sie, dass Sie sich auch danach verhalten und keine Waghalsigkeiten versuchen. Ich meine ebenso wie Mister Masters, dass wir diesmal nicht auf die Hilfe der Polizei verzichten sollten. Wer weiß, was dort alles auf uns lauert. Und so, wie Sie das Haus beschrieben haben, kann ich mir nicht vorstellen, dass es nur von einer Person bewohnt wird.«

Zamorra winkte ab. »Ich habe mich genau erkundigt. Es scheint wirklich so zu sein, dass nur eine Person dort wohnt. Nachbarn haben ab und zu, allerdings sehr selten, einen Mann beobachten können, der das Grundstück verließ. Ansonsten weiß niemand etwas über diesen Fremden. Auch bei der Post, die ja schließlich den Telefonanschluss gelegt hat, ist weiter nichts über diesen Charles Haden bekannt. Also völlige Fehlanzeige. Wenn dieser Unbekannte das ist, wofür ich ihn halte, dann lebt er unter Garantie allein.«

Kevin Masters räusperte sich. »Ich habe schon viel von Ihnen und Ihrem Können gehört, Professor, doch frage ich mich eins, was macht Sie eigentlich immer so sicher, dass Ihre Vermutungen den Tatsachen entsprechen? Was für andere Menschen reine Fantastik ist, Traumgebilde, Produkte übersprudelnder Fantasie, das nehmen Sie als gegeben und existent hin.«

Zamorra lächelte verhalten. »Was mir die Sicherheit gibt, meine Vermutungen ernst zu nehmen? Die Erkenntnis, dass alles, was denkbar ist, auch existieren kann. Und das Wissen, dass es Dinge gibt, die wir deshalb nicht erklären können, weil wir es nicht wollen. Wir verschließen nur unsere Augen und meinen, dass es das, was wir nicht sehen, dann auch nicht geben darf. Eigentlich ein ziemlich kindischer Zug in uns Menschen, doch auch wieder verständlich. Wir haben schon genug damit zu tun, mit unserer übertechnisierten Welt zurechtzukommen. Da haben dann Dinge aus dem Übersinnlichen und nicht berechenbaren Bereich wenig Platz. Doch wir wollen jetzt keine philosophischen Betrachtungen über Geister und Dämonen anstellen, sondern uns handfest mit einem beschäftigen. Und zwar bald. Ich werde mich jetzt auf den Weg machen und mich bei euch melden, sobald ich etwas weiß oder etwas geschieht. Drückt mir die Daumen, dass alles klappt. Und haltet euch bereit, mir zu helfen, wenn es sein muss. Das Amulett lasse ich hier, weil es mir ja doch nichts nutzen kann.«

Nicole wollte dazu noch etwas einwenden, doch schwieg sie lieber.

Ihr Chef musste wissen, was er tat. Er begab sich schließlich in Gefahr. Ihr Chef schaute sie ernst an, als er sich verabschiedete. Nicole unterdrückte den plötzlichen Impuls, ihm um den Hals zu fallen.

Doch war ihr Blick traurig, als sie hinter Zamorra herblickte, der das Zimmer verließ.

Inständig hoffte sie, ihn heil wiederzusehen. Doch vollständig überzeugt war sie davon nicht. Seltsame Ahnungen beschlichen sie, dass sich hinter den mysteriösen Leichendiebstählen, wie sie sie immer noch nannte, weit mehr verbarg, als sich im Moment vermuten ließ.

***

Der Anruf hatte ihn am Vormittag erreicht, und Mordius hatte bereits darauf gewartet. Er wusste beim ersten Klingeln, dass er seinen noch unbekannten Verfolger sprechen würde.

Um mehr zu erfahren, hatte er während des Telefongespräches seinen Helm auf dem Kopf gelassen. Und das war gut so gewesen.

Denn nun wusste er zumindest eines, dass der Anrufer nicht seinen richtigen Namen genannt hatte.

Und er wusste weiterhin, dass der Anrufer bereits einen Verdacht hatte, was die verschwundenen Leichen betraf.

Mordius erkannte, dass er es hier mit einem Gegner zu tun hatte, der ihm durchaus gefährlich werden konnte. Doch eines hatte er ihm voraus – er konnte jederzeit die Gedanken seines Widersachers lesen, kannte somit dessen Pläne und konnte rechtzeitig Gegenmaßnahmen einleiten.

Und das wusste sein Gegner nicht.

Mordius, der wieder seinen schwarzen, hautengen Anzug trug, lachte hämisch in sich hinein. Er trat zum Operationstisch, auf dem immer noch die lebendig gewordene Leiche Jeff Magruders lag.

Fast liebevoll strich der wahnsinnige Wissenschaftler über den Kopf des Toten, dessen Augen leer in die jetzt auf halber Helligkeit brennende Operationslampe starrten. »Ja«, murmelte Mordius gedankenverloren, »du bist wie mein Sohn. Durch dich werden meine Forschungen Erfolg haben. Und nicht nur durch dich – ihr alle, die ich euch gerufen habe, habt Dank! Ich werde euch reich belohnen, doch noch ist die Stunde der Abrechnung nicht gekommen. Vielleicht dauert es nicht mehr lange! Haltet euch nur bereit!«

Mordius hatte ins Leere gesprochen, denn bis auf Magruder und ihn befand sich niemand im Labor. Mordius schien wirklich wahnsinnig zu sein. Seine Augen, in denen ein fiebriger Glanz irrlichterte, verrieten es.

Er trat zum Wandspiegel, der die Geheimtür tarnte. Er betrachtete

sich darin. Ein Mann zwischen dreißig und vierzig. Gut gewachsen, sportlich, athletisch, durchtrainiert. Er war groß, schlank, und sein Gesicht wäre fast attraktiv gewesen, hätte er nicht den kalten Glanz in den Augen gehabt, der einem das Blut zu Eis gefrieren lassen konnte.

»Ja, sieh dich nur an, Mordius«, redete der Wissenschaftler sein eigenes Spiegelbild an, »so sieht der zukünftige Herr der Welt aus. Welche Freude wird es sein, wenn alle vor mir zittern. Alle wollen dann meine Freunde sein. Doch damit habe ich nicht genug. Auch die Dämonen und die Vertreter des Bösen will ich mir Untertan und zu meinen Dienern machen. Aber das wird der letzte Schritt sein, den ich unternehmen werde.«

Mordius wandte sich ab. Er runzelte die Stirn. Sein Besucher fiel ihm ein, der am Abend zu ihm kommen wollte. Es war draußen schon dunkel. Er konnte jeden Augenblick eintreffen.

Und es waren noch einige Vorbereitungen zu treffen.

Mordius musste sich beeilen, wenn er dem Mann mit dem falschen Namen richtig begegnen wollte…

***

Wieder ging Zamorra durch die Straßen, die ihn zu dem unheimlichen Haus führten. Vor kurzem noch war er auf diesem Weg einem Ungeheuer gefolgt, das dem Schoß der Hölle entsprungen sein musste.

Zamorra war sich bewusst, dass es jetzt darauf ankam. Jetzt war der Augenblick gekommen, in dem er Erfolg haben musste. Eine Spur zeichnete sich ab, und er musste nur im richtigen Moment zugreifen.

Sein Gegner musste über paranormale Fähigkeiten verfügen. Die geradezu hellseherischen Erscheinungen am Telefon waren der Beweis dafür. Zamorra fragte sich zum wiederholten Male, ob er überhaupt das Richtige tat. Vielleicht hätte er doch auf seine Assistentin und auf Kevin Masters hören und die Polizei hinzuziehen sollen.

Doch jetzt war es dafür wohl zu spät, musste er sehen, wie er allein fertig wurde.

Ein ganzes Stück voraus konnte der Professor das alte verrostete Eisentor erkennen, das zum Garten des unheimlichen Hauses führte.

Hier wurde er erwartet, sagte ihm eine innere Stimme, die er jedoch nicht als solche empfand. Sie saß direkt in seinem Kopf, beherrschte seine Gedanken, und er meinte, es wäre sein freier Wille, dem er gehorchte. Zamorra konnte nicht ahnen, dass das Unheil seine Fühler nach ihm ausgestreckt hatte, und der böse Geist Eingang in seine Persönlichkeit gefunden hatte.

Wie ein Automat setzte Zamorra einen Fuß vor den anderen und näherte sich dem Eisentor.

Er erreichte es und schob es auf wie schon in der Nacht vorher.

Auch diesmal verursachte es kein Geräusch.
Zamorra fand mit nachtwandlerischer Sicherheit seinen Weg durch das Dickicht des verwilderten Gartens. Was aussah wie ein Urwald, wies in Wirklichkeit einen dem kundigen Auge deutlich erkennbaren Weg auf. Zamorra folgte diesem Pfad durch das Unterholz, als wäre er ihn schon viele Male gegangen.
Dann stand er vor dem Haus. Es hatte zwei Stockwerke, und die Fenster waren alle verdunkelt. Offensichtlich schien niemand zu Hause zu sein. Doch sonderbarerweise verschwendete Zamorra an diese Überlegungen keinen Gedanken. Er wusste, dass er erwartet wurde, und wie das aussah, sollte er schon bald erfahren.
Der Mond goss sein Licht auf den freien Platz rund um das Haus und ließ ihn größer erscheinen, als er in Wirklichkeit war.
Zamorra setzte sich wieder langsam in Bewegung und schritt um das Haus herum. Er gelangte an die Rückfront, und hier trieb ihn plötzlich etwas dazu, zum Gebäude hinzugehen und dort auf eine Treppe zu, die in den Keller des Hauses führte.
Zamorra suchte etwas, das er noch nie gesehen hatte und das ihm dennoch so bekannt war, als hätte er sein ganzes Leben damit gelebt.
Die Kellertür war offen.
Zamorra betätigte die Klinke, und die Tür schwang lautlos nach innen.
Vor dem Professor lag eine undurchdringliche Finsternis. Zamorra verharrte einen Moment. Erst mussten sich seine Augen an die herrschende Dunkelheit gewöhnen.
Er tat einen Schritt in den kalten Kellerraum und blieb wieder stehen.
Mit einem dumpfen Laut fiel die Tür hinter ihm ins Schloss.
Zamorra zuckte zusammen. Die fremde Macht ließ ihn los. Zamorra erkannte seine Gegenwart wieder, wusste plötzlich, wo er sich befand, konnte jedoch nicht genau sagen, warum.
Er tastete zu seiner Schulter, wo das Walkie-Talkie hing.
Er betätigte die Ruftaste, um seine Gefährten auf sich aufmerksam zu machen.
Doch aus dem Lautsprecher drang nur ein leises Rauschen.
Und dann knackte die Membran.
Ein meckerndes Lachen erscholl, das dem Professor fast das Trommelfell zerriss.
Zamorra erschrak bis ins Mark, lauschte aber doch einen Moment.
Wo hatte er diese Stimme eigentlich schon einmal gehört?
Er wusste es sicher, doch die Erinnerung verließ ihn.
Zamorra schüttelte sich. Es war das Lachen des Satans.
Entschlossen wollte er das Gerät abschalten.
Der Schalter kippte auch in seine Position.
Doch das Lachen – das Lachen ertönte weiter und brachte die ganzen

Kellergewölbe zum Vibrieren…

***

Mordius saß in der finsteren Kammer neben dem Labor. Unverwandt starrte er durch den Spiegel in den kalt und wissenschaftlich wirkenden Raum, in dem sich außer den Instrumenten lediglich der lebende Tote befand.

Mordius hatte den Helm aufgesetzt und lauschte in sich hinein.

Der Helm, ein überaus kompliziertes Gebilde, das Mordius selbst entworfen und auch gebaut hatte, gab ihm die Möglichkeit, die Gedanken und Körperstrahlen anderer Menschen oder Lebewesen zu identifizieren.

Und gerade darum ging es im Moment.

Mordius wartete nach wie vor auf seinen Besucher. Er wollte nur rechtzeitig bemerken, wenn er sich dem Hause näherte, so wie Mordius es ihm per Telefon hypnotisch befohlen hatte. Mordius war sicher, dass der Fremde, der als Namen Joe Bugner angegeben hatte, auch kommen würde.

Bis jetzt hatte er, Mordius, noch keinen Fehlschlag zu verzeichnen gehabt. Und diese Glückssträhne hielt an, musste anhalten. Denn ohne die Toten konnte er kein Wasser des Lebens herstellen, eines der letzten Geheimnisse auf unserer bis ins kleinste Winkelchen erforschten Welt.

Plötzlich zuckte Mordius hoch.

Etwas hatte seinen Geist getroffen. Der Helm vermittelte keine physischen Reize, sondern arbeitete auf reich mentaler Ebene. Er gab seinem Träger nicht detaillierte Kenntnis von Veränderungen, sondern gab ihnen Ahnungen oder verschaffte ihnen sogar Gewissheit.

So auch jetzt.

Mordius wollte aufspringen, zwang sich aber zur Ruhe.

Jetzt kam es darauf an.

Deutlich konnte er spüren, wie etwas in den Schirmbereich seines Hauses eingedrungen war. Es war ein menschliches Wesen männlichen Geschlechtes. Und dann erkannte Mordius auch die Körperschwingungen und Strahlen, die er schon am Telefon hatte identifizieren können.

Es war sein Anrufer vom Vormittag. Er musste es sein! Wie sonst hätte er denn hierher gelangen können.

Denn Mordius hatte um sein Haus mit Hilfe einer anderen Erfindung den Schirm des Vergessens gelegt.

Jeder, der an dem Haus vorbeikam, sah es zwar, hatte es jedoch sofort vergessen, wenn er sich etwas von dem alten Bau entfernt hatte.

Also musste der Unbekannte jemand sein, der etwas Bestimmtes suchte.

Mordius musste sich zusammenreißen, um nicht laut zu triumphieren.

Noch war der Unbekannte nicht gefangen. Noch hatte er Möglichkeiten, auszubrechen.

Sie lauerten ringsum. Es waren alles ganz normale, natürliche und alltägliche Erscheinungen. Alles, was den Unbekannten von seinem im Gehirn gespeicherten Befehl ablenken konnte, war eine Gefahr für Mordius. Denn dann würde der Gesteuerte wieder zu sich kommen, zwar nicht wissen, wie ihm geschehen war, doch würden Psychologen sehr schnell herausfinden können, ob der Betreffende einmal unter Hypnose gestanden hatte.

Mordius musste sich vorsehen und durfte den Kontakt mit dem Mann nicht verlieren. Wie die Wellen eines Radiosenders tasteten sich seine Gedanken nach draußen und drangen in den Geist des Fremden ein. Der verhielt seinen Schritt ein Stück vor dem Haus, ging aber dann weiter.

Mordius sah jetzt auch durch die Augen des Fremden. Er erkannte Treppenstufen, die nach unten führten, sah eine Tür, folgte einer Hand, die sich auf die Klinke legte und sie niederdrückte.

Schwarze Dunkelheit schwebte auf die geistigen Augen Mordius’ zu, ließ ihn unwillkürlich zusammenzucken. Doch er wusste sogleich, dass der Fremde mehr Mut haben musste, als er ihm zugetraut hatte. Beherzt setzte er seinen Weg fort.

Da ließ Mordius die Tür zuschlagen. Er konnte auch auf weite Entfernung hin Gegenstände zu einfachen Bewegungen veranlassen.

Der Fremde zuckte herum und blieb stocksteif stehen.

Dann tastete seine Hand zur Schulter, griff nach etwas, Mordius erkannte es als Funkgerät.

Der Unbekannte legte eine Taste um und sprach in das Gerät hinein. Dann lauschte er. Es schien keine Antwort zu kommen. Zufrieden wandte Mordius sich ab. Jetzt war der Unbekannte in seiner Hand.

Ein Lachen entrang sich Mordius’ Kehle, wurde zu einem Sturm, einem Orkan und verstummte dann schließlich.

Da war sein neuer Diener. Ihn wollte er sich gefügig machen und zu seinem Sklaven erziehen. Außerdem schien der Mann ungewöhnlich intelligent zu sein.

Mordius nickte noch einmal befriedigt, dann nahm er den Helm vom Kopf, um seinem Besucher entgegenzugehen.

***

So plötzlich, wie das Lachen erklungen war, verstummte es wieder.

Zamorra erschreckte sich fast über die plötzliche Stille. Sie wirkte fast noch lauter als der Lärm davor.

Wie festgewachsen blieb der Professor stehen. Was suchte er hier

eigentlich? Oder besser, was hoffte er hier zu finden? Er wusste es selbst nicht so genau. Lediglich eine vage Spur, die er als solche ansah, hatte ihn hierher geführt. Sollte er mit seiner Vermutung schief liegen?

Tatsache war, dass die verschwundenen Leichen auf ungewöhnliche Art und Weise vom Leben zum Tode befördert worden waren.

Und bei den Hinterlassenschaften, speziell den Brieftaschen von drei Leuten, hatte Zamorra Zeitungsausschnitte gefunden, und zwar die Annonce, die auch ihm aufgefallen war.

Zufall oder nicht, zumindest eine Angelegenheit, der man nachzugehen hatte.

Und nun war Zamorra am Ziel seiner Suche angelangt und wusste tatsächlich nicht mehr, was er tun sollte.

Doch die Entscheidung wurde ihm abgenommen.

Licht flammte plötzlich vor ihm auf.

Eine Tür schwang zurück. Im Lichtschein, der durch die Öffnung in das Kellergewölbe fiel, stand eine Gestalt. Es war die Figur eines Athleten. Zamorra nahm es jedenfalls an. Etwas an der Figur erinnerte ihn an ein Erlebnis, das noch gar nicht allzu lange zurücklag, doch die genauen Umstände wollten ihm nicht einfallen.

Nun, es gab sicherlich viele Männer mit einem solchen Körperbau.

»Guten Abend«, ertönte eine Stimme, die gleiche, die am Telefon zu Zamorra gesprochen und ihn für den Abend eingeladen hatte.

»Ich sehe, Sie sind gekommen. Wollen Sie mir bitte folgen?«

Damit wandte sich die männliche Gestalt um und entfernte sich.

Zamorra wollte etwas erwidern, doch es hatte ihm die Sprache verschlagen. Kein Laut drang über seine Lippen, und er konnte dem Vorausgehenden nur folgen, so, wie ihn dieser aufgefordert hatte.

Zamorra bereute insgeheim, dass er das Amulett zu Hause gelassen hatte. Vielleicht hätte es ihm doch etwas nützen können. So ohne den Talisman fühlte er sich regelrecht nackt und der Willkür des Unbekannten, den er nur unter dem Namen Charles Haden aus dem Telefonbuch kannte, ausgeliefert.

Doch Zamorra folgte ihm, als könnte er nicht anders.

Der Mann ging hinauf ins Erdgeschoss und dann weiter in den ersten Stock. Dort schritt er auf eine Tür zu, öffnete sie und wartete, bis sein später Gast in den Raum dahinter getreten war.

Dann trat auch er ein und ließ die Tür hinter sich ins Schloss fallen. Einen Moment starrte er den Besucher mit unverhohlener Feindseligkeit an, doch wurde sein Blick sofort wieder gleichgültig, als der sich umwandte.

Zamorra war erstaunt und entsetzt zugleich. Er befand sich hier in einem Laboratorium, wie man es nur aus Horror- oder Sciencefiction-Filmen kannte. Flüssigkeiten brodelten in hohen Glaskolben,

Bunsenbrenner fauchten, und in einigen Käfigen in der Nähe an der Wand tummelten sich weiße Mäuse und Ratten, die wahrscheinlich als Versuchsobjekte dienten.

Zamorra konnte sich keinen Reim darauf machen.

Suchend ließ er seinen Blick weiterwandern.

Seine Augen weiteten sich entsetzt, und wie gebannt starrte er auf einen Punkt fast in der Mitte des Raumes.

Dort stand der Operationstisch. Und auf dem Operationstisch lag offensichtlich eine menschliche Gestalt.

Zamorra wollte schon hingehen, da nagelte ihn ein messerscharf gezischtes »Bleib stehen!« an seinem Platz fest.

Wie eine Marionette folgte Zamorra diesem Befehl. Er verharrte mitten in der Bewegung und rührte sich nicht mehr.

Der Mann im schwarzen Anzug trat ganz nahe an den Professor heran. Er legte ihm die beiden Mittelfinger seiner Hände auf die Schläfen und wartete einige Sekunden.

Dann nahm er die Finger wieder fort, und ein befriedigter Ausdruck machte sich in seinem Gesicht breit. Jetzt wusste er mehr. Nur der unfreiwillig Befragte ahnte nichts davon.

Mordius wusste jetzt ganz genau, mit wem er es zu tun hatte – Zamorra, dem Gespenster-Jäger und Spezialisten in Sachen Dämonen und übernatürliche Erscheinungen.

Kein Wunder, dass er so schnell seine Adresse gefunden und auch gleich den richtigen Verdacht geschöpft hatte.

Mordius musste innerlich vor diesem Mann seinen Hut ziehen.

Schade, dass er sterben musste, zumindest würde sein Geist nicht überleben können, denn der könnte Mordius gefährlich werden.

Zamorra spürte die geistige Klammer, die ihn gefangen hielt. Verzweifelt versuchte er, sich dagegen zu wehren. Doch er konnte sich keinen Deut daraus lösen. Etwas Unfassbares, kaum Vorstellbares hielt ihn gefangen, ließ ihn in einem Netz zappeln wie ein Fisch. Zamorra ahnte, wie das kam, fand eine Erklärung für das Unmögliche.

Sein Gegenüber nickte. »Genau, Sie haben Recht. Ich habe Sie hypnotisiert. Und dass Sie selbst in diesem Zustand noch in der Lage sind, einen klaren Gedanken zu fassen, verrät mir, dass Sie nicht der sind, der Sie zu sein vorgeben, nicht wahr, Mister Bugner – oder soll ich lieber Professor Zamorra sagen?«

Jetzt huschte ein triumphierendes Lächeln über das Gesicht des schwarz Gekleideten. Fast warf er sich vor Stolz in die Brust. Er hatte schon viel von dem Professor gehört. Auch während seines Studiums wurden er und seine Werke von vielen seiner Fachkollegen zitiert und als Grundlage weiterer Arbeiten benutzt.

Mordius konnte sich genau entsinnen, wie interessiert er damals die Bücher verschlungen hatte – und jetzt stand der Verfasser dieser

Bücher vor ihm. Doch so sehr er ihn auch bewunderte, so viel er ihm auch verdankte, Mordius kannte auch hier keine Gnade.

Aber er lockerte die geistigen Fesseln ein wenig. »Wenn Sie wollen, können Sie jetzt reden. Aber ich bitte Sie, mich jetzt nicht zu beschimpfen oder mir Rache anzudrohen. Das würde Ihre Position nur schwächen, und das können Sie sich im Augenblick auf keinen Fall erlauben.«

Mordius umrundete den Professor, der immer noch unbeweglich mitten im Labor stand. Er betrachtete ihn genau wie ein Bauer, der sich in seinem Stall die beste Schlachtkuh aussucht.

Dabei entdeckte Mordius auch das Walkie-Talkie. Er lachte leise auf. »Glauben Sie wirklich, damit Hilfe hierher holen zu können? Da muss ich Sie leider enttäuschen. Von hier aus können Sie mit der Umwelt wohl kaum Kontakt aufnehmen. Denn das ganze Haus hier ist durch eine Art Kuppel geschützt. Ich nenne es den Schirm des Vergessens. Alle, die dieses Haus einmal bewusst gesehen oder sogar damit zu tun gehabt haben, haben vergessen, wo es überhaupt steht. Genauso wird es Ihnen ergehen, wenn Sie erst einmal für uns arbeiten.«

Zamorra wollte etwas erwidern, wollte eine Gegenfrage stellen.

Sie formte sich in seinen Gedanken, doch er kam nicht dazu, sie auszusprechen. Mordius hatte seine Gedanken bereits gelesen.

»Ja, Sie haben richtig gehört. Sie werden für uns, genauer, für mich arbeiten. Und Sie können nichts dagegen tun. Sie sind mir hilflos ausgeliefert. Jede Anstrengung, sich zu befreien, wäre nutzlos und von vorneherein zum Scheitern verurteilt. Ergeben Sie sich in Ihr Schicksal.«

Zamorra schrie innerlich auf, wollte auf den verhassten Gegner zustürzen, doch es kam nur ein undeutliches Krächzen aus seiner Kehle.

Mordius grinste bösartig. »Na, haben Sie sich doch ein wenig befreien können? Ist gar nicht schlimm. Hier bin ich der Herr im Haus, und Sie können überhaupt nichts unternehmen. Außerdem würde ich mich gern mit Ihnen unterhalten.«

Zamorra hörte nur das Wort unterhalten, und es schwang lange noch in seinen Gedanken nach. Er schöpfte neue Hoffnung. Also hatte der Wahnsinnige noch nicht sofort vor, ihn umzubringen oder sonst etwas mit ihm anzustellen.

Zamorra, der feststellen durfte, dass er sich mit wachsendem Erfolg gegen die hypnotische Klammer des Verrückten wehren konnte, zwang sich, seine Gedanken zu überdecken, indem er an nichts sagende Dinge dachte und so tat, als würde er sich mit ihnen beschäftigen.

Mordius bemerkte von all dem nichts. Er war im Vollgefühl seines Sieges und dachte nur daran, wie er sich vor dem Professor ins beste

Licht setzen konnte. »Nun, Professor, ich will Ihnen auch etwas Besonderes bieten. Sie sollen miterleben, an welchem Projekt ich arbeite. Sicher haben Sie schon von dem geheimnisvollen Wasser des Lebens gehört. Genau, eine Flüssigkeit, die den Menschen unsterblich machen kann. Mir ist es gelungen, diese Flüssigkeit zu entdecken und sogar herzustellen! Und zwar findet man die Grundsubstanzen dafür in den Gehirnen Verstorbener, die ich auf elektrischem und hypnotischem Wege wieder aufwecke.«

Zamorra lauschte den Worten des Irren voller Spannung. So etwas hatte er noch nie erlebt. Das Wasser des Lebens!

Jahrhundertelang hatten Magier, Wissenschaftler und Forscher vergeblich versucht, hinter dieses Geheimnis zu kommen. Keinem war es gelungen. Und jetzt, im 20. Jahrhundert, sollte jemand bei seiner Suche Erfolg gehabt haben?

Zamorra wagte es nicht zu glauben. Zu ungeheuerlich wären die Folgen dieser Entdeckung und ihrer praktischen Anwendung.

Mordius war jetzt vollkommen abgelenkt. Er achtete auch nicht mehr auf die Gedanken seines Gefangenen. Voller Stolz und Eitelkeit redete er weiter. »Mein Name, der Name Mordius, wird weltweit berühmt und berüchtigt werden! Immer hat man mich wegen meiner Theorien ausgelacht, ja, sogar mit Schimpf und Schande aus den Hörsälen der Universitäten gejagt. Doch nun werde ich es ihnen zeigen. Sie sollen zittern vor mir, vor Mordius!«

Und dann ging der Verrückte an die Arbeit. Zamorra, der unbeweglich mitten im Raum stand, musste alles mitverfolgen.

Wieder trat der Irre an den Operationstisch. Er starrte auf Magruders Leiche. Auch Zamorra konnte jetzt erkennen, um wen es sich handelte. Ihm lief es kalt den Rücken hinunter.

Mordius schob sich nun ein kleines Tischchen heran, auf dem verschiedene Instrumente lagen. Er streifte sich Gummihandschuhe über und griff zu einer Knochensäge.

Unwillkürlich schloss Zamorra die Augen und wartete auf das grässliche Geräusch, mit dem sich der Stahl in die organische Substanz fressen würde…

***

Kevin Masters und Nicole Duval hatten es im Hotel nicht ausgehalten.

Zamorra hatte ihnen annähernd beschrieben, wo das Haus stand, das er aufsuchen wollte.

So waren der junge Kriminalbeamte und seine Assistentin ihm gefolgt. Seit einer knappen Stunde schon hockten sie im Gebüsch am Rande des Grundstücks und behielten das Haus sorgfältig im Auge.

Nicole wollte etwas sagen, doch Kevin Masters legte warnend den

Zeigefinger auf den Mund. »Vorsicht«, zischte er, »man weiß nicht, ob dieser unbekannte Bursche im Garten Mikrofone versteckt hat. Wenn ja, dann weiß er unter Umständen schon längst, dass wir hier sind. Halten Sie lieber die Augen offen und hoffen Sie, dass nichts Unvorhergesehenes passiert. Ich hätte ja fast Lust, das Haus zu stürmen. Aber vielleicht mache ich damit einen Fehler und bringe den Professor noch in größere Gefahr. Doch wenn er nicht bald etwas von sich hören lässt, dann werde ich etwas unternehmen.«

Nicole machte sich ebenfalls Sorgen, versuchte aber, sie zu verbergen. Der junge Kriminalbeamte hatte sich offensichtlich in sie verliebt, und in diesem Zustand war er bestimmt nicht ganz zurechnungsfähig. Wahrscheinlich hätte er eine große Dummheit begangen, nur um seinen Mut und seine Unerschrockenheit zu beweisen.

In brütendem Schweigen warteten die beiden und schauten weiterhin auf das Haus, in dem immer noch kein Fenster erleuchtet war.

Waren die Fenster, die sie von draußen sahen, nur Attrappen? Nicole glaubte es fast und machte Kevin Masters per Zeichensprache klar, was sie meinte.

Kevin Masters nickte heftig. »Verdammt«, flüsterte er, »ich glaube, Sie haben tatsächlich Recht. Wenn das so ist, dann verbirgt sich in diesen alten Gemäuern mehr, als uns lieb sein darf. Dann ist auch der Professor in höchster Gefahr! Wir dürfen keine Sekunde warten. Wer weiß, vielleicht schwebt er in Lebensgefahr!«

Mit diesen Worten sprang Masters auf. Er machte einen Schritt vorwärts auf das alte Haus zu. Nicole Duval wollte ihm folgen, wollte ihm noch etwas zurufen, doch es war bereits zu spät.

Der Schutzschirm, von dem der Professor erzählt hatte. Hatte Masters den etwa vergessen?

Es schien so, denn ohne rechts oder links zu schauen rannte Masters auf das Haus zu. Er hatte schon fast den halben Weg zwischen Dickicht und Gebäude überwunden, da passierte es.

Als wäre er vor eine Dampfwalze gelaufen, so blieb der Kriminalbeamte plötzlich stehen. Er sackte in die Knie, wollte weiterkriechen, doch es gelang ihm nicht mehr. Keuchend blieb er am Boden liegen.

Und dann raste etwas auf ihn zu, war unsichtbar, doch er konnte es deutlich spüren. Wie eine riesige Wand stürzte es auf ihn, begrub ihn unter sich und ließ ihn in bodenlose Tiefen versinken.

Mit schreckgeweiteten Augen hatte Nicole das schreckliche Schauspiel verfolgt.

Sie hatte die sonderbare Erscheinung nicht bemerkt. Für sie war Kevin Masters zusammengebrochen und lag dort bewusstlos auf der freien Fläche, eine wehrlose Beute für jeden, der solches Wild jagte.

Sie musste etwas tun, durfte den armen Kerl nicht seinem Schicksal überlassen. Entschlossen erhob Nicole sich aus ihrer hockenden Stellung und schickte sich an, auf die freie Fläche hinauszugehen.

Dabei ahnte sie nicht, dass sie ihrem sicheren Tod entgegenging…

***

Mordius hatte die Vorbereitungen zu der schrecklichen Operation unterbrochen. Er stand vorn übergebeugt da, als würde er auf eine ferne Stimme lauschen. Sein Gesicht wurde zu einer steinernen Maske, in der sich kein Muskel regte. Lange stand er so, dann kam wieder Bewegung in den verrückten Wissenschaftler.

»Ich glaube«, meinte er, »wir bekommen Besuch.«

Zamorra hatte eine schreckliche Ahnung. Es konnte nur jemand sein, der wusste, dass hier ein Haus stand, in dem Schreckliches vorgehen sollte. Und die Einzigen, die es wussten, waren er, seine Assistentin und Kevin Masters. Dass sich ein Fremder hierher verirrt haben sollte, war völlig unwahrscheinlich.

Zamorra sollte Gewissheit bekommen. Mordius trat zu einer Instrumententafel in einer Nische des Labors und legte einige Schalter um.

An der Stirnwand des Raumes glitt ein Stück der Täfelung beiseite und gab eine Reihe von Bildschirmen frei.

Flackernd entstanden nun Bilder auf den Mattscheiben. Zamorra konnte erkennen, dass jeder von ihnen einen Abschnitt der Hausumgebung zeigte. Kein Zentimeter der freien Fläche zwischen Haus und Gebüsch war unberücksichtigt gelassen. Es war ein lückenloser Rundblick.

Ein Bildschirm fesselte die Aufmerksamkeit Zamorras besonders.

Denn hier lief ein Geschehen ab, das ihm das Blut zu Eis gefrieren ließ.

Im Zentrum des Schirmes lag eine männliche Gestalt am Boden.

Mordius veränderte einige Einstellungen und vergrößerte das Bild. Nun konnte Zamorra es erkennen.

Es war Kevin Masters! Und er war offensichtlich bewusstlos!

Zamorra begriff das nicht. Er hatte ihm doch befohlen, mit Nicole im Hotel zu bleiben.

Nicole! Wo war sie denn im Moment? Zamorra konnte es vermuten, doch sträubte er sich gegen den Gedanken.

Und dann musste er sich eines Besseren belehren lassen.

Sie trat vom rechten Rand ins Bild.

Mordius lachte hasserfüllt. »Das sind wohl Ihre Begleiter, was? Geben Sie sich keine Mühe, sich zu verstellen, ich weiß bereits alles. Sie müssen leiser denken, Professor, und nicht so wie jetzt eben. Jetzt passen Sie mal auf, was ich mit Ihrer Assistentin machen werde. Ein

Lichtblitz, und sie war einmal. Sie rennt nämlich geradewegs auf den Sicherheitsschirm zu, den ich um das Haus gelegt habe. Und der verbrennt alles, was ihn berührt. Ich brauche nur den Hebel hier umzulegen.« Seine rechte Hand umklammerte einen roten Stab, der aus dem Armaturenbrett herausragte. »Und dann wird der Schirm aktiviert. Sehen Sie nur, und merken Sie sich das für die Zukunft!«

Mordius konzentrierte sich jetzt voll auf das Geschehen vor seinem Haus.

Zamorra merkte deutlich, wie die geistige Klammer, die ihn die ganze Zeit festgehalten hatte, sich lockerte und fast kaum noch zu spüren war.

Er musste nur aufpassen, dass der Unheimliche nichts bemerkte.

Daher zwang er sich weiterhin, nicht an Kampf und Angriff zu denken.

Zamorra hatte sich meisterlich in der Gewalt. Er zählte leise vor sich hin und bemühte sich, jede Handlung als unwillkürlichen Reflex erscheinen zu lassen.

Seine Glieder, die ihm vorher tonnenschwer erschienen waren, wurden wieder leicht und ließen sich führen. Zentimeter für Zentimeter schob Zamorra sich vorwärts.

Eine Waffe hatte er nicht, doch hatte er in der Ecke zwei lange Stangen gesehen, die er durchaus als Verteidigungsmittel gebrauchen konnte.

Und beim Anblick der Stangen wusste er auch, woher er den Unheimlichen kannte.

Er hatte ihn schon einmal gesehen, und zwar auf dem Friedhof, auf dem Jeff Magruder beerdigt worden war. Und Zamorra wusste auch, wozu dann die Stangen gedient hatten. Mit deren Hilfe hatte Mordius seine Toten wiederauferweckt.

Sie mussten relativ schwer sein, denn Zamorra konnte sich erinnern, dass Mordius ziemlich gebeugt ging, als er sie herangeschleppt hatte.

Für ihn wären sie genau richtig.

Stück für Stück schob Zamorra sich auf die Stangen zu. Mordius starrte weiterhin auf die Bildschirme und verfolgte das Geschehen dort.

Zamorra war krampfhaft bemüht, keinen Laut von sich zu geben.

Sein Herz klopfte ihm bis zum Hals, und er meinte fast, Mordius müsste es hören können.

Ein Auge auf dem Bildschirm, eines auf Mordius, so schob Zamorra sich auf die Wand zu, an der die Stangen lehnten.

Nicole Duval war gerade dabei, auf die freie Fläche hinauszutreten und auf den am Boden liegenden Kriminalbeamten zuzugehen.

Mordius knurrte auf. Er konnte es kaum noch erwarten. Seine Hand, die den Hebel umklammert hielt, zitterte leicht.

Zamorra wusste, dass er keine Zeit mehr zu verlieren hatte.
Mit einem wilden Satz überwand er die letzten Meter bis zur Wand. Er packte zu und hielt eine der langen Stangen in den Fäusten.
Mordius zuckte herum, sah, was geschehen war, und wollte erst noch sein Werk vollenden. Mit einem wütenden Fauchen zuckte er zurück, wollte den Hebel herumlegen, da schwang Zamorra die Stange.
Mit lautem Getöse krachte sie in die Fernsehanlage.
Zwei der Bildschirme implodierten mit einem hohlen Knall. Glassplitter regneten dem Professor und dem Wahnsinnigen ins Gesicht.
Zamorra stolperte zurück. Mordius schrie auf, als wäre er von einem glühenden Eisen getroffen. Er presste die Hände vor das Gesicht und taumelte durch sein Labor. Nicole Duval setzte draußen unbeirrt ihren Weg fort und kniete sich neben Kevin Masters.
Zamorra verfolgte die Szene mit ungeheurer Erleichterung im Herzen. Dann waren die beiden vorerst gerettet. Jetzt musste er zusehen, wie er den Wahnsinnigen stoppen konnte.
Mordius war bis zu einem Tisch gestolpert. Darüber hing an einem Stahlhaken, der von der Decke herabragte, eine Spritzpistole.
Mordius griff danach, riss sie herunter und richtete sie auf den Professor. »Halt!«, kreischte er. »Keinen Schritt mehr weiter! Sonst erkennst du dich nicht mehr wieder, Zamorra! Für mich gibt es kein Zurück. Versuche nicht, mich aufzuhalten! Hier in dieser Spritzpistole befindet sich konzentrierte Salzsäure. Wenn du noch einen Schritt machst, dann drücke ich ab.«
Zamorras Blick irrte hin und her. Er suchte nach einer Deckung. Er fand sie schließlich hinter einem Labortisch, der so stand, dass er nicht aus dem Hinterhalt angegriffen werden konnte. Auch konnte Mordius ihm dort mit der Säurepistole nichts anhaben.
Zamorra tat so, als würde er aufgeben und ließ die Stange sinken.
Er machte Anstalten, auf Mordius zuzugehen.
Der hatte sein Gesicht in höchster Konzentration verzerrt. Verzweifelt versuchte er in die Gedanken seines Gegners einzudringen, um etwas über seine Pläne zu erfahren.
Doch Zamorra hatte seinen Geist hervorragend gegen den Irren abgeschirmt. Mordius lief mit seinen Versuchen, Zamorra wieder in seine Gewalt zu bekommen, praktisch vor eine Wand.
»Was willst du, sag es mir, denke es!«, kreischte Mordius auf, doch es war für ihn zu spät.
Zamorra hatte die günstigste Position erreicht und sprang.
Wie ein Hochleistungssportler stieß er sich vom Boden ab und flog ein kurzes Stück durch die Luft.
Er landete mit den Füßen zuerst, ließ seinen Oberkörper einknicken und rutschte auf den Knien in seine Deckung.

Mordius’ Wutgeheul war die Antwort.

Ein Zischen erklang, und Zamorra wusste, dass der Wissenschaftler des Satans doch sein Glück mit der Salzsäure versuchte. Beißender Gestank stieg dem Professor in die Nase, doch konnte er ihm nichts anhaben.

Wirkungslos versprühte die Säure über der Anlage des Labors und konnte Zamorra doch nichts antun.

Dann wurde es still in der Hexenküche.

Zamorra lauschte angestrengt auf irgendein verräterisches Geräusch, doch kein Laut drang an seine Ohren.

Da, ein Schlurfen, doch jetzt wieder Stille.

Die Spannung wurde fast unerträglich.

Immer noch brannte das gleißende Licht in dem Labor. Zamorra hoffte inständig, dass der Verrückte nicht auf die Idee kam und es löschte.

Als hätte er damit einen einzigartigen Plan verraten, so lachte Mordius begeistert auf. »Danke, Zamorra, du bist schon auf dem besten Wege, für mich unentbehrlich zu werden. Du hast ganz Recht. Wenn ich das Licht lösche, dann bist du mir ausgeliefert. Denn ich kann mich auch in finsterster Dunkelheit an den Gedanken meiner Mitmenschen orientieren. Pass auf, du hast nicht mehr lange zu leben. Freue dich über die letzten Minuten, die du noch hast. Genieße sie und vertue sie nicht mit unnützen Bemühungen. Entkommen kannst du mir nicht.«

Zamorra zerbiss einen Fluch zwischen den Zähnen. Er musste sich aber auch besser in Acht nehmen. Jetzt hatte er noch ein neues Problem. Wie konnte er den Irren davon abhalten, zum Lichtschalter zu gelangen?

Zamorra rutschte ein Stück zur Seite und schaute hinter dem Tisch hervor. Er ahnte nicht weit von sich eine schwache Bewegung. Zamorra blickte sich um und richtete sich dabei halb auf.

Mordius saß auf dem Operationstisch. Er hatte die Liftautomatik eingeschaltet und ließ sich auf dem Tisch nach oben zur Decke steigen.

In der Hand hielt er eine Chemikalienflasche.

Zamorra konnte sich denken, dass der Irre sich wieder eine neue Teufelei ausgedacht hatte.

Doch er hatte keine Zeit mehr, den Gedanken zu Ende zu denken.

Mordius hatte ihn entdeckt. »Haha, gib Acht. Jetzt bist du dran!«, rief er hasserfüllt.

Zamorra spürte auch plötzlich wieder die Fesseln, die sich um seinen Geist legten. Etwas zwang ihn, Mordius in die Augen zu schauen, sie mit seinem Blick nicht mehr loszulassen. Die Augen glühten in einem verzehrenden Feuer. Zamorra merkte, wie sie von ihm Besitz ergriffen.

Er wollte sich davon losreißen, doch es war fast unmöglich. Immer wieder fühlte er sich gezwungen, weiter in das Augenpaar zu starren.

Seiner Handlungen völlig unbewusst erhob Zamorra sich völlig und trat aus seiner Deckung heraus.

Mordius, der mittlerweile fast zwei Meter über dem Boden auf dem Operationstisch hockte, lachte hämisch.

»Na, siehst du, du hast deinen Meister gefunden.«

Die Worte rissen Zamorra aus seiner Trance. Plötzlich erkannte er seine Umgebung und auch die Gefahr, in der er schwebte.

Mordius musste diesen Wandel gemerkt haben, denn er reagierte sofort. Mit einem wilden Ruck stieß er Magruders Leiche, die immer noch auf dem Operationstisch gelegen hatte, von sich und auf den Professor hinunter.

Zamorra sah einen dunklen Schatten auf sich zurasen, hatte aber keine Zeit, auszuweichen.

Der Körper des Toten traf ihn voll auf den Kopf. Mit brutaler Kraft wurde Zamorras Wirbelsäule gestaucht. Für einen Moment meinte der Professor, sich nicht mehr bewegen zu können.

Doch hier, in dieser Situation, hatte er keine andere Wahl. Er musste etwas tun, koste es, was es wolle.

Zamorra hatte immer noch die Stange in der Hand. Er hatte blitzartig eine Idee, die er sofort in die Tat umsetzte.

Er sprang vor und stemmte die Stange so unter den Operationstisch, dass er in seiner hohen Position fixiert war und nicht mehr heruntergelassen werden konnte.

Mordius, der das gesehen hatte, lachte nur.

»Meinst du, du hast mich jetzt fest?«, fragte er ironisch.

Zamorra schenkte es sich, ihm darauf eine Antwort zu geben.

Fieberhaft überlegte er, wie er aus dem Haus herausgelangen und dabei auch noch den Irren unschädlich machen könnte.

Zamorra versuchte erst einmal, die Labortür zu erreichen.

Mordius hatte die Sprühpistole mit, und Zamorra sollte es sehr bald zu spüren bekommen.

Ein Zischen ertönte in seinem Rücken, und gedankenschnell ließ Zamorra sich zur Seite fallen. Keinen Augenblick zu früh. Wo er soeben noch gestanden hatte, löste sich unter Dämpfen der Fußbodenbelag auf. Widerlicher Gestank stieg dem Professor in die Nase.

Das war knapp gewesen. Sein Gegner war nicht zu unterschätzen.

So kam er auf keinen Fall aus dem Labor heraus.

Zamorra dachte fieberhaft nach. Er war gefangen. Überdies konnte der Bursche alle Pläne vereiteln, weil er sie ja schon vor ihrer Ausführung kannte.

Zamorra fragte sich, wie Mordius die Fähigkeit des Gedankenlesens

erlangt haben mochte. Vielleicht war sie ihm angeboren. Oder gab es die Möglichkeit, sich eine solche Fähigkeit anzueignen?

Durch eine Operation? Durch Training?

Zamorra war zu sehr Wissenschaftler, um nicht auch in scheinbar völlig aussichtslosen Situationen über solche Probleme nachzudenken.

Aber es blieb ihm nicht viel Zeit dafür. Er musste wieder handeln.

Vorsichtig schaute er aus seiner Deckung heraus.

Der Operationstisch war leer!

Ein eisiger Schreck durchzuckte den Professor. Wo war dieser Satan geblieben? Zamorra rechnete jeden Moment mit einer neuen Falle.

Im Labor war es totenstill. Das Licht brannte immer noch, und Zamorra konzentrierte sich auf die Richtung, in der er den Lichtschalter vermutete. Und er sah sich nicht getäuscht.

Ein kaum wahrnehmbares Scharren ertönte von dort. Zamorra bewegte sich vorwärts. Augenblicklich verstummte das Scharren.

Zamorra war in einer schlechten Position. Sein Gegner konnte seine Gedanken lesen. Das durfte er nicht vergessen. Ganz gleich, was er tat, sein Gegner wusste es von vornherein. Und eine Möglichkeit, seine Gedanken völlig abzuschirmen, gab es einfach nicht.

»Na, verstehst du nun, dass du gegen mich nichts ausrichten kannst«, meldete sich die Stimme von Mordius. Er hatte alles mitverfolgen können. Zamorra unterdrückte seine ohnmächtige Wut, die in ihm hochstieg.

Mordius lachte leise.

Dann ertönte wieder das Scharren, und Zamorra zuckte hoch.

»Los, stell dich zum Kampf, du Feigling«, schrie er mit dröhnender Stimme. Er schwang die zweite Stange kampflustig hin und her.

Von Mordius konnte er keine Spur entdecken. Suchend ließ er seinen Blick durch das Labor wandern. Wohin er auch schaute, er sah nur Versuchsgeräte, Chemikalien und die Labortische.

Zamorra stand jetzt genau unter dem Operationstisch, den er mit der ersten Stange gesichert hatte.

Plötzlich ertönte zu seiner Linken ein Knirschen. Mit weit aufgerissenen Augen musste er mitverfolgen, wie sich die Stange verbog, wegknickte und umkippte.

Es war mehr Instinkt als genaues Wissen, was ihn veranlasste, zur Seite zu springen. Mit einem wüsten Krachen prallte der Operationstisch auf den Boden. Dabei riss das Rohr der Hydraulik, und ein Strom Öl ergoss sich auf den Boden des Laborraumes.

Zamorra machte einen Schritt zurück. Da spürte er hinter sich eine Bewegung. Er zuckte herum und starrte genau in die hässliche Fratze von Mordius!

Zamorra sah die zu Klauen gekrümmten Finger des Wahnsinnigen auf sich zuschießen. Er wollte sich ducken, doch er schaffte es nicht mehr.

Wie Stahlklammern verkrallten sich die Finger in seinem Hals. Zamorra rang nach Luft. Er hatte das Gefühl, ihm würde das Gehirn durch die Ohren hinausgepresst. Feurige Kreise tanzten vor seinen Augen. Sein Mund öffnete sich, die Zunge trat heraus.

Verzweifelt wehrte Zamorra sich gegen den mörderischen Griff.

Er rammte Mordius beide Fäuste ins Gesicht. Doch der schüttelte nur den Kopf, als wolle er ein hässliches Insekt verscheuchen.

Zamorra taumelte rückwärts. Mordius musste ihm unfreiwillig folgen.

Dabei näherten sich beide der Öllache auf dem Boden.

Zamorra trat als Erster hinein. Wie nicht anders zu erwarten, rutschte er weg.

Mordius war darauf nicht vorbereitet gewesen und stolperte nach vorn.

Auch er trat in die Lache und rutschte aus. Nur hatte er schon damit gerechnet. Er fing sich sofort wieder, musste Zamorra aber für einen Moment loslassen.

Der Professor nutzte seine Chance eiskalt. Mit voller Kraft trat er dem Wahnsinnigen ins Gesicht.

Aber Mordius schluckte auch das, ohne mit der Wimper zu zucken. Zamorra konnte das einfach nicht begreifen. Er hatte zwar schon viel von Fakiren gehört, kannte auch deren Fähigkeiten, doch das hier war ihm neu.

Mordius lachte sogar wieder.

»Du wunderst dich wahrscheinlich? Natürlich wunderst du dich. Ich kann eben auch meinen Körper kontrollieren. Natürlich dabei auch mein Schmerzempfinden. Lange Studien haben mich dazu gebracht. Sieh doch ein, dass du mir nicht gewachsen bist.«

Zamorra zog sich an einer Tischkante hoch. Unter sich sah er die von irrem Glanz erfüllten Augen des Wahnsinnigen. Er war immer noch ein Mensch, doch Zamorra begriff allmählich, dass er hier nicht mit normalen Maßstäben messen durfte. Hier gab es nur eins –Leben oder Sterben. Das war ein Kampf auf Leben und Tod. Und den musste er gewinnen, weil davon das Schicksal der Menschheit abhing.

Zamorra packte die Stange, die ihm entfallen war und hob sie hoch. Mordius grinste und blieb ruhig am Boden sitzen. Als Zamorra zuschlug, zuckte er zur Seite.

Der Schlag ging ins Leere. Zamorra wusste, dass dem Kerl so nicht beizukommen war. Gerade wegen seiner Fähigkeiten des Gedankenlesens würde er immer Sieger bleiben.

Zamorra musste einen anderen Weg finden.

Er packte blitzschnell einen Bunsenbrenner, der auf dem Tisch stand und dessen blaue Flamme im Luftzug flackerte.

Mit einem schnellen Ruck stieß Zamorra den Brenner vom Tisch.

Scheppernd fiel die messingfarbene Düse zu Boden. Es dauerte nur einen Bruchteil von Sekunden, da fing das Öl Feuer, das sich mittlerweile auf dem Boden noch weiter ausgebreitet hatte.

Eine Flamme züngelte hoch, und Mordius stieß einen grässlichen Fluch aus. »Mein Lebenswerk!«, schrie er auf, und dann: »Das sollst du mir büßen! Hier kommst du nicht mehr lebend heraus.«

Dann machte er einen Satz nach vorn zum Armaturenbrett und legte einen anderen Hebel um.

Augenblicklich glitt ein Stück der Wand zur Seite, der Zamorra gegenüberstand. Eine unergründliche Schwärze gähnte dahinter. Zamorra vermutet schon, das wäre ein Fluchtweg für Mordius, doch der blieb hinter seinem Schaltpult stehen und wartete wohl auf etwas.

Und Zamorra musste zu seinem Schrecken erkennen, worauf der Irre wartete.

Er nahm in der Finsternis der Öffnung eine schwache Bewegung wahr. Etwas näherte sich der Öffnung mit schweren Schritten. Zamorra wollte einen Schritt auf die Öffnung zu machen, doch die Erkenntnis traf ihn wie mit einem Hammer.

Es war eine Gestalt. Nein, nicht nur eine, viele, die da auf ihn zustampften. Und sie sahen alle fast gleich aus.

Es waren männliche Konturen, wie Zamorra erkennen konnte.

Sie trugen lange, ehemals weiße Hemden, Totenhemden. Und sie alle hatten einen seelenlosen leeren Blick in den Augen.

Doch am schlimmsten waren ihre Schädel. Es waren nur halbe Schalen. Keiner der Schädel besaß noch eine Schädeldecke.

Das mussten die Toten sein, die im Laufe der Zeit aus ihren Gräbern verschwunden waren. Jetzt wusste Zamorra auch, dass er mit seinem Verdacht Recht gehabt hatte. Hier hatten sich alle versammelt. Sie alle waren zu Kreaturen des Irren geworden und gehorchten nur seinen Befehlen.

Zamorra schaute hinüber zu Mordius. Im Schein der Flammen, die über die Öllache züngelten, erschien das Gesicht wie das des Teufels.

Unter lautem Getöse brach einer der Labortische zusammen, dessen Beine die Flammen gierig weggefressen hatten.

Zamorra bekam einen Schwall einer heißen Flüssigkeit in den Rücken und kippte nach vorn auf die grausigen Untoten zu.

Die Ersten streckten bereits die Arme aus, um den Professor aufzufangen und ihr Werk zu tun.

Zamorra konnte sich gerade noch zur Seite retten.

»Tötet! Tötet! Tötet!«, schrie Mordius mit sich überschlagender Stimme.

Und als wäre das der einzig wichtige Befehl gewesen, setzten sich die Toten in Bewegung und kamen in breiter Front auf Zamorra zumarschiert. Mit vereinten Kräften versuchten sie ihn in die Flammen

zu drängen.

Zamorra spürte hinter sich die infernalische Hitze, die ihm die Haare im Nacken versengte. Zamorra sah, dass er nach vorn den Weg versperrt hatte. Blieb ihm nur noch die Flucht nach einer Seite.

Er entschied sich für links und tauchte hinter einem Labortisch unter, der noch nicht vom Feuer ergriffen war.

Mordius schrie seine Wut hinaus und seine Enttäuschung, dass sein Lebenswerk ein Raub der Flammen werden sollte.

Er sah Zamorra auf sich zukommen und wandte sich von seiner Instrumententafel ab. Er packte einen Glaskolben und machte Anstalten, ihn dem Professor über den Schädel zu schlagen.

Zamorra duckte sich weg und parierte den Schlag mit der Stange.

Mit einem lauten Klirren zersprang der Kolben in tausend Stücke.

Mordius stieß einen lästerlichen Fluch aus.

Zamorra schwang wieder die Stange hoch über seinen Kopf. Sie traf Mordius an der Kehle und erstickte den Wutschrei, den er ausgestoßen hatte.

Zamorra spürte, wie die Hitze auf ihn eindrang.

Auch musste er sich um die Untoten kümmern, die immer mehr wurden, so meinte er auf jeden Fall. Wie ein Held aus den alten Sagen benutzte er die Stange als Schwert und schwang sie hin und her.

Er traf die Ersten der Totenschar, und sie stürzten zu Boden. Einem riss er mit einem gezielten Schlag den halben Schädel von den Schultern. Wie vom Blitz getroffen stürzte der Kopflose zu Boden, erhob sich aber gleich darauf zum Entsetzen Zamorras wieder.

Was hielt diese Ungeheuer nur aufrecht? In ihrem Leben waren sie doch normale Menschen gewesen, die mit dem Gesetz nie in Konflikt geraten waren. Zamorra begriff das nicht.

War es vielleicht noch der Befehl von Mordius, der in ihren Körpern steckte und sie zu Mordmaschinen ohne Gnade machte?

So musste es sein. Doch Zamorra hatte keine Zeit mehr, weiter darüber nachzudenken.

Er musste dafür sorgen, dass er aus dieser Hölle herauskam. Schon hatte er das Gefühl, als würden seine Kleider Feuer fangen. Er klopfte sich Funken von der Jacke.

Dabei drehte er sich um, und sein Blick fiel auf sein Walkie-Talkie, das auf einem Labortisch lag.

Mit der linken Hand angelte er es sich, während er mit der anderen bemüht war, sich die Ungeheuer vom Leib zu halten.

Er betätigte die Ruftaste.

Ein Krächzen kam als Antwort. Dann vernahm er Kevin Masters Stimme. »Ja, Professor, was ist los? Antworten Sie!«

»Kevin, hallo, holen Sie Hilfe, und rufen Sie auch die Feuerwehr. Hier drin ist die Hölle los. Und machen Sie schnell!«

»Kann ich Ihnen helfen, Professor? Soll ich kommen?«

Zamorra wurde fast wütend. »Tun Sie, was ich Ihnen sage!«, knurrte er noch und schaltete das Gerät aus.

Mordius stand da und stierte untätig in die Flammen. Dabei bewegten sich seine Lippen unaufhörlich.

Die Front der Toten drang auf Zamorra ein, und es wurde lebensgefährlich für ihn.

Sein Blick irrte über die Regale – und fand endlich, was er suchte.

Eine große Flasche mit der Aufschrift ›Benzin‹.

Zamorra stieß mit der Stange einen besonders weit vorgedrungenen Angreifer zurück und schwang sich auf den Tisch.

Seine Hand umfasste die Flasche. Mit den Zähnen zog er den Stöpsel heraus und schüttete sie dann von oben über das Heer der Untoten, die sich zu ihm hindrängten.

Dann sprang er wieder von dem Labortisch herunter. Dabei warf er einen Seitenblick auf Mordius, der immer noch vor dem Schaltpult stand. Er verfolgte genau, was in seinem Labor vorging.

Und plötzlich kam Bewegung in den Wissenschaftler.

Er stieß sich von dem Pult ab, stürzte zu einem kleinen Stahlschrank, öffnete ihn, nahm etwas heraus und rannte hinüber zur Tür, die nach draußen auf den Gang führte.

Zamorra wollte ihn erst verfolgen, doch eine ekelhaft klebrige Hand, die sich auf seine Schulter legte, erinnerte ihn daran, dass er sich nicht allein in dem Labor befand und noch einiges zu erledigen hatte.

Die Untoten hatten seine Absicht erkannt und schoben sich jetzt zwischen ihn und die Tür. Zamorra sah seinen Fluchtweg versperrt.

Jetzt musste er um sein Leben kämpfen. Und das wollte er so teuer wie möglich verkaufen.

Er packte ein Tischbein, das nur zur Hälfte verkohlt war und noch von Flammen umzüngelt wurde.

Er nahm das Tischbein und stieß es den Untoten entgegen. Der Erste fing sofort Feuer.

Schwerfällig und mit fahrigen Bewegungen versuchte er völlig erfolglos, die Flammen, die aus seinem Totenhemd stiegen, auszuschlagen.

Im Nu brannte er lichterloh.

Seine Augen verloren auf einmal auch ihren stumpfen Glanz. Sie begannen zu leuchten, als würde der Tote wirklich leben und als wäre er nicht nur ein Monstrum, das dank einer unseligen Fantasie aus dem Grabe gestiegen war.

Zamorra musste sich abwenden, so schrecklich und gequält war der Ausdruck dieser Augen.

Dann fingen auch die anderen Feuer. Wild tanzten sie durch das Labor und wussten nicht mehr, wohin sie sich wenden sollten.

Zamorra wartete einen günstigen Augenblick ab, dann huschte er an ihnen vorbei und zur Tür.

Er warf einen letzten Blick auf die armen ihrem Grabe Entrissenen, dann verschwand er nach draußen auf den Gang.

Noch war der Fall nicht gelöst. Denn noch lebte der Initiator der ganzen Affäre. Und es war damit zu rechnen, dass Mordius sich nicht so schnell geschlagen geben würde.

Zamorra rannte durch den Gang und versuchte es an allen Türen.

Er schaute nur in verdunkelte Räume.

Doch dann gelangte er plötzlich an eine Tür, die verschlossen war, Fußspuren auf dem Teppich zeigten ihm an, dass dies das Versteck von Mordius sein musste.

Zamorra hämmerte gegen die Tür. Er musste husten. Der Rauch, der aus dem Labor drang, legte sich schwer auf seine Lungen.

Hinter der Tür rührte sich nichts. Es blieb stumm. Und doch sagte dem Professor eine Ahnung, dass er dort fand, was er suchte.

Er fackelte nicht lange. Er trat einige Schritte zurück und nahm Anlauf. Mit einem Karatesprung prallte er gegen die Tür.

Unter lautem Krachen und Splittern gab sie nach und schwang nach innen.

Wie angewurzelt blieb Zamorra stehen.

Die Szene, die sich ihm darbot, war so unerwartet, dass es ihm für einen Moment den Atem verschlug.

In einem kahlen Raum, der völlig leer war, saß Mordius auf dem Boden. Er hatte sich gegen die Wand gelehnt. In seiner Brust steckte ein Messer. Blut war auf den Boden gesickert und hatte dort eine kleine Lache gebildet.

Zamorra trat zu dem Mann hin, der sich offenbar selbst gerichtet hatte. Als Zamorra ihn berührte, kippte der Tote zur Seite.

Zamorra konnte ihn gerade noch auffangen, bevor er endgültig auf den Boden sank.

Dabei sickerten dem Toten zwei Tropfen einer glasklaren Flüssigkeit aus dem Mundwinkel, doch das bemerkte Zamorra nicht mehr.

Das Toben des Feuers bestimmte seine weiteren Handlungen.

Er nahm den Toten auf den Arm und trat wieder hinaus auf den Gang. Vorsichtig tastete er sich zur Treppe und stieg sie mit der Last auf den Armen hinunter.

Diesmal nahm er nicht den Weg durch den Keller. Ein dumpfes Dröhnen wies ihm den Weg. Es musste Kevin Masters sein, der versuchte, die Haustür aufzubrechen.

Zamorra drehte den Schlüssel herum und machte auf.

Er erkannte seine Assistentin, und ein plötzliches Brennen erfüllte seine Brust. Kevin Masters nahm ihm die Leiche des wahnsinnigen Wissenschaftlers ab.

Dann sank Zamorra in die Knie. »Bitte ein Bett«, konnte er noch murmeln, dann schlief er auf der Stelle ein.

ENDE